Gelsenletter

Der etwas andere Newsletter von und über Autor/Selfpublisher Roman Just

3. Ausgabe September 2023 www.gelsenkrimi.de

GELSENTREFFF

Änderungen im Gelsentreff. Mehr dazu in dieser Ausgabe.

PREISAKTIONEN

Bis zum 20. Dezember 2023 finden im deutschen Buchhandel, auf der Webseite des Autors und auch bei Amazon Preisaktionen für einige Titel von Roman Just statt. Mehr dazu in dieser Ausgabe.

NEUES HÖRBUCH

DER LESEKREIS

Es gibt zahlreiche Fragen zum Lesekreis des Autors. In diesem Gelsenletter gibt es Antworten.

JAHRESUMFRAGE

Eine Auswertung zur Umfrage, die im Juli begonnen und im August beendet wurde.

Weitere Inhalte

Appetithappen auf Tatort-Boston 6
News zur Homepage und Autor.
u. v. m.

DAS GELSENTEAM

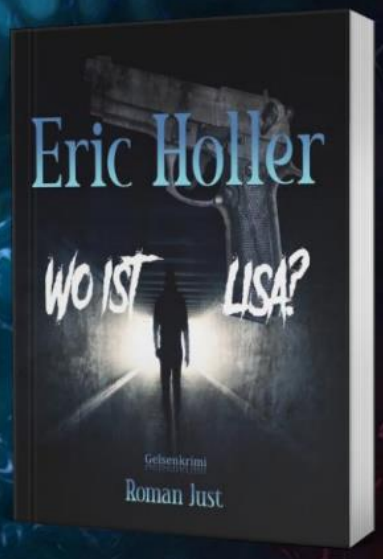
Gesucht, gefunden: Drei fantastische Menschen, die meine Titel korrigieren, womöglich bald auch ein Buch eines Gelsenletter-Lesers?

Barbara Rossa

Gunnar Schade

Stefan Gerling

Kompletter Gelsenkrimi Band 1



Inhaltsverzeichnis

Impressum: 2
Vorwort: 3
News 4
Alle Preisaktionen auf einen Blick 5
Zuletzt eingegangene Rezensionen 6
Das Menü Gelsentreff 8
Fragen und Antworten zum Lesekreis 12
Sitemap der Homepage 14
Das Gelsenteam 16
Testleser werden! 18
Appetithappen auf Tatort-Boston 6 – „Voltage“ 19
Leserbrief verfassen, Belohnung erhalten! 23
Auswertung Fragebogen 24
Nachwort 26

Impressum:

© Roman Just, Holtwiesche 11, bei Hendricks, 45894 Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de
romanjust@gelsenkrimi.de

Für den Inhalt des Newsletters, nachfolgend Gelsenletter genannt, ist der Rechteinhaber verantwortlich. Der Gelsenletter darf zu Übertragungszwecken an Dritte gespeichert und kopiert werden. Veränderungen am Inhalt sind nicht gestattet. Im Gelsenletter werden ausschließlich Links verwendet, die zu sicheren Webseiten führen.

Vorwort:

Liebe Leser, Bücherwürmer und Freunde der Literatur!

Rund achtzehn Monate bin ich nun in der Welt der Literatur unterwegs, deswegen kommt es mir merkwürdig vor, dass es erst die dritte Ausgabe des Gelsenletters ist. Hinzu kommen das Format und der Umfang: Ein Newsletter sollte ähnlich dem Gelsenflyer sein, kurz, bündig, informativ. Nicht ohne Hintergedanken wird der Gelsenletter auf der Titelseite deshalb als der etwas andere Newsletter angekündigt. Ich will Euch mitnehmen in meine Welt des Schreibens, auch mal Probleme beschreiben, die es bei einer Buchveröffentlichung gibt. Für mich außerdem sehr wichtig: Stets in verschiedenen Formen „Danke“ zu sagen, diesmal geschieht es mit dem überarbeiteten Manuskript >Eric Holler: Wo ist Lisa?<.

Seit dem letzten Gelsenletter, der im Mai präsentiert wurde, ist viel passiert. Alles erfährt Ihr auf den nachfolgenden Seiten, womit ich Euch einen Blick hinter meine Schreibkulisse ermöglichen möchte. Manchmal geschehen Dinge, die einen wirklich den Kopf schütteln lassen.

Erstmals komme ich zudem auf den >Gelsentreff< und somit meinen Lesekreis zu sprechen. Es werden Fragen beantwortet und Änderungen bekanntgegeben, die eine logische Konsequenz waren. Ebenso wird erklärt, warum für die Mitgliederseiten >Sonderangebote und Downloads für Mitglieder< ein Passwort eingeführt wurde. Dieser Punkt und viele weitere Themen warten auf den nächsten Seiten.

Ich wünsche gute Unterhaltung mit dem dritten Gelsenletter und hoffe, dass er Euch auf der einen oder anderen Seite zum Staunen bringt. Passt auf Euch auf, bleibt gesund, positiv gestimmt und der Literaturwelt treu.

Euer Roman Just

News

Schon gesehen beziehungsweise gewusst?

- Das Porträt von Roman Just wurde aktualisiert.
- Bis zum 20. Dezember 2023 finden auf der Homepage des Autors, im deutschen Buchhandel und bei Amazon abwechselnd Preisaktionen für verschiedene Titel im E-Book-Format statt.
- Das Hörbuch >Der Rachekeller< erscheint in Kürze.
- Auf der Homepage des Autors gibt es eine neue Seite, auf der Roman Just sein Team aus Korrektoren vorstellt.
- In der Vita des Selfpublishers/Autors gibt es ein neues Interview mit Roman Just.
- Roman Just beendet die Zusammenarbeit mit >Tredition<, wo er bisher seine Bücher veröffentlich hat. Der Prozess wird allerdings erst im kommenden Jahr abgeschlossen sein, da alle veröffentlichten Bücher überarbeitet und neu publiziert werden.
- >Eric Holler: Wo ist Lisa?< ist in überarbeiteter Version erschienen, gleiches trifft auf >Eric Holler: Leichen im Kanal< zu.
- Das für den 10. September 2023 auf der Homepage geplante Gewinnspiel musste aufgrund technischer Probleme entfallen.
- Auf der Homepage von Roman Just können E-Books fortan sofort heruntergeladen werden. Nach dem Kauf werden Sie umgehend zum Download geleitet.
- Preisaktionen im Buchhandel werden Mitgliedern des Lesekreises in anderer Form längerfristig zur Verfügung stehen. Zwei E-Book-Beispiele sind in den Sonderangeboten für Mitglieder bereits vorhanden.
- Der Gelsenblog wurde auf der Homepage neu belebt.

Roman Just im Internet

Alle Preisaktionen auf einen Blick

1. **Vom 16. 09. bis 30. 09. 2023:** Eric Holler: Glück Auf, Tod! - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon -E-Book - **nur 1,99 €**

2. **Vom 02. 10. bis 16. 10. 2023:** Eric Holler: Gelsenkiller! - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon - E-Book **- nur 1,99 €**

3. **Vom 16. 10. bis 30. 10. 2023:** Eine andere Zeit - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon - E-Book **nur 2,49 €**

4. **Vom 01. 11. bis 15. 11. 2023:** Blutender Tod - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon - E-Book **nur 4,99 €**

5. **Vom 16. 11. bis 30. 11. 2023:** Die Liste - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon - E-Book **nur 4,99 €**

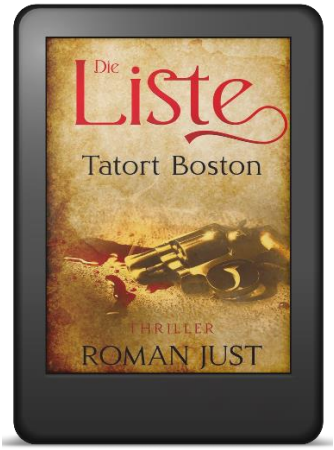
6. **Vom 01. 12. bis 20.12. 2023:** Der Rachekeller - Im deutschen Buchhandel, hier und bei Amazon - E-Book **nur 4,99 €**

1,99 €

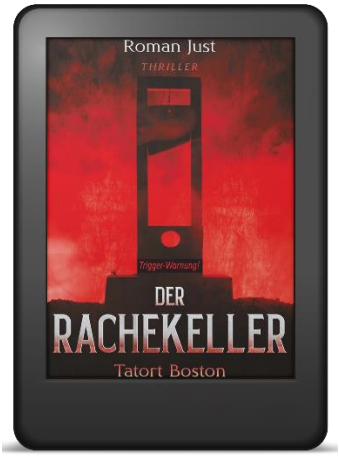
1,99 €

2,49 €

4,99 €



4,99 €



4,99 €

Zuletzt eingegangene Rezensionen

Rezension zu "Eric Holler: Glück Auf, Tod!: Gelsenkrimi" von Roman Just - Glück auf Tod

N_Fam_Beg

Auch im 2 Teil der Gelsenkrimis geht es spannend weiter. Beim lesen von Todesanzeigen fällt Eric die hohe Anzahl an Toten Kindern auf und wird misstrauisch und will der Sache auf den Grund gehen und schon ist er mitten in einem neuen Fall

Der Schreibstil ist flüssig und spannend geschrieben nun bin ich gespannt was im 3 Teil passiert. 5 Sterne

---

Rezension zu "Eric Holler: Wo ist Lisa?" von Roman Just - Spannender Beginn einer Reihe

mabuerele

„...Hegen Sie die Befürchtung, dass Ihre Frau fremdgeht?...“ Diese Frage stellt der Privatdetektiv Eric Holler an Graf Harald von Hauenstein, als der bei ihm auftaucht. Eric hat ein ungutes Gefühl, übernimmt den Fall aber trotzdem. Er nimmt jedoch kein Blatt vor den Mund und sagt dem Grafen deutlich, was er von ihm hält. Der Graf verdient sein Geld mit Pokerspiel, der Titel ist gekauft. Der Autor hat einen spannenden und ziemlich verzwickten Krimi geschrieben. Es ist der erste Fall einer Reihe. Der Schriftstil gefällt mir sehr gut. Er sorgt für den hohen Spannungsbogen, bedient sich aber auch eines subtilen Humors. Das zeigt sich zum Beispiel in folgendem Zitat: „...Mehrere der zwielichtigen Gestalten besaßen ein Vorstrafenregister, das eine Klopapierrolle locker ersetzt hätte...“ Bei den Personen handelt es sich vor allem um Kleinkriminelle. Trotzdem oder genau deshalb unterhält der Privatdetektiv im Falle eines Falles Kontakte zu ihnen.

Eric Holler hat schon ein bewegtes Leben hinter sich. Er wird gut charakterisiert. Bleiben wir erst einmal bei den Äußerlichkeiten: „...Er war fast zwei Meter groß, sehr kräftig gebaut, aber nicht korpulent...“ Bevor Eric Haralds Frau Lisa observieren kann, wird er von ihrem Verschwinden informiert. Harald bestellt ihn zu sich. Als Eric kurz das Zimmer verlässt, findet er anschließend einen Toten. Es sieht so aus, als habe man ihm eine raffinierte Falle gestellt. Wo aber ist Lisa? Wer ist für den Tod von Harald verantwortlich? Eric durchsucht das Haus. Als er wieder im Wohnzimmer ankommt, ist die Leiche verschwunden.

Jetzt wird die Sache bizarr. Es beginnt ein Verwirrspiel, bei dem sich zeigt, dass vieles nicht so ist, wie es aussieht. Erich hat manch Theorie, die er – leider – nicht mit mir als Leser teilt. Damit bin ich gezwungen, mir eigene Gedanken zu machen. Immer wieder gibt es allerdings neue Überraschungen. Am Ende zeigt sich, Dass man Tatsache versucht hat, Eric gekonnt auszutricksen. Er aber durchschaut das Spiel.

Der Krimi hat mir sehr gut gefallen. Ich bin gespannt auf die Fortsetzung. 4 Sterne

---

Rezension zu "Eric Holler: Gelsenkiller!: Gelsenkrimi" von Roman Just

spannende Ermittlungen

Babs007

Eric Holler: Gelsenkiller! Gelsenkrimi - Eric Holler ermittelt! von Roman Just

Privatdetektiv Eric Holler und Kriminalhauptkommissar Werthofen nähern sich weiter an, erfahren mehr voneinander und vertrauen sich immer mehr. Bei ihrem neusten Ermittlungen wird versucht alle zu täuschen und die beiden als Sündenböcke da stehen zu lassen. Aber gemeinsame Ermittlungen führen schließlich dazu, das sie der Intrige auf die Spur kommen. Aber lest selbst und lest was alles so zu Tage kommt. Ein spannender Krimi den ich nicht aus der Hand legen mochte. Und ich hoffe ihr auch nicht. Flüssiger Schreibstil. Die Beschreibung der Protagonisten ist gut gelungen, ihre Beweggründe, Emotionen und Handlungen sind nach voll zieh bar. Ebenso ist die Beschreibung der Handlungsorte gut gelungen, sodass man hat das Gefühl man steht neben den Akteuren. 5 Sterne

---

Rezension zu "Eric Holler: Leichen im Kanal - Eric Holler ermittelt!" von Roman Just

Wo sind Sie geblieben?

Kiks

Eine Frau stürmt ins Detektivbüro, sie hat 2 Tote im Kanal entdeckt. Doch als die Rettungsteams anrücken ist von den Leichen nichts mehr zu sehen. Die Frau soll nun eine saftige Rechnung bezahlen und es droht sogar eine Haftstrafe wegen groben Unfug. Eric hat das Herz auf dem rechten Fleck und hört der Frau erstmal zu. Dabei fallen ihm einige Ungereimtheiten auf und er will helfen. Wie schon die 1. Bücher eine Humorvolle, spannende Geschichte. Sehr empfehlenswert und gut zu lesen. 5. Sterne

---

Rezension zu "Der Rachekeller - Tatort Boston" von Roman Just - Brutaler und heftiger Thriller

Sara_Grunwald

Detektiv Forrest Waterspoon bekommt es mit einem Fall zu tun, dessen Morde von größter Brutalität geprägt sind. Der Täter soll einer der Vierlinge Stockwell sein. Doch wer ist John Doe wirklich und was steckt hinter seinen Taten? Roman Just erzeugt mit seiner Story Spannung bis zur letzten Seite. Bis zum Schluss weiß der Leser selbst nicht, wer wirklich der Täter ist.
Das Buch ist nichts für schwache Nerven und sollte nur gelesen werden, wenn man mit dieser Brutalität umgehen kann. Daher auch die Triggerwarnung. Immer wieder werden die angewandten Foltermethoden genau beschrieben und auch die gefundenen Opfer. Man hat beim Lesen den Eindruck als stünde man direkt neben Waterspoon und seinem Kollegen. Mir hat das Buch und die Story gefallen und ich werde auf jeden Fall das nächste Buch lesen.

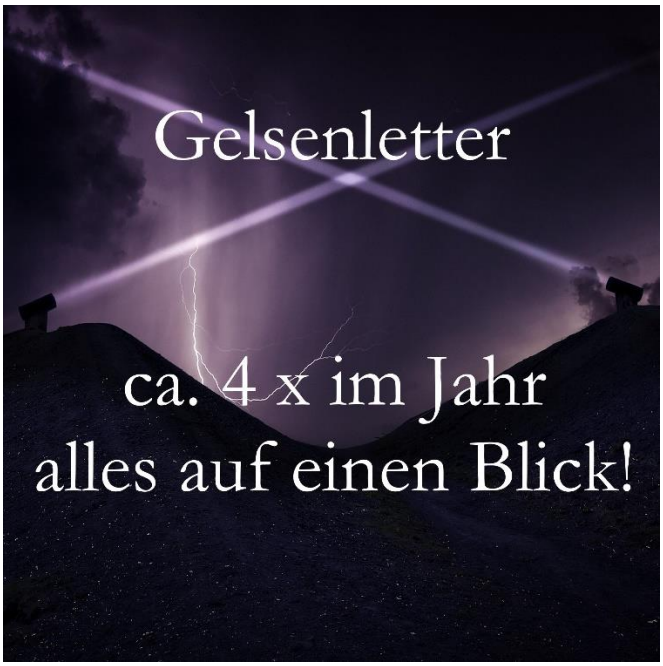
5 Sterne

Das Menü Gelsentreff

Was hat es damit auf sich?

Insbesondere in den letzten Wochen hat es viele Fragen zum Gelsentreff und dem damit verbundenen Lesekreis gegeben, die nun allesamt beantwortet werden. Vorab: Zwei der insgesamt zehn Seiten dieses Menüs sind nur mit einem Passwort zugänglich, wozu ich ebenfalls Stellung nehme. Fangen wir jedoch mit der Hauptseite des Menüs an, die den Titel Gelsentreff trägt.

Das Hauptmenü >Gelsentreff< gibt einen Überblick, dient der Orientierung, erklärt in wenigen Worten den Lesekreis und ist mit einem Formular versehen, mit dem man Mitglied im selbigen werden kann.
Entscheidet man sich dem Lesekreis beizutreten, werden Vorteile gewährt, auf die nur Mitglieder zugreifen können. Schon deshalb sind die zwei Seiten für Zugehörige des Lesekreises mit einem Passwort versehen.
Dazu eine Erläuterung: Der Lesekreis ist kein Forum, in dem Mitglieder untereinander in Kontakt treten können. Es ist nicht auszuschließen, dass es eines Tages möglich gemacht wird, aber bis dahin dient die Einrichtung ausschließlich dem Zweck, dass sich Roman Just mit seinen Lesern austauschen kann. Auf diese Weise werden Lob und Kritik entgegengenommen, über dies und das diskutiert, ebenso Wünsche erfüllt und Anregungen überdacht. Die Mitgliedschaft ist im Übrigen kostenlos, die gewährten Vorteile eine Herzensangelegenheit des Autors.



Viele Besucher der Website haben sich kritisch dazu geäußert, dass die Seiten Gelsenletter und Gelsenflyer nicht zusammengefügt wurden, der Letter und Flyer somit auf einer einzigen Seite sichtbar werden. Natürlich würde das Sinn machen, rein werbetechnisch wäre es allerdings ein Nachteil. Deswegen haben der Gelsenletter und Gelsenflyer ihre eigenen Seiten, was sich vor allem dann positiv auswirkt, wenn die Aufmerksamkeit nur auf ein Format gelenkt werden soll.

Bisher sind neun Gelsenflyer erschienen, wie erwähnt, befinden wir uns im dritten Gelsenletter. Der Unterschied zwischen den Formaten: Der Gelsenflyer informiert über Aktionen, ist eine hoffentlich dezente Form der Eigenwerbung. Der Gelsenletter hat die Aufgabe auf dies und das hinzuweisen, zu erläutern, auch zu unterhalten und soll durch diverse Inhalte das Dankeschön des Autors vermitteln.

Monatliche Verlosung, Sonderverlosung, Gewinnspiel und Verlosungen bei Lovelybooks, die Seiten erklären sich von selbst. Gewinnmöglichkeiten verschiedener Art für alle Besucher der Homepage, mit Ausnahme der Verlosungen bei Lovelybooks, dort muss ein Konto vorhanden sein oder angelegt werden, um mitmachen zu können.

Die Seite Downloads ist das letzte Untermenü, welches ohne ein Passwort besucht werden kann.
In diesem Untermenü können der Gelsenletter und Gelsenflyer heruntergeladen werden, manchmal kostenlose Lektüre und selbstverständlich ein paar Videos.
Das Angebot wird immer wieder aktualisiert, hin und wieder mit einer Überraschung versehen, wie es zur Zeit der Fall ist. Schließlich gibt es auch dort >Eric Holler: Wo ist Lisa?< kostenlos.

Änderungen im Gelsentreff – Mitgliederbereich – Lesekreis

- Mitgliedern des Lesekreises wird der Rabatt auf Taschenbücher auf der Seite >Sonderangebote für Mitglieder< sofort angezeigt, wodurch sich die Verwendung des Rabattcodes erübrigt.
- Die Angebote auf den Mitgliederseiten werden nach und nach erweitert, nach Vervollständigung immer wieder aktualisiert.
- Die Willkommensgeschenke in Form von Taschenbuch bei einer Mitgliedschaft bis zum Widerruf beziehungsweise eines E-Books bei einer Mitgliedschaft von zwölf Monaten sind eingestellt worden. Sämtliche Plätze sind belegt, was heißt, dass 250 Mitglieder jährlich ein Taschenbuch bekommen. **Bitte darauf achten:** Das jährliche Taschenbuch muss von Mitgliedern ausgesucht und per E-Mail mit Angabe der Lieferadresse dem Autor mitgeteilt werden. Ansonsten kann keine Zustellung erfolgen. Ein Erinnerungsschreiben diesbezüglich erfolgt im ersten und dritten Quartal 2024.
- So wird man Mitglied im Lesekreis: Per Formular im Menü Gelsentreff, per E-Mail über den Kontakt, bei einem kostenlosen Abonnement des Gelsenflyers oder Gelsenletters und in der Funktion eines Testlesers.
- Das derzeitige Passwort bleibt bis zur Fertigstellung der zwei Mitgliedermenüs bestehen.

Seiten mit Passwort

Auf dieser Seite erhalten Mitglieder des Lesekreises auf alle Titel einen Rabatt. Bei Taschenbüchern beträgt der Preisnachlass in der Regel 20%. Bei zusätzlichen Sonderangeboten, die nicht im deutschen Buchhandel erhältlich sein werden, wird es höhere oder niedrigere Rabatte geben. Auch E-Books gibt es für Mitglieder deutlich ermäßigt, selbstverständlich können die Titel sofort nach dem Kauf heruntergeladen werden. Um Geduld wird in Bezug auf die Fertigstellung der Seite gebeten, es wird noch etwas dauern, bis alle Bücher und E-Books zur Verfügung stehen.

Dieses Menü wird den Mitgliedern zahlreiche kostenlose Downloadmöglichkeiten bieten. Videos aller Art, Bilder zu Büchern und aus Gelsenkirchen, unveröffentlichte Kurzgeschichten, komplette Manuskripte, all das und noch mehr wird sich auf der Seite finden lassen. Spätestens im nächsten Jahr werden die Inhalte durch Podcasts ergänzt, in denen mein schriftstellerischer Werdegang auf humorvolle Weise wiedergegeben wird. Auch hier wird in Bezug auf die Fertigstellung der Seite um Geduld gebeten, denn die meisten Inhalte werden extra für Mitglieder produziert.

Fragen und Antworten zum Lesekreis

Wann entstand der Leserkreis? Sofort, im April 2022.

Wer gehört zum Lesekreis? Alle Personen, die Roman Just von Anfang an, egal in welcher Form unterstützt haben, ebenso Leser, die sich im Laufe der Zeit angemeldet haben oder von Beginn an als Testleser tätig waren.

Wie oft wurden den Gelsenletter und Gelsenflyer verschickt und heruntergeladen? Es ist nicht möglich genau Zahlen zu nennen, da der Downloadzähler auf der Homepage beim Hochladen einer neuen Datei automatisch auf Null springt. Erschwerend kommt hinzu, dass gewisse Ausgaben des Gelsenflyers auf mehreren Seiten der Webseite zum Download zur Verfügung standen. Insgesamt wurde der Gelsenflyer rund 8000 x versendet und downgeloadet, der Gelsenletter ca. 2000 x.

Welche Pflichten haben Mitglieder? Nur eine! Alle Mitglieder müssen ihr jährliches Taschenbuch selbständig anfordern. 250 Mitglieder in dieser Hinsicht zu betreuen ist einer einzelnen Person unmöglich, da Wunschtitel und Zeit vehement auseinanderdriften. Zwei weitere Probleme: Ein Teil der gespeicherten Daten wurde durch einen PC-Crash vernichtet, zudem sind viele Mitglieder umgezogen und haben ihre neuen Kontaktdaten nicht mitgeteilt.

Das Durchschnittsalter des Lesekreises beträgt wie viele Jahre? Das Durchschnittsalter des Lesekreises beträgt ganz genau 47, 8Jahre.

Wie wird mit meinen Daten umgegangen: Absoluter Datenschutz! Die Daten jeder Person, egal ob Mitglied, Kunde, ob mit oder ohne Konto, werden niemals an Dritte weitergegeben oder zu anderen Zwecken missbraucht. Einzig ein Beschluss des Gesetzgebers kann dieses Prinzip aufheben, in dem durch einen Beschluss Daten von einer oder mehreren Personen angefordert werden. Dies trifft allerdings nur dann zu, wenn betroffene Personen mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind oder einer Straftat verdächtigt werden. Somit befinden wir uns in einem elitären Kreis.

Wie viele Mitglieder hat der Lesekreis? Der Lesekreis umfasst inzwischen 508 Personen, davon sind 110 Leute von Anfang an dabei. 289 Leute haben sich bis zum Widerruf angemeldet, wobei dieser Kreis leider biologische und auch tragische Verluste erleben musste. Das Leben macht auch hier keinen Halt.

Wie viele Testleser gehören dem Lesekreis an? Im Moment sind es 56 Personen, die kostenlos alle Titel des Autors lesen und bewerten, wobei es keine zeitlichen Rahmenbedingungen gibt. Die Konditionen für Testleser werden in dieser Ausgabe gesondert erläutert, da noch freie Plätze verfügbar sind.

Was ist der Lesekreis? Ein Forum, welches es dem Autor/Selfpublisher ermöglicht, mit den Lesern in Kontakt zu treten.

Warum sollte ein Besucher der Homepage dem Lesekreis beitreten? Niemand muss, alle dürfen. Die Vorteile sind das eine, der Austausch das andere. Beide Seiten profitieren, sei es nur, um sich wegen einer Szene in irgendeinem Buch austauschen zu können. Es macht beidseitig Spaß, die Sicht des anderen zu erfahren, zugleich sind verschiedene Ansichten ein Lernprozess. Letztlich bleibt eines: Die Kommunikation, durch die neue Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen werden. Einfach Herzerwärmend in dieser kalt gewordenen Welt, die unter einem Temperaturanstieg leidet.

Warum sind die Mitgliederseiten nur mit einem Passwort zugänglich? Zu viele Leute sehen diverse Maßnahmen als Anbiederei oder als selbstverständlich an, was schon im Widerspruch steht. Anstand, ein Danke und Bitte, Manieren und ein Maß an Demut haben uns zu Menschen werden lassen, jedes andere Benehmen läuft bei Roman Just gegen eine undurchdringliche Wand. Mitglieder des Lesekreises, selbst dann, wenn die Mitgliedschaft nur aufgrund der gewährten Vorteile eingegangen wurde, kennen die Worte und Eigenschaften, wissen zu schätzen, wie viel, was und wann geboten wird. Trotzdem, alles ist und bleibt eine Herzensangelegenheit des Autors.

Wie viele Mitglieder soll der Lesekreis umfassen? Im Moment ist diese Frage unmöglich zu beantworten. Wird der Lesekreis eine vierstellige Zahl erreichen. Werden sich andere Wege und weitere bisher nicht bedachte Möglichkeiten ergeben.

Gibt es Möglichkeiten andere Mitglieder des Lesekreises kennenzulernen? Ja, eine formlose E-Mail mit der Bitte um Kontaktaufnahme genügt. Der Antrag wird an gleichgesinnte Mitglieder weitergeleitet, alles andere ergibt sich von selbst. Bisher wurden 49 Verbindungen auf diese Weise zusammengeführt.

Ist der Lesekreis öffentlich oder intern? Der Lesekreis ist intern, die Daten werden nur mit Einverständnis der Beteiligten weitergeleitet. Öffentlich wäre zum Beispiel der Account bei Facebook oder Instagram und vielleicht wird bei einem der Portale mal eine interne Seite für Mitglieder des Lesekreises entstehen. Dafür ist es im Moment allerding noch viel zu früh.

Welche Neuerungen oder Verbesserungen könnte der Lesekreis erfahren? Zum Beispiel eine Gruppenseite auf Facebook, dann durch die geplanten Podcasts, ebenso durch einen Blog. Für alles ist jedoch eine Mitwirkung erforderlich, die im Vorfeld zwar gerne gegeben, doch danach sehr schnell vergessen wird. Diese Schritte werden erst durchgeführt, wenn der Eindruck vorhanden ist, dass die Leute wirklich und nicht nur mündlich teilnehmen wollen.

Was muss ich im Lesekreis beachten? Nur strikt darauf achten, falls du zu den ersten 250 Mitgliedern gehörst, dass dir dein jährliches Buch zugesendet wird.

>Eric Holler: Leichen im Kanal< Sonderangebot für Gelsenletter-Leser

Sitemap der Homepage

- Home
  - Vita Roman Just
  - Porträt Roman Just
    - Porträt Roman Just 2022
  - Pressemappe des Autors
- News
  - Gelsenblog
  - Gelsenprojekte - hier wird in absehbarer Zeit das Menü Gelsenblog erstellt
- Gelsenteam
  - Barbara Rossa
  - Gunnar Schade
  - Stefan Gerling
  - Audioparadies
  - Ingo Schleiernick
- Softcover
  - Leseproben
    - Leseprobe "Blutender Tod"
    - Leseprobe "Der Rachekeller"
    - Leseprobe "Die Liste"
    - Leseprobe "Worte aus meiner Feder"
    - Leseprobe "Eine andere Zeit"
    - Leseprobe "Eric Holler: Wo ist Lisa?"
    - Leseprobe "Eric Holler: Glück Auf, Tod!"
    - Leseprobe "Eric Holler: Gelsenkiller!"
    - Leseprobe "Eric Holler: Leichen im Kanal"
- E-Book
- Hörbücher
- Rezensionen
  - Bewertungen "Blutender Tod"
  - Bewertungen "Eric Holler: Gelsenkiller"
  - Bewertungen "Die Liste"
  - Bewertungen "Eric Holler: Wo ist Lisa?"
  - Bewertungen "Eric Holler: Glück Auf, Tod!"
  - Bewertungen "Worte aus meiner Feder"
  - Bewertungen "Der Rachekeller"

    - Bewertungen "Eric Holler: Leichen im Kanal"
- Gelsenkrimi
- Tatort Boston
    - Blutender Tod
    - Der Rachekeller
    - Die Liste
- Gelsentreff
    - Gelsenletter
    - Gelsenflyer
    - Monatliche Verlosung
    - Sonderverlosung
    - Gewinnspiel
    - Lovelybooks-Verlosungen
    - Downloads
        - Sonderangebote für Mitglieder + eine Seite für Bestellungen
            - Downloads für Mitglieder
- Onlineshops
    - Leihen und Streamen
- Kontakt
    - Sitemap
    - Allgemeine Geschäftsbedingungen
    - Impressum

INFO ZUR WEBSITE: Die Homepage wird zwangsläufig immer wieder Änderungen erfahren. Es werden weitere Bücher erscheinen, somit auch Seiten mit Leseproben und für Rezensionen. Andere Veränderungen sind nicht mehr geplant, bis auf eine: Unter das Menü News wurde erneut der Gelsenblog hinzugefügt. Ich gebe nicht auf, auch auf diese Weise mit meinen Lesern in Kontakt zu kommen. Beim letzten derartigen Versuch bin ich zwar kläglich gescheitert, kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Im Moment fehlt mir jedoch leider die Zeit, um mich mit dem Gelsenblog intensiver auseinandersetzen zu können.

Bei der einzigen Seite die unsichtbar ist, handelt es sich um das Bestellformular für Mitglieder des Lesekreises, die ein Sonderangebot ordern möchten. Das geht einfach und schnell, in dem der Titel, die Lieferadresse und Menge eingetragen werden, schon ist man fertig, außer es wird eine Signierung oder Widmung gewünscht. Der gewünschte Text kann im Nachrichtenfeld eingegeben werden. Das war es dann schon, ein paar Tage später befindet sich das bestellte Taschenbuch im Postkasten des Empfängers. Bei Bestellungen lege ich immer eine Tafel Schokolade dazu, wäre toll, wenn im Nachrichtenfeld zusätzlich der bevorzugte Geschmack erwähnt würde.

Das Gelsenteam

Das Gelsenteam, bestehend aus Barbara, Gunnar und Stefan, weiß, dass ich das Gendern verurteile. Es wird auch dem für mich sogenannten Gelsenteam unmöglich sein, meine bisher veröffentlichten Bücher über Nacht von "Tippteufeln" zu befreien, aber die drei Leute geben ihr Bestes. Wer nach fairen Konditionen im Bereich des Korrektorats sucht, kann das Team per E-Mail kontaktieren. Korrekturen mit oder ohne Lektorat sind zu sehr anständigen Konditionen möglich, aber Interessenten müssen schon selbst eine Anfrage stellen. Der Kontakt zu meinem Team kann jederzeit per E-Mail aufgenommen werden.
Für mich, aus gemachten Erfahrungen, habe ich ein sagenhaftes Team gefunden, welches total super menschlich, preislich absolut fair und korrekt ist. Hinzu kommt: Die Hingabe, die ich erleben durfte. Es geht nicht um eine 08/15 Arbeit, wo nur kassiert wird, stattdessen wird auf dies und das hingewiesen, es gibt einen telefonischen Kontakt, das Miteinander hat einen besonderen Wert. So soll es sein, so habe ich es mir gewünscht, so ist es gekommen!

Barbara Rossa

Meine Tätigkeit als Korrektor habe ich zwar erst dieses Jahr aufgenommen – zumindest die bezahlte Version davon – aber die richtige Schreibweise, die korrekte Anwendung der Grammatik und nicht zuletzt die treffende Wortwahl haben mich schon mein Leben lang beschäftigt und fasziniert. Dank einer ausführlichen und hilfreichen Ausbildung bei „Lektorat Unker“ konnte ich das Wissen vertiefen, auffrischen und hinzugewinnen, das für diesen Beruf unerlässlich ist. So viel zu den Fakten.

Barbaras Homepage

Gunnar Schade

Im Jahr 2008 entschied sich Gunnar für die freiberufliche Tätigkeit. Zum einen war er von 2009 bis 2019 als Kabarettist und Satiriker in ganz Deutschland unterwegs. Auftritte auf renommierten Bühnen folgten ebenso wie Einladungen zu Auftritten in Universitäten, Frauenzentren, Tagungen bei Verbänden für Erziehung und Wissenschaft, Buchmessen und Bildungsakademien. Seit 2017 schreibt Gunnar auf seinem Satire-Blog zu allen gesellschaftlich relevanten Themen. Zum anderen war und ist Gunnar weiterhin als Lektor tätig. Autoren von Büchern, Publikationen, Master- und Bachelorarbeiten sowie PR- und Internettexten können sich jederzeit gern an ihn wenden.

Gunnars Homepage

Stefan Gerling

Eigentlich war mein Berufswunsch der des Musikers; dennoch entschied ich mich während meines Wehrdienstes aus Loyalität zu meinem Elternhaus dazu, eine Ausbildung zu absolvieren und den damals bereits fast einhundert Jahre alten Familienbetrieb zu übernehmen und weiterzuführen. 2008 verkaufte ich den Betrieb dennoch und verwirklichte – nach vier Jahren intensiver Auffrischung meiner musikalischen Grundausbildung – dann doch noch meinen ursprünglichen Berufswunsch des Musikers. 2023 schließlich ergab sich die Möglichkeit einer Ausbildung zum freien Lektor, die wiederum meinen seit frühester Jugend bestehenden literarischen Interessen folgte.

Im Juli 2023 gründete ich mein Label Sprache und Musik und bin seitdem in diesen beiden Bereichen freiberuflich tätig.

Stefans Homepage

Testleser werden!

Lesen Sie kostenlos und ohne zeitliche Vorgaben Manuskripte von Autor/Selfpublisher Roman Just, bewerten Sie die Lektüre und holen sich dafür eine Belohnung ab. Wie es funktioniert?

Sie suchen sich eines der Lesepakete auf dieser Seite aus und melden sich per E-Mail als Testleser an. Zeitnah erhalten Sie das erste Buch eines Pakets entweder als E-Book oder auf Wunsch auch im PDF-Format. Wenn Sie den Titel gelesen und bewertet haben, erhalten Sie den nächsten Titel. Bitte vergessen Sie nicht die Nummer des Lesepakets und das Format anzugeben.

Wann, bleibt Ihnen überlassen, aber Ihre Bewertung muss mindestens in einem Onlineshop oder bei Lovelybooks veröffentlicht sein, erst danach erhalten Sie den nächsten Titel. Wenn alle Titel eines Pakets bewertet wurden, erhalten Sie die zum Paket zugehörige Belohnung. Die Zustellung der Preise erfolgt selbstverständlich Versandkostenfrei.

Lesepaket 1

Lesen und bewerten: Gelsenkrimi Band 1 - 3

Belohnung: Ein Tatort-Boston-Thriller Ihrer Wahl im Taschenbuchformat

Lesepaket 2

Lesen und bewerten: Gelsenkrimi Band 4 - 6

Belohnung: Ein Tatort-Boston-Thriller Ihrer Wahl im Taschenbuchformat

Lesepaket 3

Lesen und bewerten: Gelsenkrimi Band 1 - 6

Belohnung: Zwei Tatort-Boston-Thriller Ihrer Wahl im Taschenbuchformat

Lesepaket 4

Lesen und bewerten: Tatort-Boston-Thriller Bände 1 – 3

Belohnung: Gelsenkrimi Band 1 bis 3 im Taschenbuchformat

Lesepaket 5

Lesen und bewerten: Gedichtband "Worte aus meiner Feder"

Belohnung: Ein Gelsenkrimi Ihrer Wahl im Taschenbuchformat

Lesepaket 6

Lesen und bewerten: Zukunftsroman "Eine andere Zeit"

Belohnung: Ein Gelsenkrimi Ihrer Wahl im Taschenbuchformat

Hinweis: Noch sind Plätze frei! - Lesepaket 7

Sie können auch dauerhafter Testleser werden, dann erhalten Sie nacheinander alle Titel kostenlos im E-Book Format. Sie lesen, bewerten, danach erhalten sie immer den nächsten Titel. Das betrifft auch künftige Neuveröffentlichungen, außer Sie hätten keine Lust mehr, als Testleser zu fungieren. Eine Belohnung in Form von Taschenbüchern gibt es in diesem Lesepaket allerdings nicht, dafür werden Sie als Mitglied meines Lesekreises eingestuft und erhalten sämtliche damit verbundene Vorteile, auch den Zugang zum Mitgliederbereich.

Appetithappen auf Tatort-Boston 6 – „Voltage“

1. Kapitel

Boston, Januar 2021

Der Geruch war ekelerregend. Es roch nach verbranntem Fleisch, nach einem Steak, das auf dem Rost eines Grills aus Übermut oder Vergesslichkeit die Hälfte seine Volumens verloren hatte. Dazu kam ein verwesendes Aroma, welches ungebeten in die Nasenlöcher drang, wodurch das Gefühl erzeugt wurde, sich auf der Stelle übergeben zu müssen. Es mochte pietätlos geklungen haben, doch die Leiche mit einem verkohlten Alien zu vergleichen, so wie es der Pathologe Peter Brandon getan hatte, erhielt keinen Widerspruch. Selbst Detektiv Forrest Waterspoon fand keine Worte, um den Gerichtsmediziner ethisch zurechtzuweisen. Sogar die Umgebung unterstrich die zynischen Worte des Forensikers.

Der Tote lag in der >Belle Isle Marsh Reservation<, einem Schutzgebiet im Stadtteil East Boston. Er war von wettertrotzenden Spaziergängern gefunden, aber nicht als ein menschliches Überbleibsel identifiziert worden. Aus Unkenntnis, auf welches Fundstück sie hinter der Brücke zum »Belle Isle Observation Tower< gestoßen waren, unterließen sie es, sich dem Gegenstand zu nähern, riefen stattdessen die Cops herbei. Welcher Anblick ihnen dadurch erspart wurde, erfuhr das Ehepaar erst bei der Befragung. Nachdem sie ihre Personalien hinterlassen hatten, trotteten sie trotz der niederschmetternden Nachricht erleichtert davon. Das ihnen ein schauderhaftes Bild geboten geworden wäre, hatten sie an den blassen Gesichtern der Police-Officers erkannt. Die Eheleute festzuhalten hätte keinen Sinn ergeben. Unter der Auflage am nächsten Tag im Polizeipräsidium zu erscheinen, war ihnen gestatten worden, sich entfernen zu dürfen.

Was sich die Finder nicht näher angesehen hatten, davor stand nun Forrest, während Peter Brandon neben dem entdeckten Objekt kurz zuvor in die Hocke gegangen war. Der Pathologe besaß eine Abgebrühtheit, die als bemerkenswert bezeichnet werden konnte, doch nachdem er die Leiche umgedreht hatte, war auch er schlagartig zurückgewichen und aufgesprungen. Kaum auf den Beinen brachte er den Satz über die Lippen, für den er normalerweise durch den Detektiv zur Räson aufgefordert worden wäre.

Diesmal jedoch schwieg Forrest. Kurz hatte er sich von der völlig entblößten Leiche abgewendet, tief durchgeatmet, um sich gleich danach ein Taschentuch vor Mund und Nase zu halten. Wie der Detektiv sagte auch Peter nichts, vorübergehend schien ihn eine nachvollziehbare verbale Schockstarre ergriffen zu haben. Waterspoon hingegen sah sich unterdessen um, gestand sich zeitgleich ein, wieder einmal belehrt worden zu sein. Wie oft hatte er es schon ausgesprochen und sich gedacht, schlimmer könnte es nicht mehr kommen, zigmal war er diesem Irrtum erlegen. Mit Säure überschüttete, entstellte, verbrannte, sogar ausgeblutete Menschen waren ihm schon vor die Augen gekommen, nicht jedoch ein Körper, der gekocht zu haben schien.

Bis auf die überschaubare Zahl der Einsatzkräfte wirkte die Insel wie ausgestorben. Die geschützte Landschaft bestand aus Salzwiesen, die es früher deutlich häufiger an den Küsten der Massachusetts Bay gegeben hatte. Landschaften solcher Art boten Pflanzen und Tieren eine Heimat, die unter den nicht unbedingt paradiesischen Bedingungen gedeihen und existieren konnten. Das traf auch auf Schalentiere zu, wie Forrest erkannt hatte. Der hintere Körper des Leichnams war von kleinen Krebsen und anderem Getier überwuchert, am vorderen hatten sich Würmer über ihn hergemacht. Der Anblick war widerlich, noch ekelhafter allerdings, die unzähligen Brandblasen, durch die der Tote unnatürlich verformt zu sein schien. Hinzu kamen seine leeren Augenhöhlen und der seltsam offenstehende Mund. Er vermittelte den Eindruck, als ob der Gefolterte immer noch um Hilfe schreien oder Gnade betteln würde.

Peter Brandon fand seine Stimme wieder und wiederholte seinen Satz von vorher, nur fügte er Worte hinzu, die dem Detektiv einen kalten Schauer über den Rücken jagten. »Der Kerl sieht zwar wie ein aus einem Kochtopf entstiegener Alien aus, nur ist das arme Schwein einen Tod gestorben, der mit zu den grauenvollsten Todesarten gehört, die man sich vorstellen kann. Eine Analyse auf den ersten Blick: Er wurde mehrfach mit kochendem Wasser übergossen. Ob er davor, was ihm zu wünschen wäre, oder, erst danach unter Strom gesetzt wurde, kann ich erst nach der Autopsie sagen.«

»Strom! Sie meinen wegen den Augen? Können es nicht die lieben Haustierchen hier vor Ort gewesen sein?«

»Keinesfalls«, entgegnete Peter kopfschüttelnd. »Die arme Sau stand unter Strom. Die Spannung war dermaßen enorm und wurde so lange aufrecht gehalten, bis sich die Augen verflüssigt hatten.«

Forrest schluckte sichtbar berührt. Was er sah und eben gehört hatte, konnte an Grausamkeit nicht überboten werden. »Könnte ein Unfall dahinterstecken, zum Beispiel in einer Fabrik, der vertuscht werden soll?«

Peter drehte sich von der Leiche weg und Forrest zu. »Die Frage schiebe ich auf Ihren Hoffnungsschimmer, es hier mit keinem Mord zu tun zu haben. Es wäre irgendwie beruhigend, wenn es so wäre, aber es ist ausgeschlossen. Das wissen wir beide.«

Waterspoon nickte zustimmend. »Wieso macht sich jemand die Mühe und schleppt den Leichnam hierher?«

»Tja, Detektiv, es herauszufinden ist Ihr Job«, erwiderte der Forensiker. »Ich melde mich bei Ihnen, sobald ich mehr weiß, wird aber ein paar Stunden dauern«, ergänzte er, und begab sich zu seinen Kollegen.

Forrest sah ihm nach und dabei zu, wie der Tote abtransportiert wurde. Nebenbei führte er ein Gespräch mit den Polizisten, die als erste am Fundort eingetroffen waren. Er ließ sich die Personalien der Finder aushändigen, schließlich begab er sich zum Beobachtungsturm, der

sich fast in der Mitte der kleinen Insel befand. Die Hoffnung, dadurch den Anblick des Leichnams verdrängen zu können, erfüllte sich jedoch nicht. Der einzige Vorteil des Spaziergangs lag darin, die Gerüche vom Fundort mit jedem Schritt loswerden und deshalb klarer denken zu können. Während der Ermittler sich einen Reim auf die Brutalität des Mordes zu machen versuchte, geschah außerhalb Bostons grauenhaftes, allerdings in genau entgegengesetzter Richtung.

Ω

Es war ein äußerst unscheinbares uraltes Blockhaus, von dem kaum jemand wusste, dass es existierte. Dafür gab es zwei Gründe. An einem war Forrest Waterspoon mitbeteiligt, denn seit er den Forrest-Hill-Fall aufgeklärt hatte, war die Gegend verrufen. Die Befürchtung über eine Leiche stolpern zu können, war allgegenwärtig, obwohl die Akte seit annähernd vier Jahren geschlossen war. Nachdem die Hintergründe einer mysteriösen Mordserie durch die Medien bekannt geworden waren, erhielt das bis dahin bei Liebespaaren und Wanderern durchaus beliebte Areal einen Ruf, durch das es auf einen unbewohnbaren Planeten katapultiert wurde. Wo früher Menschen geflirtet, gejoggt und die Natur genossen hatten, ließ sich längst keine vernünftige Menschenseele sehen. Somit wurde das Gebiet zu einem idealen Ort für Paradiesvögel aller Art, aber die Dealer, Freier und sonstiger Abschaum der Zivilisation blieben allein, das Gebiet lag zu abgelegen und besaß eben einen zwielichtigen Leumund. Kein Drogenabhängiger oder Sexsüchtiger hätte Angst vor einem Leichnam gehabt, der damals nicht entdeckt worden war, nur wollte niemand wegen eines solchen Fundes in die Fänge der Cops geraten. Erschwerend kam hinzu, dass sich unter Drogenentzug oder mit einer Latte unter dem Lenkrad schwer Auto fahren ließ. So geriet auf einer einst regelmäßig belebten, danach probiert missbrauchten und letztlich vereinsamten Landschaft die Blockhütte in Vergessenheit, die auch irgendwo in Kanada hätte stehen können. Sie stand mitten im Wald, nah an der Metropole Boston, trotzdem vollständig im Abseits. Von wem und wann sie gebaut worden war, wusste niemand.

Vor ein paar Jahren wäre die Holzkonstruktion womöglich zu einem denkmalgeschützten Gebäude erklärt worden, da einige Historiker energisch die Meinung vertraten, dass die Hütte während des Kolonialkrieges errichtet wurde. Belege für die Behauptung gab es keine. Man war zwar drauf und dran, es wissenschaftlich beweisen zu wollen, doch es kam alles anders als geplant.

Die Blockhütte befand sich unweit der ehemaligen Nervenheilanstalt Forrest Hill, damit auf einem Areal, wo vor rund vier Jahren etliche Obdachlose ungewollt ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Die Toten waren für einen wahnsinnig gewordenen Professor Testpersonen, durch die er eine Blutgruppe zu erschaffen beabsichtigte, die für jeden Menschen verträglich sein sollte. Jedenfalls wurde das Gebiet zu einer Gedenkstätte erklärt, auf der ein historisches Objekt gänzlich unerwünscht war. Die Überzeugung, nicht alle menschlichen Versuchskaninchen

entdeckt und geborgen zu haben, ließ die Behörden diesen Schritt vollziehen, auch deswegen, da man in einer Holzhütte keine touristische Attraktion sah. Danach war der abgelegene Ort kurzzeitig zu einem Sodom und Gomorrha verkommen, aber die Epoche fand wegen ihrer Lage schnell ein Ende. Ob Zuhälter, Dealer oder Nutten, niemand legte Wert darauf, seine Geschäfte in einer Gegend abzuwickeln, in der die Umsätze übersichtlich blieben.

So stand die Hütte immer noch da, einsam, verlassen, vergessen. Sie hätte einem Aussteiger oder Jäger gehören können, ebenso einem Millionär. Doch sie hatte keinen Besitzer, nur einen Bewohner, der mit der Gesellschaft nichts mehr zu tun haben wollte. In den Rocky Mountains oder Everglades wäre an der richtigen Stelle die Einsamkeit vollkommen gewesen, aber Frederick Martens war nicht auf der Suche nach einer kompletten Isolation. Stattdessen befand er sich auf einem Weg, der ihm seiner Ansicht nach, die längst überfällige und lang herbeigesehnte Erlösung bringen würde. Er hatte jahrelang alles Mögliche probiert, um seine Enttäuschung, den Kummer und die Wut im Zaum zu halten. Nichts half. Die Stunden beim Psychologen waren reine Zeitverschwendung, ebenso seine Anwesenheit bei verschiedenen Therapie- und Selbsthilfegruppen. Dort war er auf Leute getroffen, die nichts anderes zu bewältigen hatten als ihr Selbstmitleid. Ihre Trauer bezog sich nicht auf den erlittenen Verlust eines geliebten Menschen, sondern auf die ernüchternde Tatsache, plötzlich im Leben allein klar kommen zu müssen. Er war somit einer Heuchlerei begegnet, die er nicht ertragen konnte. Sein Schmerz hingegen war aufrichtig, sein immenser Zorn gerechtfertigt, der Wunsch nach Erlösung deshalb nachvollziehbar, zumindest verhielt es sich so in seinen Augen. Er wollte kein Mitleid, sein Ziel war Gerechtigkeit.

Das Blockhaus war kein Versteck, viel mehr ein Rückzugsort. Hier konnte sich Frederick sammeln, seinen Gedanken freien Lauf lassen, die Schuldigen befragen, bei Bedarf sie kurzzeitig gefangen halten oder zwischenlagern. Beides war bisher noch nicht vorgekommen, diesmal jedoch sah es danach aus, als ob er eine der Alternativen in Anspruch nehmen müsste. Nachdenklich hatte er nach der letzten Antwort zu Boden gesehen, sie emotionslos überdacht, schließlich als gelogen eingestuft.

Frederick sah auf, musterte den Mann, der ihm gegenüber in einer Entfernung von zwei Metern auf einem Holzstuhl saß. Er hatte ihm die Hände hinter der Lehne zusammengebunden, danach den Strick um dessen Fußgelenke und Stuhlbeine gewickelt, das Seilende letztlich an der Stuhllehne festgezurrt. Ohne Vorwarnung erhob sich der Belogene, trat an den Gefangenen heran, versetzte ihm links und rechts Ohrfeigen, die an den Wangen des Geschlagenen rote Spuren hinterließen. Als ob nichts geschehen wäre begab sich Frederick zurück, nahm Platz, wieder sitzend deutete er auf einen Gasgrill, der sich mitten im Raum befand. Auf dem in Betrieb befindlichen Grill, unter dem zwei Gasbehälter deponiert waren, stand ein mit Wasser gefüllter Kochtopf, der älter als uralt zu sein schien.

© 2023 Roman Just, Gelsenkirchen

Leserbrief verfassen, Belohnung erhalten!

Lesen Sie den aktuellen Gelsenletter, schreiben Sie einen Leserbrief zu der Ausgabe und lassen Sie sich dafür belohnen. Der Leserbrief muss mindestens 250 Worte umfassen und sollte sich überwiegend zum Inhalt des Letters äußern. Er darf zudem auf den Autor und/oder seine Bücher eingehen. Ihre Meinung senden Sie an: romanjust@gelsenkrimi.de

Unabhängig, ob Ihr Leserbrief im Dezember-Gelsenletter veröffentlicht wird, dürfen Sie sich im Menü Softcover oder E-Book ein Buch Ihrer Wahl aussuchen, nachdem wir Ihren Leserbrief erhalten haben. Die Zustellung des gewählten Formats erfolgt natürlich kostenlos.

Sie haben selbstverständlich auch die Möglichkeit Ihren Lesebrief im Gelsenblog zu veröffentlichen, wodurch sich eine E-Mail Ihrerseits erübrigen würde. In einem solchen Fall werden Sie zeitnah von Roman Just kontaktiert.

Auswertung Fragebogen

Im Juni/Juli 2023 wurde meinerseits eine Umfrage begonnen. Sie richtete sich an Mitglieder des Lesekreises, Gewinnspiel- und Verlosungsteilnehmer sowie Kunden und Besucher meiner Homepage. Wichtig war mir vor allem eins: Zu erfahren, ob bei Käufen, Verlosungen und Gewinnspielen alles glatt gelaufen ist. Erfreulich, nicht eine einzige Beschwerde gab es in dieser Hinsicht. Hier nun ein Überblick über die wichtigsten Fragen, die gestellt wurden und eine Bilanz über die erhaltenen Antworten. Der Fragebogen wurde 300x versendet, geantwortet haben knappe 50% der Empfänger

Fühlst du dich durch die Zusendung des Gelsenflyers oder Gelsenletters belästigt?
Niemand gab an, sich belästigt zu fühlen.

Wie oft besuchst du meine Homepage?
Der Durchschnittsbesuch liegt insgesamt bei 1,5 x im Monat.

Was gefällt dir auf meiner Homepage, was nicht?
Viel Lob gab es für die Navigationsmöglichkeiten, öfter wurden diverse Widgets als störend beschrieben. Insgesamt erhielt die Homepage eine breite Zustimmung.

Hast du bei einer der Verlosungen gewonnen und wurde dir der Gewinn zugeschickt?
Alle Gewinner haben ihren Preis erhalten. Ein wunderbares Gefühl für mich als Veranstalter.

Hast du schon bei einem Gewinnspiel mitgemacht?
Traurig aber wahr: Nur 20% haben bisher an einem Gewinnspiel auf meiner Webseite teilgenommen.

Das Menü meiner Webseite, soll es alle Seiten der Homepage zeigen oder welche sollen deiner Meinung nach sichtbar sein?
90% der Websitebesucher wollen alle Seiten im Menü sehen. Fakt ist: Irgendwann wird es nicht mehr möglich sein alle Homepageseiten sichtbar zu halten, das betrifft insbesondere die Seiten mit den Leseproben und Bewertungen.

Hast du Vorschläge für die Homepage, wenn ja, welche?
Nicht ein Vorschlag wurde unterbreitet, was für den Aufbau der Homepage spricht.

Bist du damit einverstanden, dass gewisse Bereiche im "Menü Gelsentreff" nur mit einem Passwort zugänglich sind? DIE ANTWORT EINES MITGLIEDS DES LESEKREISES: Finde ich vollkommen okay. Es ist komplett kostenfrei & als Leser*in kann man wohl nicht erwarten, dass man einfach alles so im Internet zur Verfügung gestellt bekommt. Durch das Passwort fühlt es sich nach einer gewissen Exklusivität an. Und für dich hat es den Vorteil, dass du ein bisschen selektieren kannst, wer wirklich an diesen von dir zur Verfügung gestellten Bereichen Interesse hat.

Empfiehlst du meine Webseite gelegentlich?
Hier würde ich mir mehr Elan Eurerseits wünschen, allerdings bin ich auch dankbar für die ehrlichen Antworten. Nur 10% weisen auf mich als Autor/Selfpublisher oder auf meine Homepage hin.

Wurde dir dein Willkommensgeschenk für den Beitritt in den Lesekreis zugeschickt?
Die Frage wurde zu 100% mit Ja beantwortet.

Wurden dir bisher versprochene Titel zugesandt?
Auch hier gab es nicht eine Beschwerde.

Ist das Angebot im Lesekreis ausreichend oder wünscht du dir mehr Aktivitäten meinerseits?
Meine Aktivitäten wurden als absolut ausreichend eingestuft.

Wurde irgendetwas übersehen oder ist etwas falsch gelaufen?
Zufriedenstellender kann es nicht laufen: Auch hier gab es keine negativen Antworten.

Mein Kommentar zum Fragebogen

Neben diesen Fragen habe ich mich zu Lovelybooks, meinen Internet-Auftritten in den Sozialen Medien, nach der Abgabe von Rezensionen und zu Käufen auf meiner Webseite erkundigt. Insgesamt sehe ich die Umfrage als einen Erfolg und für die Homepage als einen Schritt nach vorne an. Das man es nicht allen Menschen recht machen kann, versteht sich von selbst, umso erfreulicher war das Gesamtergebnis.
Am Ende des Fragebogens war es möglich, mir Fragen zu stellen oder eine Nachricht zukommen zu lassen. Bewegt und dankbar habe ich so manche Zeilen zur Kenntnis genommen, an dieser Stelle auch tausendfachen Dank an Alle, die sich geäußert haben. Eine der Nachrichten lautete:
Deine Frage(n) oder Nachricht: Es ist absolut bewundernswert, wie du als Selfpublisher arbeitest. Die Website, die Gewinnspiele, Leseproben... Wirklich klasse, so Kontakt zu (potenziellen) Leser*innen aufzubauen. Das gefällt mir wirklich sehr gut! Dickes Dankeschön dafür!

Diese und ähnliche Sätze haben berührt, motiviert, zugleich daran erinnert, trotz allen Rückschlägen niemals aufzugeben.

Auch im kommenden Jahr werde ich eine Umfrage starten. Damit will ich nicht Nerven, sondern Schwachstellen und Patzer beheben, ebenso immer besser werden. Allerdings wähle ich einen anderen Zeitraum aus, ich denke, der Juni/Juli/August waren nicht ideal.

Ermäßigtes E-Book für Gelsenletter-Letter-Leser:
Eric Holler: Leichen im Kanal

Nachwort

Liebe Gelsenletter-Leser,

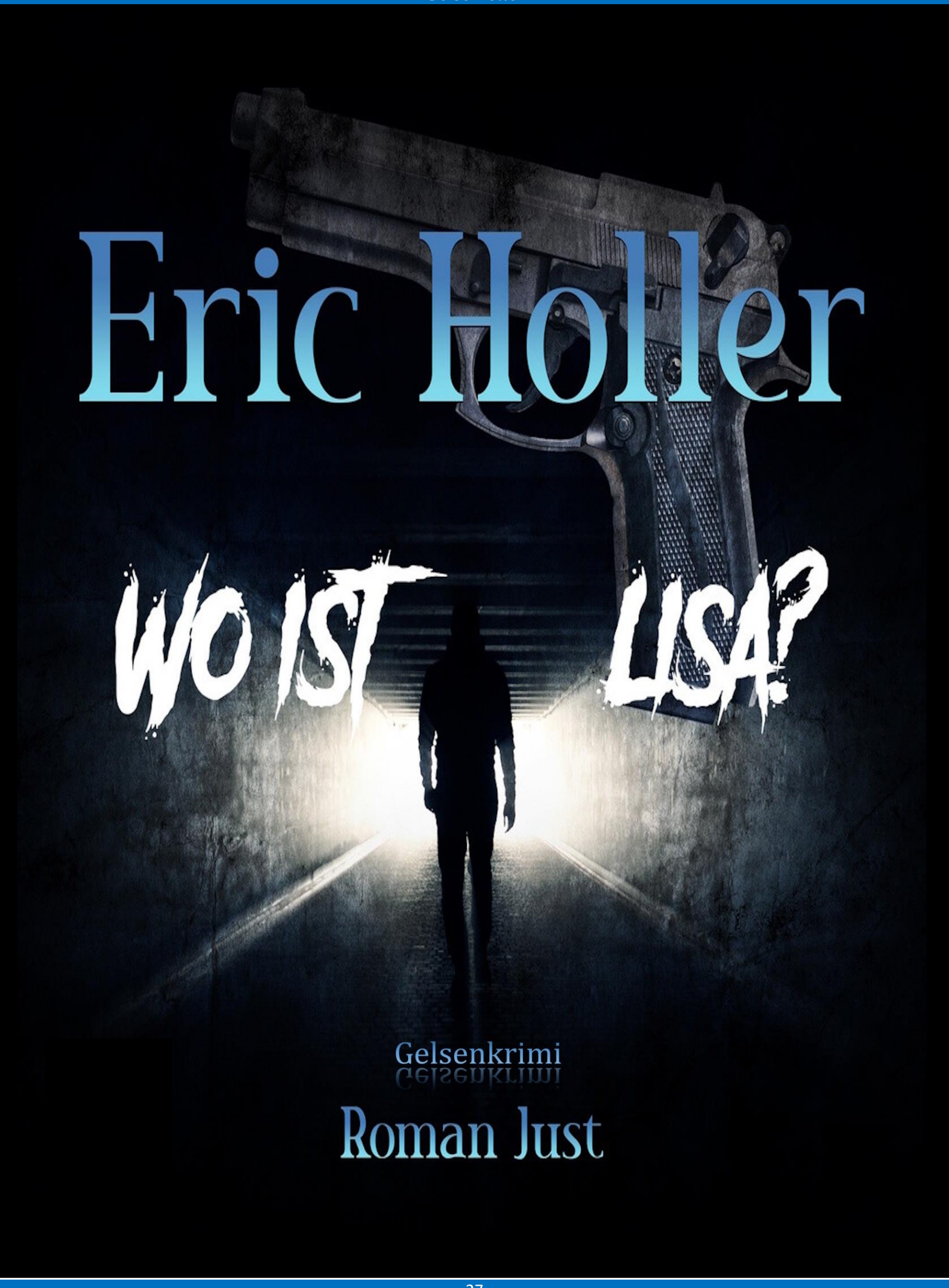
eigentlich sollte mein letztes Wort auf der letzten Seite stehen, doch einige von Euch kennen das nachfolgende Manuskript „Eric Holler: Wo ist Lisa?“, werden deswegen womöglich gar nicht dorthin gelangen. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle für das Interesse an dieser Ausgabe des Letters herzlich bedanken, in der Hoffnung, dass er Euch informieren ausführlich konnte.
Nun wäre es schön, wenn sich einige Leser für einen Leserbrief ein paar Minuten Zeit nehmen würden. Was fehlt, was wünscht Ihr Euch außerdem im Letter? Wie ist er aufgebaut, ist das Format und die Schriftgröße in Ordnung? Äußert Euch, dadurch erfährt der Gelsenletter eine Bereicherung und Verbesserung. Stellt Fragen, kommentiert den Inhalt, damit ich weiterhin dazulernen kann.

Allen Lesern, die „Eric Holler: Wo ist Lisa?“ noch nicht kennen: Gute Unterhaltung bei dem nachfolgenden Manuskript, der den Auftakt der „Gelsenkrimi-Reihe“ darstellt.

Der nächste Gelsenletter erscheint im Dezember 2023. Er wird nur die notwendigsten Informationen beinhalten, dafür zahlreiche Aktionen in Bezug auf die dann bevorstehenden Feiertage.

Bis dahin wünsche ich Euch eine angenehme, gesunde und stressfreie Zeit!

Euer Roman Just


Eric Holler
WO IST LISA?
Gelsenkrimi
Roman Just

Inhaltsverzeichnis

IMPRESSUM: **29**

01. AKT **31**

DER AUFTRAG 31
ELISABETH ALIAS LISA 34
RÜDIGER ALIAS HARALD 35
ERIC HOLLER, PRIVATDETEKTIV 36

02. AKT **40**

VERWIRRUNGEN 40
ÜBERLEGUNGEN 45
ENTHÜLLUNGEN 50
BINDUNGEN 64

03. AKT **66**

VERMUTUNGEN 66
WENDUNGEN 70
HOFFNUNGEN 73
VERBINDUNGEN 77

04. AKT **80**

OFFENBARUNGEN 80
KONFRONTATIONEN 83
ERNIEDRIGUNGEN 87
BERICHTIGUNGEN 91

HINWEISE: **98**

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AUTORS **99**

KONTAKT ZUM AUTOR: **100**

Impressum:

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

Postanschrift: Holtwiesche 11, bei Hendricks, 45894 Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de
romanjust@gelsenkrimi.de

ISBN Softcover: 9783754637098

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors.

Korrektorat:
Gunnar Schade - mail@gunnar-schade.de
Barbara Rossa - kir@korrekturinsel-rossa.de
http://www.korrekturinsel-rossa.de/

Eric Holler:

Wo ist Lisa?

Ein Gelsenkrimi

von

Roman Just

01. Akt

Der Auftrag

»Sie hat sich verändert, ich möchte den Grund erfahren«, sagte der eventuelle Klient im Büro von Eric Holler.

»Hegen Sie die Befürchtung, dass Ihre Frau fremdgeht?«

»Ich kann es nicht ausschließen«, entgegnete der vermeintliche Kunde, der mit dem seltsamen Titel und Namen Graf Harald von Hauenstein wegen eines Termins bei Eric angerufen hatte.

»Hat es Ihre Gattin verdient, beobachtet zu werden? Finden Sie es ihr gegenüber gerecht, mich auf sie anzusetzen?«

»Wie meinen Sie das?«

Die Miene des Privatdetektivs wurde ernster. »Waren Sie Ihrer Frau stets treu? Haben Sie Ihr Eheversprechen gehalten, oder gab es in der Vergangenheit Ihrerseits eine, vielleicht sogar mehrere Affären?«

»Was erlauben Sie sich?« Obwohl empört, machte der Adlige keine Anstalten, sich zu erheben, um das Büro beleidigt zu verlassen.

»Männer neigen dazu, alles zu unternehmen, falls ihnen ein Vorteil winkt, besonders dann, wenn eine Frau flachgelegt werden kann. Umgekehrt führen wir uns wie Moralapostel auf, falls es das weibliche Geschlecht uns heimzahlt. Hatte Ihre Gattin einen Anlass zur Vergeltung?«

»Sie sind unverschämt«, erwiderte der Graf brüsk.

»Sie wiederum weichen einer Antwort aus.«

Harald von Hauenstein biss sich auf die Unterlippe und entgegnete: »Wollen Sie den Job, ja oder nein?«

»Eigentlich nicht, aber ich übernehme ihn.«

»Es hört sich an, als ob ich Ihnen dafür dankbar sein müsste.«

»Nicht dankbar, eher kooperationsbereiter«, widersprach Eric und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Der Graf fing an, die unbeantworteten Fragen, welche er noch in Erinnerung hatte, aufzugreifen. Der Anfang bestand aus einer Beschreibung über die Verhaltensweisen, die ihm an seiner Frau unangenehm aufgefallen waren. Der Bericht zog sich in die Länge und fand sein Ende erst, nachdem Eric zu den geschilderten Ereignissen um eine Einschätzung gebeten wurde.

»Nichts von alldem, was Sie erzählt haben, muss auf eine Liaison hindeuten.«

»Sind Sie verheiratet?«, erkundigte sich der Graf sichtlich gereizt.

»Nicht mehr.«

»Was würden Sie an meiner Stelle denken?«

Eric Holler hatte seine legere Sitzposition verändert und eine Haltung eingenommen, die der eines Richters ähnlich war. »Es gibt Menschen, insbesondere Männer, die sehen ihre Partnerin, egal ob Lebensgefährtin oder Ehefrau, als Eigentum an. Sind Sie ein ausübendes Organ dieser innerhalb einer Beziehung dominierenden Gattung?«

»Sie werden schon wieder beleidigend!«

»Sie sind voreingenommen und bilden sich womöglich nur aus einem Grund etwas ein: Vielleicht passt es Ihnen nicht, dass Ihre Gattin gewisse Fesseln abgelegt hat und nun selbständig agiert«, sagte er und sah sich das erhaltene Foto der Frau an.

»Blödsinn«, kommentierte der Graf die Aussage mit einem arroganten Unterton.

»Gelebte Freiheit in einer Partnerschaft ist keine Dummheit.«

Harald von Hauenstein warf das Thema mit einer Geste der Gleichgültigkeit ins Abseits. »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Doch, das habe ich.«

»Sie denken ernsthaft, ich behandle meine Frau wie mein Hab und Gut.«

»Vielleicht nicht behandeln, aber als ein solches ansehen.«

Dem vermeintlichen Klienten schien die Vermutung nicht zu gefallen, trotzdem verzichtete er auf einen Einwand. Er sah so aus, als ob es ihm nicht gelingen würde, das Gegenteil der Behauptung überzeugend darzulegen. Stattdessen begann er Beispiele aufzuzählen, die es vollbringen sollten. »Sie ist nie so oft so spät nach Hause gekommen. Sie war früher nie so aufgedreht, andererseits so schnell träge. Irgendwie scheint sie nicht sie selbst zu sein.«

»Was macht Ihre Frau beruflich?«

»Das ist es ja: nichts.«

Der Privatdetektiv verbiss sich eine Äußerung, die den Grafen erneut auf die Palme gebracht hätte, dafür wurde Harald von Hauenstein mit Zahlen konfrontiert: »Eintausend Euro ist der Tagessatz, plus Spesen, versteht sich. Ich werde Ihre Frau eine Woche beschatten und gewähre Ihnen auf den Gesamtbetrag einen Rabatt von zehn Prozent. Die Vorauszahlung beträgt die Hälfte der Tagessätze.«

»Das ist üppig, sind Sie den Betrag wert?«, erkundigte sich der Graf skeptisch.

»Zweifellos.«

»Ich will jeden Schritt von ihr dokumentiert haben«, sagte der Klient fordernd.

»Sie bekommen alles nachgewiesen, auch die Uhrzeiten und Orte, an denen Ihre Gemahlin zur Toilette geht.«

»Das hört sich gut an. Ihr Job ist sofort erledigt, wenn Sie eine Affäre belegen. Auch dann, wenn es schon am ersten Tag passiert.«

»Einverstanden.«

Der Graf erhob sich. »Wann höre ich von Ihnen?«, fragte er und begann im Stehen einen Scheck auszufüllen.

Eric nahm wieder eine lockere Sitzposition ein. »Wenn es etwas zu berichten gibt, ansonsten erst in sieben Tagen.«

Harald von Hauenstein nickte unzufrieden, begab sich zur Bürotür und drehte sich dem Privatdetektiv zu. »Sie sagten, Sie waren verheiratet. Wie hätten Sie sich an meiner Stelle verhalten?«

»Anders.«

»Wie?«

»Ich hätte mit meiner Frau über meine Sorgen gesprochen.«

»Das ist kein guter Rat von einem Mann, der geschieden ist«, zog der Adlige ein Fazit.

»Ich bin nicht geschieden, Herr Graf von Hauenstein.«

Der Klient errötete. »Oh, das tut mir leid.«

»Dazu besteht kein Anlass. Sie haben meine Frau schließlich nicht umgebracht.« Der Angesprochene war dem Blick von Eric Holler verlegen ausgewichen und hatte die Tür geöffnet. »Eine Frage noch«, hielt ihn Eric zurück. »Wieso kauft man sich einen Adelstitel und wie viel kostet es?«, gab er dem Mann bewusst zu verstehen, dass er bereits ein paar Recherchen über ihn angestellt hatte. Pech war es, dass er nicht die Zeit haben würde, noch mehr Informationen über den Grafen zu sammeln.

Elisabeth alias Lisa

Lisa von Hauenstein war kein Kind von Traurigkeit, jedenfalls anders, als sie ihr Gatte beschrieben hatte. Sie genoss das Leben in vollen Zügen. Ihr Auftreten besaß nichts, womit man sie als unterwürfig, scheu oder bescheiden bezeichnet hätte. Im Gegenteil: Sie war gebildet, verfügte über eine unnachahmliche Lebensfreude und hatte einen ausgeprägten Sinn für Humor. Von Freunden wurde sie als eine selbstbewusste, anständige und äußerst höfliche Frau beschrieben, die sich kaum etwas vorschreiben ließ. Ihre Ehe war trotz der persönlichen Haltung in Bezug auf Freiräume intakt, obwohl kinderlos. Die positiven Seiten an Lisa bekamen durch ihr Aussehen Unterstützung. Sie hatte schulterlanges Haar und ihre Figur Rundungen, die durch die gierigen Blicke der Männerwelt zusätzlich betont wurden. Sie zog sich gern schick an, aber nicht zu aufreizend, und konnte es sich leisten, auf Schminke gänzlich zu verzichten. Ihre blauen Perlenaugen waren tiefer als ein Ozean und hatten die Macht, einen kompetenten Gesprächspartner aus dem Konzept zu bringen. Das Einzige, worüber sie unglücklich war, betraf ihre Körpergröße. Lisa übertraf alle Damen in ihrem Umfeld um eine Kopflänge. Sie befand sich damit immer auf Augenhöhe mit ihrem Mann, doch die Fügung konnte ihr den Verdruss über den bei einer Frau seltenen Wuchs nicht nehmen.

Einen hohen Stellenwert hatten bei Lisa von Hauenstein drei Komponenten, die sie ohne große Probleme vorzuleben wusste: Pünktlichkeit, die Einhaltung von vereinbarten Terminen und den Schutz der Privatsphäre. Sie sprach nur selten über ihre Ehe und das Zusammenleben mit ihrem Mann. Wenn, dann in einer zurückhaltenden Art, mit der sie nur preisgab, wozu sie Lust hatte. Das Eheleben, die Intimsphäre und der Ehemann waren ihr heilig. Nie war ihr durch Dritte ein böses Wort über ihren Gatten zu Ohren gekommen. Dass die Lebensgemeinschaft bis in die Gegenwart kinderlos geblieben war, schien sie nicht zu stören. Sie mochte Kinder, es war bei diversen Gelegenheiten sichtbar geworden, nur sah sie keinen Anlass, sich über den fehlenden Nachwuchs zu echauffieren. Einerseits hätte sie gerne eigene Kinder gehabt, andererseits war ihr immer bewusst, dass in einem solchen Fall das sorglose Leben vorbei wäre. Deshalb konnte sie mit den Situationen umgehen, ohne Groll, Selbstmitleid und Neid auf Freundinnen, die Kinder hatten.

Lisa kannte die Sorgen ihres Mannes und schob einen Teil seiner Eifersucht und Befürchtungen bezüglich ihrer Treue auf den Umstand der Kinderlosigkeit. Weder er noch sie hatten sich deswegen einer Untersuchung unterzogen, wodurch ein Patt zwischen ihnen entstanden war. Beide wollten erst einen Arzt aufsuchen, wenn der Partner es vorab machen würde. Ein Streit wurde wegen der unbefriedigenden Stellung von keiner Seite begonnen. Im Gegenteil, ihr Zusammenleben war, trotz allen Nebeneffekten, harmonisch und unbeschwert.

Rüdiger alias Harald

Wer von Lisa sprach, nahm nur lobende Worte in den Mund. Die Frau schien für ihre Umwelt ein Engel zu sein und fiel somit durch das Raster, das ihr Gatte über sie gelegt hatte. Harald von Hauensteins Aussagen wirkten im Nachhinein nüchtern, wenig einfühlsam, kaum differenziert, manchmal fast abwertend. Die Vorzüge seiner Ehefrau und ihre angenehme Ausstrahlung, die sie auf Dritte ausüben konnte, waren ihm nicht über die Lippen gekommen. Vielleicht hatten ihn seine Ängste über die Untreue seiner Gattin davon abgehalten, womöglich war das Schweigen eine Folge seiner offensichtlichen Eifersucht.

Die Gegebenheiten waren dabei, ein falsches Licht auf Harald zu werfen. In den meisten Angelegenheiten, die seine Person als Mann betrafen, wäre er in einen extra für ihn erschaffenen Frauenhimmel gehoben worden. Er besaß Wesenszüge, die bei Männern vom weiblichen Geschlecht oft vermisst wurden. Er hatte nichts von einem Weichei und Macho, sondern wäre ein Traummann, wenn er seine Minderwertigkeitskomplexe in Hinsicht auf Frauen im Griff gehabt hätte. Sie waren schuld an seiner Eifersucht. Die Eigenart, sich herabzusetzen, an sich zu zweifeln und mit sich stets unzufrieden zu sein, hatten bei ihm die Furcht geweckt, seine Frau zu verlieren. Die Selbstzweifel ließen es zu, dass von ihm der Adelstitel eines Grafen erworben wurde, der am Ende nur teuer und nichts wert war. Das Dokument hatte nämlich nicht die Eigenschaft, rotes Blut in eine blaue Flüssigkeit zu verwandeln. Immerhin half ihm der Titel zu einem Auftreten, mit dem er zumindest gelegentlich über seinen zögernden und mutlosen Schatten springen konnte. Erst danach hatte er Lisa kennengelernt und sie geheiratet.

Die Ehe war trotz der nicht vollständig besiegten und mit der Zeit wieder wachsenden Ängste glücklich. Harald las seiner Frau jeden Wunsch von den Lippen ab, ging ihr im Haushalt zur Hand und hatte sie mitgenommen, wenn er geschäftlich rund um den Globus unterwegs war. Sie hatten die Metropolen auf der ganzen Welt gesehen, insbesondere die Städte, die von Insidern als Spielerparadiese bezeichnet wurden. Von Beruf war er Pokerspieler, einer der erfolgreichsten in der Branche. Während eines Pokerspiels hatte Harald keine Komplexe, vielmehr befand er sich in einer Welt, die ihm vertraut war. Das Glück mit Lisa schien vollkommen zu sein, wäre nicht der unerfüllte Kinderwunsch geblieben und hätte sie nicht plötzlich auf die Flüge nach Las Vegas, Hongkong, Hawaii und auf die Bahamas freiwillig verzichtet. Dadurch bekam die immer anwesende Verlustangst eine neue Dimension, die er beherrschen musste, um Lisa nicht tatsächlich zu verlieren.

Eric Holler, Privatdetektiv

Eric war aus Zufall in Gelsenkirchen gelandet, oder anders ausgedrückt, er war in der Stadt der tausend Feuer im wahrsten Sinne des Wortes gestrandet. In einer der angeblich hässlichsten Städte Deutschlands hatte er nicht vor, länger als notwendig zu bleiben. Sein finanzieller Status ließ ihn jedoch im Pott kentern. Inzwischen sah er trotz einiger Vorbehalte und Bedenken die ehemalige Bergarbeiterstadt aus einem Blickwinkel, der nichts mit Kohle, Ruß und Staub gemeinsam hatte. Es war unmöglich zu leugnen, vieles lag brach in der City, eigentlich überall im Revier. Der geplante Wandel Gelsenkirchens vom Bergbau zu einem Zentrum für Kultur und Wissenschaft wurde zu zaghaft angegangen und hatte mittlerweile einen Status erreicht, der als Klüngelei bezeichnet werden musste. Irgendwann würde er wegen des ausgeübten Berufes mit der Vetternwirtschaft in irgendeiner Weise aneinandergeraten, davon war er überzeugt. Dafür sprach auch sein Werdegang.

Die Lebensumstände in den Vereinigten Staaten hatten die Familie Holler zurück nach Deutschland geführt. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten war in Zustände abgerutscht, die bürgerkriegsähnliche und diktatorische Züge besaßen. Das Waffengesetz entsprach immer noch dem Wilden Westen, der Rassenhass war präsenter als zu Zeiten der Sklaverei, und durch Reformen war das Recht auf Selbstbestimmung mit Füßen getreten worden. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten sich von Lobbyisten und verblödeten Politikern spalten und in eine Epoche katapultieren lassen, in der es auf dem Kontinent noch keine Europäer, Afrikaner und Asiaten gab. Es waren seine deutschstämmigen Eltern, die eine Rückkehr nach Europa angestrebt und umgesetzt hatten. Das war kurz vor dem Ausbruch der Pandemie geschehen. Damit war der Familie die Erfahrung eines Lockdowns nicht erspart geblieben, doch dafür wurde ihr die Sicherheit gegeben, die sie in Amerika im Alltag vermisst hatten. Eric hätte den Trip über den Ozean nicht mitmachen müssen, aber er trat die Reise aus Wut und Trauer an. Sein Heimatland, er war in Fort Lauderdale geboren worden, vertrat in seinen Augen eine zur Hälfte verfeindete Bevölkerung, von der er Abstand gewinnen wollte. Er hatte seinem Land gedient, in Formen, die topsecret waren. Die Belohnung bestand aus einer bitteren Enttäuschung, der ein Zorn gefolgt war, den er ebenfalls für sich behalten musste. Unmittelbar danach verlor seine Frau bei einem Überfall auf eine Tankstelle ihr Leben. Die Aufnahmen von Videokameras belegten es: Obwohl am Tatort niemand Widerstand geleistet hatte, waren die Anwesenden kaltblütig hingerichtet worden. Der schwerwiegende Verlust und die anhaltende Verbitterung ermöglichten es dem einstmals hundertprozentigen Patrioten, sein Geburtsland zu verlassen.

Die erste Station war Bayern, nach wie vor lebten seine Eltern dort. Er hatte es in dem oberbayerischen und auf zwei Seiten von Bergen umrahmten Dorf am Chiemsee nicht ausgehalten. Während seiner Dienstzeit war er viel herumgekommen, hatte die Weite der Bundesstaaten zu schätzen gelernt. Das Kaff, in dem sich seine Eltern niedergelassen hatten, fing nach wenigen Wochen an, ihn einzuengen. Darüber hinaus begann ihm das pulsierende Leben einer

Großstadt zu fehlen, woraufhin er erneut seine Koffer packte. Mit der Abreise begab er sich auf die Suche nach dem Sinn seiner Existenz. Eric Holler war ein ungewöhnlicher Mann. Unmöglich wäre es, ihm nachzueifern. Er war fast zwei Meter groß, sehr kräftig gebaut, aber nicht korpulent. Sein Kopf war kahl, das Gesicht mit einem Dreitagebart versehen und seine Hände hatten den Durchmesser einer mittleren Bratpfanne. Die Muskeln an den Oberarmen und Oberschenkeln waren durchtrainiert und seine Augen schienen wie ein Röntgenapparat zu funktionieren. Die imposante und in jede Richtung beeinflussende Statur hätte einen Menschen, der straffällig geworden war, umgehend ein Geständnis ablegen lassen. Sein Körperbau wurde durch seinen Charakter nebensächlich. Der Privatdetektiv verfügte über Wesenszüge, die ihn zu einem Außenseiter abgestempelt hatten. Die Degradierung war jedoch eine gewählte Taktik, die dem Selbstschutz und der Anonymität vorbehalten waren. Die Jobs, die Eric im nationalen Interesse zu erledigen hatte, wären ansonsten nicht geheim geblieben und sauber durchgeführt worden. Die Realität sah anders aus: In Wirklichkeit gab es selten Aufträge und Befehle, die präzise ablaufen konnten. Bei den Operationen im In- und Ausland gab es fast immer Kollateralschäden, und oft genug blieb ein übler Nachgeschmack hängen. Er fand sich in Form von manchmal unschuldigen Toten, Verletzten, zerrissenen Körpern und Eingeweiden wieder. Als Eric in den Zug nach München gestiegen war, konnte er nicht ahnen, dass ihn seine Vergangenheit beim Geheimdienst eines Tages in Deutschland einholen würde. Mit der Abfahrt der Regionalbahn begann für ihn eine kleine Odyssee. In der bayerischen Hauptstadt wurde ihm das Leben schnell zu teuer, außerdem hatte er keinen Gefallen an der Menge der Touristen gefunden. Seine Erfahrungen beim CIA besagten, dass die Welt gelegentlich sehr klein sein konnte und dass man im Leben zwei Mal aufeinandertrifft, egal ob Freund oder Feind. Die nächste Etappe verschlug ihn nach Frankfurt, wo er sich von Anfang an nicht wohl gefühlt hatte. Weiter ging es nach Berlin und Hamburg, bis ihm in Köln bewusst geworden war, dass er Metropolen mit zu viel internationalem Flair besser meiden sollte. Die Deutschlandrundfahrt hatte eine beträchtliche Summe verschlungen und war auch nicht binnen eines Monats abgeschlossen. Insgesamt zwei Jahre wurde Eric nicht sesshaft. Erst der Blick auf die geschrumpften Ersparnisse und die Einsicht, um bekannte Städte einen Bogen zu machen, hatten ihn umdenken lassen und nach Gelsenkirchen geführt.

Bei der Wohnungssuche wurde er schnell fündig. Offenbar schien die Stadt von der allgemeinen Wohnungsnot im Land nicht betroffen zu sein. Tatsächlich verhielt es sich so, aber es lag nicht an ihrem Ruf, sondern an den angebotenen Optionen: Der Bergbau war tot, die Zechen zu und Arbeitsplätze rar, oder sie wurden schlecht bezahlt. Im von den Einwohnern als nobel beschriebenen Stadtteil, in Gelsenkirchen-Buer, bekam er eine bezahlbare, eigentlich günstige Drei-Zimmer-Wohnung, die seinen Vorstellungen perfekt entsprach. Dass Buer allerdings zugleich das teuerste Viertel der Stadt war, wurde ihm gegenüber natürlich verschwiegen. Was folgte, waren die erforderlichen Behördengänge und der Schritt in die Selbständigkeit. Ein anderer Job kam für ihn auch wegen der hohen Arbeitslosigkeit nicht in Frage. Nachdem Eric sämtliche Auflagen erfüllt hatte, nahm er seine Tätigkeit als Detektiv auf und

fing an, auf den ersten Klienten zu warten. Der Standort seines Unternehmens erwies sich als Glücksfall. Buer lag zwar in Nordrhein-Westfalen, doch ebenso hätte sich der Ort im tiefsten Allgäu befinden können. Hier war die Zeit auf eine unnatürliche Weise stehengeblieben. Zwar bewegten sich die Uhrzeiger der Sankt-Urbanus-Kirche täglich beständig vorwärts, doch insbesondere der harte Kern der Einwohner sah Buer als eine eigenständige Gemeinde an. So war es auch kein Wunder, dass die Sankt-Urbanus-Kirche mit ihrem Flachdach von den Befürwortern einer Abspaltung von Gelsenkirchen als Dom bezeichnet wurde. Das im Jahr 1893 erbaute katholische Gotteshaus war ursprünglich einhundert Meter hoch. Im Zweiten Weltkrieg wurde ein Teil des Turmes von deutschen Soldaten durch kontrollierte Sprengungen zum Einsturz gebracht, um das Dorfzentrum vor Bombardierungen durch die Alliierten zu schützen. Der Kirchturm wäre ansonsten wegen seiner Höhe ein idealer Anziehungspunkt für die Bomber der selbstgemachten Feinde gewesen. Seitdem maß das Gebäude annähernd fünfzig Meter, doch dadurch wurden das Selbstbewusstsein und die Forderungen der querdenkenden Lokalpatrioten nicht geschändet. Auch ein Umdenken zur Realität wurde wegen der Aktion nicht eingeläutet. Für Eric hatten diese Grabenkämpfe keine Bedeutung, er war stattdessen an Ereignissen interessiert, durch die er an einen Job gekommen wäre. Zu seinem Erstaunen musste er sich nicht in Geduld üben und Werbung betreiben. In einem Stadtteil wie Buer stand ein Privatdetektiv im Ansehen nur geringfügig unter dem des Pfarrers, allerdings auf gleicher Höhe mit dem des Bürgermeisters. Schnell begriff er, dass es Kunden gab, die über Leichen zu gehen bereit waren. Den Antrieb für illegale Praktiken zogen sie aus ungesunden Eigeninteressen, aus Gier, Neid und Neugier. Bereits nach kurzer Zeit hatte der Privatdetektiv begriffen, dass in Ortschaften und Stadtteilen wie Buer durch alteingesessene Geschäftsleute die Klüngelei erfunden worden war. Aus diesem Grund nahm er sich vor, jeden neuen Auftrag sorgfältig zu prüfen. Keinesfalls wollte er zwischen die Fronten geraten. Wundern und ärgern konnten ihn die Verhältnisse nicht, so war es nun einmal, so ging es zu, nicht nur in Buer, sondern überall auf der ganzen Welt.

Im Januar fing Eric mit seiner Tätigkeit an. Schon am zweiten Tag hatte er den ersten Klienten und so ging es weiter. Er war praktisch ausgebucht, aber als ehemaliger Agent des CIA dennoch unterfordert. Die Aufträge waren banal, manchmal geradezu idiotisch. Der Weinhändler wollte Hintergrundinformationen über einen Konkurrenten erfahren, ein Geschäftsmann mehr zu den künftigen Plänen über ein Gebäude im Zentrum wissen, mit solchen und ähnlichen Bagatellen hatte er es überwiegend zu tun. Niemand wusste von seiner Vergangenheit und den technischen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung standen. In manchen Fällen war es gar nicht nötig, das Büro zu verlassen. Ein paar Anrufe reichten aus, um an das erforderliche Material heranzukommen. Der Tagessatz blieb bei jedem Job gleich, nur die Spesen variierten. Aus dieser Sicht ging es dem Privatdetektiv gut. Trotzdem war er in Hinsicht auf die eigene Zukunft unentschlossen, obwohl er inzwischen einen Leumund besaß, der die Stadtgrenzen überflogen hatte.

In Buer gehörte es dazu, dass der ausgezeichnete Ruf des Privatschnüfflers von einigen Gerüchten begleitet wurde. Eric war es egal, er konnte darüber schmunzeln, auch über den Umstand, dass sein Unternehmen ab den Sommerferien eine Flaute zu verkraften hatte. Die Ruhe erwies sich bald als trügerisch. Er hätte sie weiterhin genießen können, wenn Harald von Hauenstein bezüglich eines Termins von ihm abgewiesen worden wäre. Schließlich erhielt Eric einen Anruf, durch den ihm von Harald mitgeteilt wurde, dass Lisa spurlos verschwunden war.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie ist nicht nach Hause gekommen, das ist nie geschehen, seit wir verheiratet sind.«

»Kann Ihre Frau bei Freunden übernachtet haben?«

Erst nach ein paar Sekunden kam die Antwort: »Wenn Lisa es vorgehabt hätte, egal ob geplant oder spontan, wäre ich von ihr informiert worden. Sie ist auch nirgendwo, ich habe sämtliche Telefonnummern angewählt und mich nach ihr erkundigt.«

»Hatte sie mit einem der Gesprächsteilnehmer in den letzten Stunden Kontakt?«

»Mit niemandem und keiner der Angerufenen hat sie gesehen«, erwiderte der Graf diesmal prompt.

»Okay, was erwarten Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie Lisa schnellstmöglich ausfindig machen, aber zuerst kommen Sie zu mir.«

»Wie Sie wünschen, aber eine halbe Stunde wird es dauern.«

»Beeilen Sie sich!«, stieß der Graf leiser bettelnd aus und hatte danach aufgelegt.

02. Akt

Verwirrungen

Wie versprochen, saß Eric Holler dreißig Minuten später im dekadenten Wohnzimmer des verzweifelten Pokerspielers. Der Privatdetektiv besaß eine gute Menschenkenntnis, und er hatte nicht den Eindruck, dass der Ehemann ihm die Sorge um die Ehefrau vortäuschte. »Haben Sie die Kliniken der Stadt und Umgebung angerufen?« Harald bejahte die Frage. »Hat Ihre Frau eventuell von dem Termin bei mir erfahren und reagiert deshalb auf diese unüberlegte Weise?«

»Nein. Sie weiß garantiert nicht, dass ich bei Ihnen war.«

»Was macht Sie da so sicher?«

Harald zwang sich zu einem Lächeln. »Herr Holler, bis vor achtundvierzig Stunden hatte ich keine Ahnung, dass ich mich an Sie wenden werde.«

»Kann sie zu Freunden oder Verwandten gefahren sein?«

Der Pokerspieler schüttelte abweisend den Kopf. Es geschah in einer Art, als ob er vom Geber ein schlechtes Blatt bekommen hätte. »Ich habe alle Angehörigen und Bekannten angerufen, niemand hat Lisa in den vergangenen Stunden gesehen beziehungsweise gesprochen. Keiner weiß, wo sie sein könnte.«

Eric sah sich nachdenklich um. Der Wohnraum war luxuriös eingerichtet, traf jedoch nicht seinen Geschmack. Eine Kritik stand ihm nicht zu, immerhin war er nur Gast und nicht dazu verdonnert, zwischen den zu modernen und auf Hochglanz polierten Möbeln zu leben. »Sie bewohnen das Haus zu zweit?«

»Ja, nur Lisa und ich wohnen hier.«

»Darf ich Ihre Toilette benutzen?«, fragte Eric unerwartet.

»Selbstverständlich. Im Foyer nach links, dann die zweite Tür rechts.«

Der Privatdetektiv bedankte sich, verließ das Zimmer und schlug den Weg ein, der ihm beschrieben worden war. Er hatte kein menschliches Bedürfnis, stattdessen wurde er von einer irritierenden Illusion aus dem Wohnzimmer getrieben. Ihm war so, als ob er einen vorbeihuschenden Schatten im Foyer gesehen hätte. Niemand ließ sich dort blicken. Stille umgab ihn während seiner Schritte zum WC, wo er sich die Hände zu waschen und über das Gebäude nachzudenken begann. Es war nicht zu leugnen, das Haus besaß einen Hauch der Villa, in der Norman Bates seine tote Mutter umsorgt hatte. Ein sonderbares Flair ging von den Wänden und der Beleuchtung aus, woran die zugezogenen Vorhänge nicht unschuldig waren. Auch das war seltsam: Wieso hatte Harald bei der Suche nach seiner Frau am frühen Morgen die Übergardinen nicht zurückgezogen? Es erschien Eric unlogisch. Die bedrückte Stimmung bei seinem Eintreffen wurde zudem durch die brennenden Kronleuchter in den Räumen und die angezündeten Kerzen verstärkt. In jeder Ecke brannte ein Docht, dabei war es früher Vormittag, als er das Haus betreten hatte. Beim Abtrocknen seiner Hände mit WC-Papier vernahm

Eric Geräusche. Es war die Haustür, die jemand geöffnet hatte und zufallen ließ. War eventuell Lisa verantwortlich dafür? Neugierig begab sich der Privatdetektiv zurück zu Harald ins Wohnzimmer. Der besorgte Ehemann saß immer noch in dem Sessel wie vorher, doch sein teilweise blutverschmiertes und dadurch fast unkenntliches Gesicht hatte sich zu einer Grimasse verändert. Gleichgültig, ob Kriegsveteran, ehemaliger CIA-Agent oder ein Notarzt, der Tod übt auf alle Menschen im ersten Moment eine lähmende Wirkung aus. Auch auf Eric Holler, obwohl die Starre bei ihm nur einen Wimpernschlag dauerte. In der Brust des Klienten steckte ein Messer, von dem nur noch der Griff zu sehen war. Für Harald kam jede Hilfe zu spät, deshalb eilte der Schnüffler aus dem Gebäude. Für einen Augenblick konnte er wegen des diffusen Lichts im Haus und des grellen Sonnenscheins im Freien nichts erkennen, doch das war ohne Belang. Der Mörder war bereits geflohen. Wer hatte Harald auf dem Gewissen? War es Lisa, seine Frau? Der Verdacht lag nahe.

Vor dem Ermordeten stehend, überdachte Eric seine makabre Situation. Wer von der Mordkommission würde ihm die Story abkaufen, in die er hineingeraten war. Eine Frage bekam zusehends Übergewicht: Warum hatte ihm jemand die Falle gestellt? Es fiel ihm schwer, über eine zufällige Verstrickung in einen Mordfall nachzudenken. Sein Auto stand auf dem Areal, der Täter hatte somit gewusst, dass der Hausherr nicht allein war. Das hatte den Mörder jedoch nicht davon abgehalten, eiskalt zuzuschlagen. Noch etwas war merkwürdig: die Tatzeit. Das Kapitalverbrechen wurde begangen, als sich Eric im WC-Raum befand, das konnte kein Zufall sein. Woher wusste der Täter, dass der Privatdetektiv das Wohnzimmer verlassen hatte? Ihm fiel schlagartig der Schatten ein. Es war keine Einbildung, der Mörder war bereits vor ihm im Haus zugegen. Die Erkenntnis beinhaltete ein weiteres Indiz, dass gegen Lisa sprach, ebenso dagegen, dass er zum Opfer einer Fügung geworden war. Die nächste Frage lag Eric wie tonnenschwerer Ballast auf den Schultern.

Was tun?

Klug und vernünftig sein, also sofort die Polizei anrufen, oder sämtliche Spuren vernichten, die seine Anwesenheit bewiesen hätten? Glück im Unglück war der Standort des Anwesens. Es lag neben der Kurt-Schuhmacher-Straße, wurde von den Verkehrsteilnehmern kaum beachtet und war nur über die Ekhofstraße zu erreichen. Niemand hatte die zwei Häuser am Ende des zugänglichen Gebiets erwerben wollen: Sie waren zu sehr dem unaufhörlichen Verkehrslärm der A 2 ausgesetzt. Harald von Hauenstein hatte die Ruinen deswegen für ein Butterbrot kaufen können und dabei nicht vergessen, sich vorab eine Baugenehmigung schriftlich zusichern zu lassen. Die sanierungsbedürftigen Gebäude verschwanden rasch, und es entstand eine Villa, die einem Oligarchen alle Ehre gemacht hätte. Obwohl das Areal des Pokerspielers mitten in der Stadt lag, befand es sich durch seine Lage sozusagen im absoluten Abseits. Die Tatsache, dass die Arena des ansässigen Fußballclubs nur einen Steinwurf entfernt war, erschien aus diesem Blickwinkel fast schon absurd.

Eric hatte an der Geschichte und Entstehung des Anwesens kein Interesse. Er musste eine Entscheidung fällen, und das schnell. Zwar war ihm die Isolation der Villa nicht entgangen,

doch auf weitere unangenehme Überraschungen wollte er sich nicht einlassen. Jederzeit könnte der Postbote, ein längst bestellter Handwerker oder sonst jemand vor der Tür stehen. Wie sollte er vorgehen? Das Unbehagen, das ihn befallen hatte, erhielt durch eine ungeklärte Angelegenheit zusätzlichen Auftrieb. Wenn der Mörder schon vor ihm im Haus gewesen war, warum wurde Harald erst umgebracht, nachdem er erschienen war? Nur, um ihm die Tat anzuhängen? Das ergab keinen Sinn.

Falls sich Lisa des Mordes schuldig gemacht hatte, warum jetzt und nicht vor Tagen, Wochen oder Monaten. Der Gedanke stellte den ersten Pluspunkt für die Frau dar. Entlastend waren auch die Aussagen, die dem Privatdetektiv nach dem Gespräch mit Harald im Verlauf des Tages in verschiedenen Geschäften und an einigen Theken zugetragen wurden. Buer hatte den Vorteil, dass ab einer bestimmten Gesellschaftsschicht jeder jeden kannte und alle alles besser zu wissen schienen. Die Unterhaltungen gaben dem Schnüffler einen Einblick in den Werdegang des Ehepaares, insbesondere in Details, die Harald verheimlichen wollte. Bei ihnen hatte es sich nicht um Eskapaden gedreht, sondern um Harmlosigkeiten, die den Eheleuten peinlich und zuwider waren. Eric gestand sich ein, dass gegen Lisa im Grunde nur zwei Indizien sprachen. Es war seine Anwesenheit und ihre ungeklärte Abwesenheit.

Seit dem Verbrechen waren knapp zehn Minuten vergangen, und der ehemalige Agent besann sich seiner Ausbildung. Er war nicht außer Form, hatte nichts verlernt, aber keinesfalls wäre es intelligent, unüberlegt zu handeln. Ihm fielen die Geräusche ein, die von der Haustür verursacht wurden. Wie lange hatte es gedauert, bis er vor das Haus getreten war? Eine, allerhöchstens zwei Minuten. Der Mörder hätte über den Abhang zur Autobahn innerhalb von wenigen Sekunden aus seinem Sichtfeld verschwinden können. Eine an das Anwesen grenzende Baumgruppe wäre im gleichen Zeitraum erreicht worden und ein ideales Versteck gewesen. Irgendetwas gefiel Eric in dem Denkprozess nicht. Er begab sich zu der Haustür, öffnete und schloss sie. Er wiederholte die Aktion vier Mal, immerhin war er mittlerweile bekennender Schalke-Fan, dann wurde ihm sein Denkfehler bewusst: Die gehörten Töne waren zu kurz hintereinander erfolgt. Niemals hätte jemand während dieser Zeitspanne das Haus betreten oder verlassen können. Die Tür wurde nicht komplett geöffnet und geschlossen, sondern war von einer unbekannten Person mit Absicht nur fest auf- und zugemacht worden. Das bedeutete, dass der Mörder von Harald noch im Gebäude sein konnte. Entweder hatte er sich versteckt, oder clever, wie er zu sein schien, hatte er einen anderen Fluchtweg gewählt. Dass der Täter eine überdurchschnittliche Intelligenz besaß und äußerst raffiniert vorgegangen war, ließ sich nicht leugnen. Mit der angewandten Strategie hatte er den Privatdetektiv in die Irre geführt, der binnen des nächsten Atemzugs eine Waffe in der Hand hielt. Wie von einer Raubkatze wurde das Haus von ihm durchsucht. Zimmer für Zimmer, vom Erdgeschoss bis in die oberste Etage, dem vierten Stockwerk. Selten genug, dass Villen mit solchen Dimensionen gebaut wurden, noch dazu im Pott. Die Größe der Räume und die Höhe des Gebäudes hatten keinen Einfluss auf Eric ausgeübt, dafür die Leichen in den Zimmern, die angeblich jeder normale Mensch nur in Kellern aufbewahrt.

Offenbar war Graf Harald von Hauenstein kein vernünftiges männliches Wesen, sondern zu Lebzeiten ein durchgeknallter Psychopath, der in seiner eigenen Welt gelebt hatte. Der Eindruck gewann bei Eric die Oberhand, nachdem das Haus von ihm durchforstet worden war. Im Begriff, in der Gesellschaft des ermordeten Grafen eine Zigarette zu rauchen, begab er sich in das Erdgeschoss. Der Privatschnüffler war nicht abhängig vom Nikotin, eher ein Gelegenheitsraucher, der einen Glimmstängel nur in Momenten qualmen ließ, wenn er das Bedürfnis hatte, nachzudenken. Im Augenblick befand er sich in einem derartigen Gemütszustand. Das Gesehene in den oberen Etagen hatte ihn aufgewühlt, nicht sonderlich entsetzt, doch durchaus betroffen gemacht. Als ob er auf eine Landmine getreten wäre, blieb er in der Wohnzimmertür erstarrt stehen. Wo zum Teufel war die Leiche des Grafen geblieben? Er sah auf seine Armbanduhr, erkannte, dass er eine halbe Stunde in der Villa unterwegs gewesen war. Zeit genug, um mit ihm ein absurdes Spiel zu treiben.

Eric lächelte säuerlich. Er war scheinbar nicht nur in »Psycho« und im »Bates Motel« zugegen, auch schien er die Rolle von seinem Lieblingsschauspieler Michael Douglas in dem Film »The Game« übernommen zu haben. Hatte er sich am Ende geirrt? War er von dem toten Grafen hinters Licht geführt worden? Nein, der Adlige hatte unfreiwillig das Zeitliche gesegnet, daran gab es keinen Zweifel. Ein Irrtum seinerseits war ausgeschlossen. Dafür hatte er zu oft zu viele Leichen gesehen. Dass der leblose Körper des Erstochenen verschwunden war, beinhaltete einen Vorteil: Ein Anruf bei der örtlichen Polizei hatte sich dadurch erledigt. Trotzdem, was tun? Dazu kam die Frage, in was für ein obskures Schauspiel er hineingezogen worden war. Für ihn stand fest, dass die Villa zu einer Theaterbühne umgewandelt worden war. Ebenso gab es keinen Grund anzunehmen, dass der Akt mit dem Verschwinden des Ermordeten ein obszönes Ende gefunden hatte. Es ließ sich nicht vermeiden, und er begab sich zurück nach oben. Im zweiten Stockwerk ging er in den Raum, über den sich der Privatschnüffler am meisten gewundert hatte. Wie überall im Haus brannten auch hier Kerzen.

Ohne Ausnahme waren in jedem Zimmer die Übergardinen zugezogen und, wenn vorhanden, die Rollos herabgelassen worden. Dass die Villa mitunter in Zeiten von Geldnöten erbaut wurde, hatte Eric bereits bei seiner Ankunft registriert. Der Beruf eines Pokerspielers war nicht unbedingt dazu geeignet, über ein regelmäßiges Einkommen verfügen zu können. Aber innerhalb der betretenen vier Wände konnte der Privatdetektiv sehen, dass Harald von Hauenstein seinen aufwendigen Lebensunterhalt nicht nur mit Spielkarten bestritten hatte. War es das Nebeneinkommen, das Lisa vermisst sein ließ und den Grafen das Leben gekostet hatte? Die Wahrscheinlichkeit lag weit über dem Gefrierpunkt.

Eric Holler war nicht leicht zu erschüttern und sich des Umstands bewusst, dass seine menschlichen Züge und Gefühle einen irreparablen Schaden erlitten hatten. Ihm war nicht alles egal, er war nicht oberflächlich und gleichgültig veranlagt, doch Mitgefühl, Hingabe, Trauer und Vertrauen waren ihm durch seinen ehemaligen Beruf fremd geworden. Der Privatdetektiv hatte keine Art an sich, die befremdlich wäre, von ihm ging auch keine Kälte aus, sein Wesen bestand nicht aus Granit, aber er war von seiner Tätigkeit als Agent geprägt

worden. Die coole und zurückhaltende, manchmal scheue Art waren Merkmale, die er sich aus Selbstschutz zugelegt hatte.

Nachdem er sicher war, allein im Gebäude zu sein, durchschritt er erneut alle Räume und Etagen. Dabei verlor er kurzzeitig jegliches Zeitgefühl. Zu gespenstisch war der Anblick, von dem er in fast allen Zimmern erwartet wurde. Ihm kam es vor, als ob er sich in den USA, Kolumbien oder Mexiko befinden würde. Überall hätte er sein können, nur eben nicht da, wo er war, in Gelsenkirchen, unweit der Arena, am Ende der Ekhofstraße. Insgesamt hatte Eric dreißig Räume betreten und nur in den Schlafzimmern, Bädern und Gästetoiletten keinen männlichen oder weiblichen Leichnam vorgefunden. In neunzehn der zwanzig Zimmer fand er stets das gleiche Bild vor: Keine Möbel, allerorts ein halbes Dutzend Kerzenhalter an der Wand, inmitten der vier Wände eine Wanne aus Blech, in der ein lebloser Körper lag. Eine nähere Betrachtung der Toten ergab ebenfalls immer das gleiche Ergebnis: Er fand keine Hinweise auf ein Ableben, dass durch Gewalt herbeigeführt worden war. Merkwürdig kam ihm vor, dass in einem der Zimmer die Wanne leer war. Im Anschluss an die Leichenexpedition hatte sich Eric doch noch eine Zigarette gegönnt. Es war inzwischen Nachmittag, und ab und zu wurde die Sonne von dunklen Wolken verhüllt. Nachdenklich stand er auf der Terrasse hinter dem Gebäude und dachte über die letzten Stunden nach. Mittlerweile war er davon überzeugt, dass die Ereignisse nichts mit seiner Person zu tun hatten. Hätte es sich anders verhalten, wäre längst die Polizei von seinem unsichtbaren Gegner verständigt worden. Es stand außer Frage, die Villa besaß ein bizarres Geheimnis, nur welches? Wer hatte den Grafen entsorgt und wohin? Und wo war Lisa? Im Grunde genommen ging es ihn nichts mehr an, denn der Auftraggeber war tot, und damit konnte er auch sein Honorar vergessen. Allerdings hatte Eric die Hälfte bereits bekommen, dazu kam die Neugier, die ihn weiter ermitteln ließ.

Überlegungen

Gelsenkirchen war keine Stadt wie jede andere. Die unsinnige Behauptung, dass sie zu den hässlichsten Städten Deutschlands gehörte, besaß vor allem in Lüdenscheid-Nord, also in Dortmund, mehr einen Gehässigkeitsstatus, anstatt der Realität anzugehören. Hätte die Klassifizierung ein Körnchen Wahrheit besessen, wären Dortmunder Bürger wegen des Zustands und Aussehens ihrer Stadt nicht berechtigt gewesen, über Gelsenkirchen zu lästern. Egal wo, überall gab es Viertel, auf die eine Stadt nicht besonders stolz sein konnte, das traf nicht nur auf das Revier zu. Über das äußere Erscheinungsbild des Kriminalkommissariats 15 in Gelsenkirchen-Buer schieden sich die Geister. Das im Jahr 1927 eingeweihte Gebäude stand seit 1984 unter Denkmalschutz und besaß, wie viele andere Gebäude dieser Art, keine ruhmreiche Geschichte. Es war vor und während des Zweiten Weltkriegs von den Nazis für ihre Zwecke missbraucht worden und hatte die Aufgabe, ein Mahnmal darzustellen. Die Diskussionen darüber, ob der Bau den Sinn erfüllen würde, waren nie ganz verstummt.

Eric, von der Kurt-Schuhmacher-Straße kommend, war in die Breddestraße abgebogen und an dem Denkmal vorbeigefahren. Nachdem er einen Parkplatz gefunden hatte, begab er sich in das Kommissariat in der Hölscherstraße. Dort wurde zunächst seine Geduld auf die Probe gestellt. Erst nach einer knappen Stunde saß er Kriminalhauptkommissar Werthofen gegenüber, der sich seine Geschichte angehört hatte.

Dass der Beamte mit jedem weiteren Satz den Wahrheitsgehalt der seltsamen Story anzuzweifeln begann, war ihm anzusehen. »Sie behaupten also tatsächlich, dass in der Villa des Grafen neunzehn Leichen in Blechwannen liegen«, wiederholte er die letzten Worte des Privatdetektivs und sah ihn skeptisch an. »Seltsam, dass wir keine Vermisstenanzeigen haben.«

»Es ist keine Behauptung«, erwiderte Eric.

»Vielleicht das Schauermärchen eines Privatdetektivs, der auf diese Weise Aufmerksamkeit erregen möchte?«, erwiderte der Kripoangehörige provozierend.

»So etwas habe ich nicht nötig.«

KHK Werthofen presste die Lippen zusammen. Die Geste gab zu verstehen, dass er der Aussage nichts entgegenzusetzen hatte. Er war schon öfter über den Namen des Privatschnüfflers gestolpert, ohne ihn kennengelernt zu haben. »Warum hat der Graf wegen des Verschwindens seiner Frau nicht die Polizei informiert?«

»Ich nehme an, er kannte die Krimis aus dem Fernsehen und wusste, dass die Behörden nichts unternehmen würden.«

Der Beamte sah auf die Uhr an seinem Handgelenk, wählte eine Nummer und beorderte einen Streifenwagen zu der Villa des Adligen. »Gnade Ihnen Gott, wenn Sie mir ein Hirngespinst aufgetischt haben«, sagte er, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, und blieb weiterhin ungläubig. »Falls Ihre Geschichte wahr ist, warum haben Sie uns nicht angerufen, als Sie noch vor Ort waren?«

»Kein Handy dabei.«

»Ein Privatdetektiv, der ohne Mobiltelefon unterwegs ist?«, entgegnete Werthofen erstaunt. »Ich dachte, Handys wären eines der wichtigsten Utensilien für Ihr Metier«, stellte der Beamte fest und gab damit zu verstehen, dass seine Bedenken größer geworden waren.

»Auf Klischees lege ich keinen Wert.«

»Worauf dann?«, Werthofen erhob sich.

»Auf Professionalität«, erwiderte Eric.

Mit dem Zeigefinger deutete der Kriminalhauptkommissar dem angeblichen Märchenerzähler an, ihm zu folgen. Das Telefon hatte dafür gesorgt, dass Eric sitzen geblieben war und Werthofen sich zurück an den Schreibtisch begab. Er hob ab, hörte zu, wobei seine Augen immer größer wurden. Ohne ein Wort zu sagen, hatte er den Hörer auf die Station gelegt und sich an Eric gewandt: »Das war die Streife, kommen Sie, wir fahren, wie von mir eben beabsichtigt, zur Villa.«

»Wozu? Sie haben Ihre Leichen, ich habe mit der Sache ab sofort nichts mehr zu tun. Dem Sachverhalt auf den Grund zu gehen, ist Ihr Job.«

»Ob Sie die Wahrheit gesagt haben, lässt sich im Moment nicht feststellen, und deswegen werden Sie mich begleiten«, sagte Werthofen streng.

Es war eine Eingebung, die Eric spontan antworten ließ: »Die Villa brennt, richtig?«

Verblüfft sah der Beamte den Privatschnüffler an. »Woher wissen Sie es?«

»Ich habe eine naheliegende Vermutung geäußert, kein Wissen preisgegeben.«

Auf dem Weg zum Parkplatz hinter dem Gebäude 2 des Polizeipräsidiums ließ es sich Werthofen nicht nehmen, noch eine Frage zu stellen: »Wieso haben Sie die Polizei nicht vom Festnetz der Villa verständigt?«

»Ich hatte kein Verlangen, ein Teil des brennenden Mobiliars zu werden.«

Der Beamte blieb mitten auf den Stufen stehen. »Was meinen Sie damit?«, fragte er, ohne Eric aus den Augen zu lassen.

»Ich war mir zu dem Zeitpunkt sicher, allein in der Villa zu sein. Allerdings sagte mein Instinkt, dass ich es nicht bleiben würde.«

Kriminalhauptkommissar Werthofen nahm wieder Schritt auf, setzte sich hinter das Steuer seines Dienstwagens und wartete, bis sich Eric auf dem Beifahrersitz angeschnallt hatte. Auf Höhe der Klinik Bergmannsheil sahen sie schon die dunkle Rauchsäule, die von der Villa aufstieg. Deutlich zeichnete sie sich von dem in die Dämmerung fallenden Himmel ab. Am Brandort angekommen, kam der Beamte aus dem Staunen nicht heraus. Drei Löschfahrzeuge waren vor Ort, die Einsatzkräfte jedoch nur darum bemüht, die Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Aus den in allen Etagen geborstenen Fenstern des Hauses schlugen Flammen, das Dach war bereits eingestürzt, und die Fassade wurde an manchen Stellen durch Ruß und Risse erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Der Beamte und Eric standen in einer sicheren Zone, trotzdem spürten sie die Hitze, die von dem Feuerherd ausging. Die Villa brannte wie ein Scheiterhaufen, der zur Sonnenwende angezündet worden war.

Der Einsatzleiter der Feuerwehr, der den Kripobeamten zu kennen schien, trat an ihn und seinen Begleiter heran. »Es ist eindeutig Brandstiftung«, sagte er, nachdem sich die Männer gegrüßt hatten. Er sah zum Gebäude und rümpfte die Nase. »Der Brandbeschleuniger ist bis hierher zu riechen«, stellte er fest.

»Benzin?«, fragte Werthofen, wobei Außenstehenden die Bitte um Antwort überflüssig erschienen wäre.

»Nicht nur«, erwiderte der Feuerwehrmann.

»Benzin und Heizöl wurden verwendet«, warf Eric ein.

»Richtig«, bestätigte der Einsatzleiter und hob anerkennend einen Daumen.

Unschlüssig drehte sich Kriminalhauptkommissar Wert-hofen dem Privatdetektiv zu. »Verfügen Sie über eine so gute Nase, oder sind Ihnen die Brandbeschleuniger nur deswegen bekannt, da sie durch Ihre Person eingesetzt wurden?«

»Machen Sie sich nicht lächerlich, Herr Hauptkommissar«, antwortete der Privatschnüffler, der seit seiner Geburt mit einem sensiblen Spürsinn und Riechorgan ausgestattet war.

Werthofen, der mit Vornamen Manfred hieß, sah zu der Villa, ohne die Zurechtweisung zu kommentieren. Sympathischer, so viel stand fest, war ihm Eric Holler durch den Rüffler jedenfalls nicht geworden. Zwar kannte er den Mann nicht näher und hatte in der Vergangenheit niemals mit ihm zu tun gehabt. Bis dahin hatte er kaum etwas von ihm gehört, doch durch die Berufserfahrung war er gewarnt. Seine hinzugewonnene Menschenkenntnis hatte sich beim ersten Anblick des Detektivs in Alarmbereitschaft begeben. Er war überzeugt, dass den Privatdetektiv ein Geheimnis umgab, dass es herauszufinden galt. Ob es eines in Bezug auf Harald von Hauenstein, seine Frau und die Villa war oder ein anderes, vermochte er noch nicht zu sagen. Der Wille, es in Erfahrung zu bringen, hatte nun wegen Erics Auftreten Besitz von ihm ergriffen. Die angeschlagene Laune des Kriminalhauptkommissars konnten auch der aufkommende Wind, die Blitze in der Ferne und das herannahende Donnergrollen nicht verbessern, dafür die der Einsatzkräfte.

Mit dem Einsetzen der Dunkelheit begann es wie aus Eimern zu schütten. Die Feuerwehrleute waren dankbar, dass der Wettergott ihnen wohlgesinnt war. Der Regen wurde in Rekordzeit Herr der Flammen, und die verschont gebliebenen Brandnester im Erdgeschoss wurden schnell gelöscht. Niemand konnte in diesem Moment ahnen, welches Risiko die Feuerwehrleute auf sich genommen hatten. Trotz der Hilfe des Himmels konnte das qualmende Objekt erst nach Mitternacht inspiziert werden. Unter Berücksichtigung der strengen Sicherheitsvorschriften, die bei Begehungen dieser Art anzuwenden waren, betrat der Einsatzleiter mit einem Brandexperten und zwei Kollegen die Villa, um die Ruine zu begutachten. Manfred Werthofen und Eric Holler mussten dem Treiben zusehen. Ihnen war es nicht erlaubt, die Villa zu betreten. Sie hatten das Gewitter im Wagen abgewartet und sich danach näher ans Haus begeben. Die Luft in der Umgebung war durch den Regen einigermaßen gereinigt, doch verschiedene Gerüche hatten sich nicht wegwaschen lassen. Es roch nach Heizöl, Benzin, Asche und verbranntem Holz. Nach einer gefühlten Ewigkeit standen sie dem Einsatzleiter erneut

gegenüber, und zu der Runde hatte sich der Brandexperte hinzugesellt. Von ihm war die Besichtigung nach wenigen Minuten wegen akuter Einsturzgefahr abgebrochen worden. Der kurze Lagebericht des Experten wäre für Eric beinahe ein weiteres Misstrauensvotum geworden, wenn der Mann am Ende seines Vortrags nicht zwei Sätze von Bedeutung und zu Gunsten des Privatdetektivs ausgesprochen hätte: »Eindeutig Brandstiftung«, sagte er einleitend. »Als Brandbeschleuniger hatten Benzin und Heizöl gedient, das Feuer ist jedoch durch eine Explosion entstanden. Der Brandstifter hatte einen Sprengsatz verwendet, der mit einem Zeitzünder versehen war. Eine banale Konstruktion, die ihre Wirkung nicht verfehlt hat. Sie besaß die simple Aufgabe, die Treppen in den oberen Etagen zum Einsturz zu bringen und den Brand auszulösen. Das Vorhaben ist perfekt gelungen. Ich gebe den Überresten der Hütte bis zum Zusammenbruch höchstens vierundzwanzig Stunden. Die Detonation hatte zur Folge, dass die Decke im Wohnzimmer eingestürzt ist. Die Feuerwehrleute, die zuvor ins Haus gegangen waren, um Brandherde zu löschen, hatten ein geradezu unverschämtes Glück. Jederzeit hätte ihnen die nächste Decke auf den Kopf fallen können. Mehr kann ich erst nach einer gründlicheren Untersuchung sagen, aber die wird sicher erst stattfinden, wenn das Gebäude keine Gefahr mehr darstellt. Merkwürdig finde ich die Blechwanne, die im Wohnzimmer liegt, sehr wahrscheinlich ist sie ein Utensil aus dem ersten Stock. Mehr scheint sich in den vier Wänden über dem Wohnraum nicht befunden zu haben. Alte Wannen in einer modernen Villa, verrückt, oder?«

Es waren die letzten zwei Sätze des Experten, die den Blick des Kriminalhauptkommissars auf Holler gelenkt hatten. Kaum war der Privatschnüffler in sein Blickfeld geraten, vernahm er knarrende Geräusche. Wie alle anderen Anwesenden begann er zu laufen, während die Villa zum Teil in sich zusammenbrach.

Erst in den frühen Morgenstunden war Eric zu Hause. Er hatte mit dem Gang zur Kriminalpolizei Vernunft bewiesen und mit der ausgesprochenen Vermutung in Hinsicht auf das Feuer richtig gelegen. Seine Befürchtung, im Haus des Grafen in eine Falle zu tappen und überwältigt zu werden, ließ sich auch nicht mehr so leicht von der Hand weisen. Trotzdem war er nicht bereit, dem Kriminalhauptkommissar seine Gedanken und den gehegten Verdacht mitzuteilen. Dazu kannte er ihn noch zu wenig, und zu verrückt waren seine Überlegungen. Im Bett liegend, ohne Chance einschlafen zu können, überdachte er, was in der Villa in den vergangenen Stunden geschehen war. Graf Harald von Hauenstein wurde erstochen, er selbst von einem Fremden in die Irre geführt, und das nicht nur einmal. Er hatte neunzehn Tote entdeckt und war überzeugt davon, dass die Leichen vor der Explosion und dem Feuer weggebracht worden waren. Zeitlich bestand die Möglichkeit, vorausgesetzt, der Verantwortliche war nicht auf sich allein gestellt, wovon er ebenfalls fest ausging. Schon die Vorstellung, dass jemand in Eigenregie gehandelt und die Leblosen in der Villa untergebracht hatte, war absurd. Die Frage war, welche Rolle dem ermordeten Hausbesitzer zuteilwurde: Hielt der Erstochene die Fäden in der Hand, oder besaß er die Position eines Handlangers? Beides war denkbar, völlig ausgeschlossen erschien es, dass der Adlige von den ominösen Vorgängen keine Ahnung gehabt

hatte. An einer Tatsache gab es nichts zu rütteln: Die Leichen in den Wannen aus Blech waren eines natürlichen Todes gestorben. Wieso also lagen sie in der Villa des Grafen in Blechwannen, anstatt im Leichenschauhaus? Weshalb befanden sie sich nicht in einem Beerdigungsinstitut, oder bereits im Sarg und unter der Erde? Überhaupt, wer waren die Toten, und woher kamen sie? Hatte am Ende Lisa ihre Hände mit im Spiel? Unabhängig davon, welche Erklärungen Licht in die Angelegenheit bringen würden, eines wollte Eric unbedingt erfahren: wozu das Ganze?

Enthüllungen

Am Nachmittag hatte sich ein Gedanke von Eric im Beisein von Manfred Werthofen bestätigt. Aus den Trümmern der Villa wurden zwar etliche Blechwannen geborgen, aber keine Toten. Der Kripobeamte ließ die Geschichte des Privatdetektivs Revue passieren und hätte sie ins Fabelreich geschoben, wenn nicht die Anzahl der Wannen gewesen wäre. Eine Alternative gab es nicht, gezwungenermaßen fuhr er zum Büro von Eric, traf ihn jedoch nicht an. Später im Präsidium verzichtete er darauf, die Suche nach dem angeblich ermordeten Harald und der vermeintlich verschwundenen Lisa von Hauenstein anzuordnen. Trotz der Indizien, er hatte genügend Motive, um es zu unterlassen.

Dass Eric nicht im Büro war, hatte seinen Grund. Der bestand aus der Frage, wozu das Ganze? Warum waren neunzehn Menschen, die offensichtlich eines natürlichen Todes gestorben waren, nicht dort, wo sie hingehörten? Der Privatdetektiv hatte einige Theorien aufgestellt, von denen ihm keine Einzige gefiel. Die wirren Spekulationen schienen ihm zu sehr an den Haaren herbeigezogen zu sein, erst recht, wenn er in Betracht zog, dass er sich nicht in den Vereinigten Staaten, sondern in Deutschland befand. In Amerika war trotz allem immer noch vieles möglich, in der Bundesrepublik manche seiner Thesen undenkbar. Auch im Pott? Das Ruhrgebiet hätte ein gutes Beispiel für andere Regionen auf der ganzen Welt sein können. Hier waren Leute aus ganz Europa wohnhaft geworden, ebenso Menschen, die eine Herkunft aus Ländern besaßen, die auf der Liste der terroristischen Staaten standen. Probleme hin oder her, das Zusammenleben der verschiedenen Glaubensrichtungen und Kulturen verlief nicht völlig reibungslos, doch überwiegend friedlich und oft sogar harmonisch. Aus dieser Perspektive war Nordrhein-Westfalen ein Paradebeispiel dafür, dass ein Miteinander funktionieren konnte.

Neben den technischen Vorzügen, die dem Privatschnüffler zur Verfügung standen, hatte er sich Kontakte aufgebaut, die nicht ganz koscher waren. Die Beziehungen bestanden aus Verbindungen zu Personen, die das Gesetz nicht nur einmal missachtet hatten. Mehrere der zwielichtigen Gestalten besaßen ein Vorstrafenregister, das eine Klopapierrolle locker ersetzt hätte. Bei den Informanten von Eric, drei an der Zahl, handelte es sich nicht um Schwerverbrecher, sondern um mit allen Wassern gewaschene Kleinkriminelle. Einer von ihnen hieß Ali. Er kam aus Tunesien, war durchtrieben, aber nicht gewalttätig. Die krummen Geschäfte, die von ihm betrieben wurden, standen auf einem wackligen Sockel, der auf Lügen und Täuschungen aufgebaut war. Das unsichere Gerüst seiner Betrügereien hatte unter der ihm vorgelegten Beweislast öfter nachgegeben. Vier Aufenthalte hinter schwedischen Gardinen, jeweils für mehrere Monate, blieben ihm als Konsequenz nicht erspart. Als Informant war Ali für Eric wertvoll. Der Tunesier, längst vor seinen Haftstrafen eingebürgert, sprach gut Deutsch. Die Sprachkenntnisse hatten ihm dazu verholfen, eine Art wanderndes Auskunftsbüro für Ganoven zu betreiben. Logischerweise war die Tätigkeit nicht angemeldet, schließlich wurden Informationen ausgetauscht, die der Steuerbehörde keinen Gewinn eingebracht hätten. Deswegen war

Eric ab Mittag stundenlang auf der Suche nach Ali. Kein Mensch aus dem Umfeld des Kriminellen wusste, wo er war. Nebenbei hatte der Privatdetektiv Nachforschungen betrieben und Auskünfte eingeholt, die ihm dabei behilflich sein sollten, das Mysterium über die Leichen zu lösen und Lisa zu finden. Auf den Informanten stieß er durch Zufall an einem Ort, an dem sich der Tunesier zu diesem Zeitpunkt eigentlich nie blicken ließ: Er saß in einem Eiscafé fast am Ende der Fußgängerzone und hatte einen doppelten Espresso vor sich stehen. Es war ungewöhnlich, dass die Öffentlichkeit vor der Dämmerung von Ali nicht gemieden wurde. Es geschah so selten wie eine totale Sonnenfinsternis. Eric nahm an dem Tisch Platz, als ob es selbstverständlich wäre. Sich mit Ali sehen zu lassen, war für seinen Leumund nicht unbedingt von Vorteil. »Du hier, um diese Zeit? Ich habe dich gesucht.« Zur Antwort erhielt er ein gleichgültiges Lächeln, auf das der Privatdetektiv sofort mit einem lässigen Ton, aber mit ernsten Worten Bezug nahm: »Erspare mir dein dämliches Grinsen«, sagte er und erkannte die Sachlage. »Du hast gewusst, dass ich auf der Suche nach dir war, ebenso, dass ich auf dem Weg nach Hause oder ins Büro hier irgendwann vorbeikommen würde.« Ali bestätigte die Aussage mit einer sanften Kopfbewegung. »Du wärst niemals zu dieser Uhrzeit hier, wenn du nicht wüsstest, um was es geht und welche Infos ich brauche. Also?«

»Du bist noch nicht lange hier in Buer, aber so hätte ich dich nicht eingeschätzt.«

»Wie?«

Die freundliche Miene des Informanten bekam ernste Züge. »Dass du Aufträge annimmst, von denen man die Finger lassen sollte. Steckst du in Geldschwierigkeiten? Ich kann dir was leihen, wenn du mich darum bittest. Dass ich dich leiden kann, beweist meine Anwesenheit. Hast du deinen Auftraggeber, ich meine den Grafen, vorher gecheckt?«

»Soweit es zeitlich möglich war. Woher weißt du von dem Auftrag und wer ihn erteilt hat?«

»Wie ich sagte, du bist noch zu kurz hier.«

»Dafür habe ich dich«, entgegnete Eric und bestellte sich das gleiche Getränk, das sein Informant vor sich stehen hatte.

»Ich bin nicht dein Vater, der dich vor Dummheiten bewahren wird.«

»Hat mein Dad nie getan.«

»Weißt du, wer Graf Harald von Hauenstein ist?«, fragte Ali.

»War! Wer Graf von Hauenstein war. Er ist tot, erstochen.«

»Du bist dämlicher, als ich es befürchtet hatte, aber egal. Was weißt du über ihn?«

Eric Holler wäre am liebsten sofort auf die Benotung seiner Intelligenz eingegangen, aber im Moment war es ihm wichtiger, den Informanten stimmungsmäßig nicht zu vergraulen. Es war ohnehin ein Privileg, wenn auch ein fragwürdiges, dass sich Ali seinetwegen in die Fußgängerzone begeben hatte. »Er war ein erfolgreicher Pokerspieler, hat den Adelstitel gekauft, die Ruine in der Ekhofstraße für einen lächerlichen Betrag erworben und die Villa errichten lassen. Er ist mit Lisa verheiratet, die Ehe ist kinderlos. Der Auftrag bezog sich auf seine plötzlich spurlos verschwundene Frau, da er die Befürchtung hatte, dass sie fremdgeht.«

»Ist das alles, was du weißt?«

»Weitestgehend.«

»Armselig. Ich schätze, du musst in deinem Job noch sehr viel lernen. Der Auftrag des Grafen ist von einem anderen Kaliber als jene, die du bisher bekommen hast. Wahrscheinlich bist du von der üblichen Routine ausgegangen, was vieles von deiner Herangehensweise entschuldigen könnte. Nicht zu verzeihen sind die Fehler, die du begangen hast. Klar, du bist neu hier, kannst nicht alles wissen, doch eines sollte dir bewusstwerden: Du bist nicht in Prien am Chiemsee, nicht in Legoland, hier herrschen mancherorts Sitten, die an die wilden Dreißigerjahre in Chicago erinnern.«

Eric hatte aufmerksam zugehört, war cool geblieben, obwohl ihm unbehaglich zumute geworden war. Woher wusste Ali, wo seine Eltern wohnhaft waren, und wieso hatte er die Hauptstadt von Illinois erwähnt? War es seinem Informanten bekannt, dass er in den Staaten zur Welt gekommen war und dort gelebt hatte, oder war die Erwähnung der Städte nur ein riesiger Zufall? Er schob die Gedanken zur Seite, verhielt sich weiterhin normal, auch deshalb, um dem Tunesier keine Bestätigungen zu seinem Privatleben und Vergangenheit zu geben. Stattdessen fragte er: »Was für Fehler soll ich denn gemacht haben?«

»In erster Linie hast du dich von einem Möchtegernadligen verarschen lassen.«

»Inwiefern?«

Ali winkte der Bedienung, gab ein Mineralwasser in Auftrag, sah ihr nach und dann zu Eric. »Okay, hör zu: Alles, was du über Harald von Hauenstein weißt, mag stimmen, kann im Internet und sonst wo stehen, es gibt allerdings einen unwiderlegbaren Haken an der Sache: Niemand, keine Menschenseele, hat ihn je gesehen und kennengelernt.«

»Von welchen Gesellschaftsschichten redest du?«

»Von allen.«

»Behauptest du, dass der Graf nicht existiert?«

»Ich sage nur, was jeder weiß, der sich mit der High Society in unserer Stadt beschäftigt.«

»Was ist mit seiner Frau?«, fragte Eric.

»Unbekannt.«

»Wenn es sich so verhält, wie du sagst, weshalb wurde ich im Polizeipräsidium nicht darauf angesprochen?«

Ali bedankte sich für das servierte Mineralwasser, lächelte die Bedienung an, doch sein Gesicht wurde ernst, als er zu Eric sah. »Du bist noch nicht lange in Gelsenkirchen, aber so kurz auch wieder nicht, um es nicht zu ahnen.«

Eindeutig sprach der Informant von der Vetternwirtschaft, die allerorts zu Hause war. Trotzdem ergab das Gehörte in keinem Punkt einen Sinn. »Wieso sollte ein Mensch mit einer falschen Identität mich aufsuchen, damit ich seine Frau beschatte, die dann auch noch spurlos verschwindet, kaum dass der Auftrag von mir angenommen wurde? Wenn es den Grafen nie gegeben hat, wer hat das Anwesen in der Ekhofstraße gekauft und wer die Villa bauen lassen? Wer war dann der erstochene Kerl, den ich vorgefunden habe?«, fragte Eric.

»Keine Ahnung. Ich kann dir nur einen Rat geben: Sieh zu, dass du mit heiler Haut aus dieser Nummer rauskommst.«

»Mich interessiert, warum ich in diese Show hineingezogen wurde.«

»Das kann ich dir nicht sagen, muss es einen Grund geben?«, antwortete Ali mit einer Gegenfrage.

»Es gibt wenig, wofür es nicht ein Motiv gibt.«

Ali lächelte. »Aber viel, wozu keines erforderlich ist.«

Hätte Eric Holler zu diesem Zeitpunkt gewusst, dass der Tunesier auch ein Informant der Polizei war, wäre er in absehbarer Zeit in der Lage gewesen, andere Schlussfolgerungen zu ziehen.

Ω

Manfred Werthofen war ein angenehmer Mensch, ein fairer Kriminalhauptkommissar, zudem ein braver Ehemann und ein fürsorglicher Vater, obwohl die Kinder längst aus dem Haus waren. Im Grunde genommen verkörperte er das Idealbild eines normalen Mannes, der seiner Arbeit nachging und sich stets um seine Familie gekümmert hatte. Doch auch er besaß ein Geheimnis, aus dem auf seiner ansonsten blütenweißen Weste ein dunkler Fleck geworden war. Wie versteinert hatte er Eric Holler zugehört, obwohl er wusste, dass die Geschichte über Harald und Lisa von Hauenstein unmöglich wahr sein konnte. Er war es, dem die Hintergründe des Ehepaares bekannt waren, immerhin hatte er ihnen eine falsche Identität besorgt. Harald hieß in Wirklichkeit Rüdiger und seine Frau nunmehr Lisa statt Elisabeth. Unabhängig von dem, was der Beamte über die zwei wusste und wie er zu ihnen stand, irgendjemand war, falls der Privatschnüffler die Wahrheit gesagt hatte, in die Rollen der beiden geschlüpft. Aber warum ausgerechnet in die der von Hauensteins, wo doch der Familienname ebenfalls der Tarnung galt. Vielleicht hatten die Gerüchte um das angeblich erfundene Ehepaar dafür gesorgt.

An Tatsachen gab es allerdings kein Vorbeikommen, und von denen wurden viele unter Verschluss gehalten. Bei Rüdiger alias Harald und die in Lisa umbenannte Elisabeth hatte es sich um reale Personen aus Fleisch und Blut gehandelt. Vor Jahren waren sie den Bund der Ehe eingegangen, und ihr gemeinsames Glück schien unzerstörbar, bis sie durch das Schicksal in böser Manier eingeholt wurden. Der Tratsch um das Paar beinhaltete unzählige Lügen, dutzende Halbwahrheiten und nur wenige Themen, die der Wahrheit entsprachen. Insbesondere Manfred Werthofen konnte ein Lied davon singen. Anlass zur Sorge gab es in Bezug auf die ehrlichen Aussagen. Niemand hätte über sie Bescheid wissen dürfen, außer dem Kriminalhauptkommissar und dem Ehepaar. Wahr war, dass Harald einen Adelstitel und das Anwesen in der Ekhofstraße erworben hatte und die Villa bauen ließ. Typisch für eine mittelgroße Stadt, die Aktivitäten des neumodernen Adligen wurden in Windeseile in sämtliche Himmelsrichtungen davongetragen. All das war passiert, bevor sich Harald und Lisa, damals noch Rüdiger und Elisabeth, kennengelernt hatten. Nach der Hochzeit bekamen sie von dem Neid, der ihnen entgegenschlug, wenig bis gar nichts mit. Zu oft waren sie in der Weltgeschichte der Pokerspieler unterwegs.

Doch eines Tages schlug das Schicksal bitterböse zu: Nach einer erneuten Rückkehr aus Las Vegas wurden sie vor ihrer Villa von einer berüchtigten Gang erwartet, die es sich während ihrer Abwesenheit rund um das Gebäude gemütlich gemacht hatte. Der Plan der Bande lief jedoch komplett aus dem Ruder. Der schüchterne und häufig an sich zweifelnde Rüdiger hatte mit einem Überfall schon viel früher gerechnet und war auf einen solchen vorbereitet. Niemand hätte es ihm zugetraut, aber die Gangster waren in eine Welt eingedrungen, die er nur mit Elisabeth zu teilen bereit war. Das Resultat des missglückten Beutezugs bestand aus zwei schwerverletzten und einem toten Ganoven. Zwei Täter konnten fliehen, aber noch am selben Abend fanden sie sich in einer Zelle wieder. Für Elisabeth und Rüdiger war es das Ende eines normalen Lebens. Zunächst stand ihnen die Zeit im Zeugenschutz bevor, danach erhielten sie

neue Identitäten, mit denen sie ein ruhiges Leben in der Schweiz beginnen wollten. So lautete die offizielle Version.

Niemand wusste davon, und doch hatte jemand ihre Rollen angenommen. Das konnte kein Zufall sein, und Manfred sah es als ein böses Omen an. Keine Anrufe, Treffen und Kontakte, so lautete die Vereinbarung zwischen dem Ehepaar und ihm. Die Maßnahme hatte nichts anderes zum Zweck, als die Eheleute zu schützen. Fraglos waren die restlichen Gangmitglieder auf Rache aus, warum jetzt und nicht schon viel früher, fragte er sich im Stillen. Keinesfalls durfte seine Frau etwas von dem besorgniserregenden Ereignis erfahren, andernfalls würde sie ihn mit Vorwürfen überschütten. Vergeblich hatte sie ihn über Wochen hinweg angefleht, die Hochzeit ihrer Tochter Elisabeth mit Rüdiger, einem Pokerspieler, zu verhindern. Es war ihm trotz intensiver Gespräche nicht gelungen, wofür er lange Zeit heftig getadelt wurde. Hinterher auch für den Überfall, den Zeugenschutz und die neuen Identitäten. Erst recht dafür, dass Elisabeth nicht mehr ein fester Bestandteil ihres Familienlebens sein konnte und sie nur noch aus Erinnerungen bestand. Er hatte es versucht, ihrer Tochter die Ehe auszureden, aber gegen die Liebe war er machtlos.

Es hätte beruhigend wirken müssen, dass sich Elisabeth alias Lisa in der Schweiz befand, doch das tat es nicht. Der Gedanke, dass ein Privatdetektiv nach einer eigentlich nicht existierenden Person auf der Suche war, konnte ihm keine Ruhe geben. Andere Überlegungen, wie zum Beispiel, wer im Haus seines Schwiegersohnes womöglich erstochen worden war, nahmen stattdessen den gesamten Raum in seinem Kopf ein. Der Idee, mit Eric Holler ein Männergespräch zu führen, hatte er einen Platzverweis erteilt, zumindest für den Moment. Ein Punkt war für Manfred irritierend: der Adelstitel. Rüdiger und Elisabeth hießen vor dem Überfall Schmid. Nur der Ehemann besaß das Recht, den Titel eines Grafen zu tragen, schließlich hatte er den Adelstitel für seine Person erworben und nicht für seine Frau. Selbstredend schien es klar, dass der Titel mit der neuen Identität zu einer unsinnigen Ausgabe geworden war. Somit war ein Graf Harald von Hauenstein nicht existent, nur ein Harald Hauenstein, denn auch das »von« wurde Rüdiger durch ein gekauftes Dokument verliehen.

Es gefiel Manfred Werthofen nicht, was ihm durch den Kopf ging, aber er hielt es für möglich, dass die Adelsdokumente seinem Schwiegersohn so viel Geld gekostet hatten, dass er trotz des Risikos nicht bereit war, sie dauerhaft aufzugeben. Wie wäre es sonst möglich, dass sich ein Fremder mit dem Titel geschmückt hätte? Die ohnehin schon vorhandene Unruhe wurde größer. War Rüdiger aus Eitelkeit wirklich so dumm gewesen und hatte dadurch sich und die eigene Frau, somit die Tochter des Beamten, in Lebensgefahr gebracht? Er hätte den Verdacht zu gern in den Abfalleimer seiner grauen Hirnzellen verbannt, doch zugleich konnte er die Möglichkeit nicht vollends ausschließen. Wenn es sich so verhielt, wie er es zu befürchten begonnen hatte, war die Abfolge des Geschehens nicht mehr nachvollziehbar. Vielleicht war Harald so leichtsinnig gewesen und hatte sich da und dort als Graf vorgestellt. Der Titel war ideal geeignet, um die wahre Identität von Personen überprüfen zu können. Wenn genau der Schritt von der Gang getan wurde, die Verbindungen auf der ganzen Welt besaß, erhielt die Story des

Privatdetektivs eine andere Perspektive und ergab plötzlich einen Sinn. Nervös nahm der Kriminalhauptkommissar sein Handy in die Hand.

Ω

Für Eric war das Gespräch mit Ali ein Misserfolg. Was er gehört hatte, half ihm nicht weiter. Die Unterhaltung besaß keinen Wert, deswegen wurde sie von ihm als Zeitverschwendung angesehen. Ali hatte nichts von dem gesehen und vernommen, was ihm zugetragen und nicht verborgen geblieben war. Dass ihn der Informant als Amateur bezeichnet und betrachtet hatte, fand er hingegen gut. Die Strategie in seiner Vorgehensweise begann sich allmählich durchzusetzen. Dadurch hatte er den Vorteil, unterschätzt zu werden, das wiederum war niemals ein Nachteil. Eines war sonnenklar: In Hinsicht auf Harald und Lisa von Hauenstein besaß sein Informant kein Wissen, das für ihn von Interesse wäre. Abgesehen davon war ihm bewusst, dass er auch Ali nicht von oben herab behandeln durfte, der Kleinkriminelle hatte es faustdick hinter den Ohren. Obwohl er meistens ohne Gewalt zu agieren verstand und in der Regel ein friedlicher Zeitgenosse war, konnte er gefährlich und unberechenbar reagieren. Die Aussage des Informanten, dass niemand den Grafen und seine Frau kannte, hatte für Eric keine wesentliche Bedeutung. So sehr sich die Vereinigten Staaten von Amerika und Europa in vielen Dingen unterscheiden mochten, die Menschen verhielten sich überall gleich. Hinzu kam, das reiche Leute gleicher waren als irgendwelche Normalbürger. Wohlhabende Personen, egal ob Mann oder Frau, besaßen Marotten, die manchmal absolut überzogen und von gewöhnlichen Bürgern als irre bezeichnet wurden. Von daher war es durchaus vorstellbar, dass Harald und Lisa alles dafür taten, um unerkannt zu bleiben. Eric hatte nur vier Stunden geschlafen, allerdings kam es ihm vor, als ob er Bäume ausreißen könnte. Er war topfit. Deswegen hatte er sich nicht in seine Wohnung begeben, sondern zunächst ins Büro, obwohl ihm nicht ganz klar war, was er dort wollte. Es gab nichts, was er nicht am nächsten Tag hätte erledigen können. Nachdem er in den Raum getreten war, sah er, dass sein am Stromnetz angeschlossenes und auf dem Schreibtisch liegendes Handy von einem unbekannten Anrufer zum Leuchten gebracht wurde. Entgegen den praktizierten Gewohnheiten nahm er das Gespräch an und meldete sich mit seinem Namen.

»Werthofen hier«, erklang am anderen Ende die Stimme des Kriminalhauptkommissars. »Wir müssen reden.«

»Worüber?«

»Nicht am Telefon.«

»Wann und wo?«

»Sofort, heute noch. Entweder ich komme zu Ihnen oder Sie zu mir.«

»Ich könnte ein Bier vertragen«, antwortete Eric, da er keine Lust hatte, länger als nötig im Büro zu verweilen oder ins Auto zu steigen.

»In dreißig Minuten im Domgold am Domplatz. Ist das okay?«

Es war in Ordnung, und so saß der Privatdetektiv eine halbe Stunde später dem Kripobeamten in dem Lokal gegenüber. Werthofen kam nach der Abgabe der Bestellung sofort zur Sache: »Ich möchte Sie engagieren.«

»Was verschafft mir die Ehre?«, entgegnete Holler, darauf achtend, sich sein Erstaunen nicht ansehen zu lassen.

»Es geht um Lisa«, erwiderte Manfred.

Eric wurde hellhörig. »Wie das?«, fragte er, als die Bedienung außer Hörweite war.

Der Kriminalhauptkommissar nahm sein Glas in die Hand, prostete Eric zu, trank einen Schluck, stellte es wieder ab. Und sagte: »Was ich Ihnen jetzt anvertrauen werde, muss unter uns bleiben.«

»Auch ich habe eine Verschwiegenheitspflicht.«

»Ich meine es ernst.«

»Ich auch.«

»Dass wir miteinander gesprochen haben, kann jeder wissen. Den Inhalt des Gesprächs darf niemand erfahren, haben wir uns verstanden?«

»Kommen Sie zur Sache, hinter mir liegt bereits eine kurze Nacht, ich möchte heute nicht noch eine erleben.«

Es war Werthofen anzusehen, dass er mit seinem Vertrauen zu kämpfen hatte. Konnte er dem Privatdetektiv trauen, diese Frage stand ihm förmlich auf der Stirn geschrieben. »Ich möchte, dass Sie für mich in die Schweiz fahren, heute noch!«, kam er auf den Auftrag zu sprechen. Eine andere Alternative besaß er ohnehin nicht.

»Wozu?«

»Ich möchte, dass Sie an einem Ort etwas überprüfen, ohne dass Ihre Anwesenheit bemerkt wird. Sollte sich herausstellen, dass alles im grünen Bereich ist, kommen Sie zurück, und das war es.«

Eric schüttelte den Kopf. »Sie sind bei der Kripo und wissen, dass es so nicht funktioniert. Entweder Sie schenken mir jetzt reinen Wein ein, andernfalls ist die Unterhaltung beendet.«

Durch eine Geste in der Mimik gab Werthofen zu erkennen, die Einstellung des Privatschnüfflers zu verstehen. Aufgewühlt und nachdenklich wegen der persönlichen Betroffenheit, gab er sich einen Ruck. Indem er den Schritt vollzog, überschritt er seine Kompetenzen, die ihn den Job kosten könnten. Trotzdem begann er ein Geheimnis auszuplaudern: »Ihre Geschichte über die von Hauensteins und den Ereignissen in der Villa des Ehepaares kann wahr sein, ist es aber hoffentlich in einem Punkt nicht. Es fällt mir schwer, darüber zu reden; ich riskiere hier und jetzt meinen beruflichen Status, wenn geheime Informationen durch mich weitergegeben werden. Leider habe ich keine Wahl, ich muss Ihnen vertrauen. Zur Sache: Falls in der Schweiz alles in Ordnung ist, ist es unmöglich, dass Sie von Harald den Auftrag bekommen haben, seine Frau zu beschatten.«

»Wieso?«

Der Hauptkommissar warf alle Vorschriften über Bord. »Er und seine Gattin leben seit Jahren unter einer neuen Identität in der Schweiz.«

»Zeugenschutz?« Werthofen bestätigte es. »Deshalb haben Sie meine Aussage angezweifelt?«, fragte Eric, obwohl es eine Feststellung war, die er ausgesprochen hatte. Manfred nickte. »Erzählen Sie, keine Sorge, jedes Wort bleibt unter uns.«

»Was Sie bisher über Graf Harald von Hauenstein wissen, ist die Wahrheit.«

»Mich interessiert nur, was ich nicht weiß.«

Der Hauptkommissar bat um Entschuldigung, da er im Begriff war, damit anzufangen, die gegebene kritische Lage mit Belanglosigkeiten zu beschreiben. »Es gibt keinen Graf Harald von Hauenstein, es sollte nur einen Harald Hauenstein geben. Sein ursprünglicher Name lautete Rüdiger Schmid, unter seiner wahren Identität hatte er die Adelstitel erworben.«

»Graf Rüdiger von Schmid, wie lächerlich klingt das denn?«

»Rüdiger hat mit Pokerspielen ein Vermögen gemacht, er war mehrfacher Millionär. Was unglaublich klingt, ist eine Tatsache. Er saß weltweit an Pokertischen, bei denen es um Beträge ging, die für uns unvorstellbar sind. Kurz nachdem die Villa in der Ekhofstraße fertig war, hatte er Elisabeth kennengelernt.«

»Also Lisa?«

Erneut wurde Eric bestätigt, und Werthofen fuhr fort: »Es ließ sich nicht verhindern, und die zwei wurden ein Paar. Nach der Rückkehr von einer Pokerrunde waren sie erwartet worden, aber Rüdiger hatte längst mit einem Überfall gerechnet und war vorbereitet. Zugegeben, das Glück stand ihm zur Seite, und die Ganoven waren alles andere als intelligent. Pech für ihn war der Umstand, dass die Räuber einer Gang angehörten, die seit Jahrzehnten in NRW ihr Unwesen treibt. Bei dem schiefgelaufenen Beutezug wurden zwei Täter schwer verletzt, einer von Rüdiger tödlich getroffen. Den Rest können Sie sich denken«, beendete der Beamte den Bericht.

»Zeugenschutz, Prozess, danach neue Identitäten mit allem Drum und Dran.«

»Korrekt.«

»Das bedeutet, ich konnte von Harald Hauenstein nur einen Auftrag erhalten, wenn er sich nicht in der Schweiz befindet.«

»Auch das stimmt.«

»Verstehe. Sie möchten, dass ich überprüfe, ob es sich so verhält, dass er und Lisa nach wie vor dort sind«, sagte Eric folgerichtig.

»Richtig.«

»Warum entsenden Sie nicht Kollegen in die Schweiz oder fragen deswegen bei der Gendarmerie vor Ort an?«

»Das geht nicht.«

»Weshalb?«

»Die Schweizer Behörden sind über Harald und Lisa nicht informiert. Irgendwelche Anfragen zu den beiden wären fähig, ihre falschen Identitäten auffliegen zu lassen.«

Eric wurde nachdenklich, bat um Entschuldigung und suchte die Toilette auf, um sich zu erleichtern. Das irische Bier, das er ausgewählt hatte, besaß eine sagenhafte Wirkung auf seine Nieren. Auf dem Weg zurück zum Tisch bestellte er an der Theke eine neue Runde, danach begab er sich wieder in die Gesellschaft des Kriminalhauptkommissars. Als er saß, wandte er sich mit zwei Fragen an ihn: »Was sich mir nicht erschließt, ist der Adelstitel. Wie kann jemand

in meinem Büro vorstellig werden und sich Graf Harald von Hauenstein nennen? Die neue Identität beinhaltete die Adelstitel nicht, oder?«

»Darüber habe ich mir auch den Kopf zerbrochen«, sah der Kriminalist Eric an. »Ich befürchte, es gibt nur eine Erklärung dafür.«

»Lautet sie Rüdiger?« Erneut nickte Werthofen. »Sie denken, er hat dem Namen Harald Hauenstein den von ihm rechtmäßig erworbenen Adelstitel hinzugefügt?«

»Ich halte es nicht für ausgeschlossen.«

»Jedenfalls soll ich in Ihrem Auftrag inkognito nachsehen, ob die angeblichen Hauensteins noch in der Schweiz sind.«

»Ich bitte Sie darum.«

Es kam selten vor, aber gelegentlich doch, dass Eric einen Seufzer ausstieß, so auch diesmal. »Bevor ich frage, was ich außerdem wissen sollte, möchte ich eine andere Auskunft: Sie nehmen an, dass jemand in die Rolle von Rüdiger Schmid alias Harald Hauenstein geschlüpft ist. Wieso?«

Manfred Werthofen verzog das Gesicht. Es war offensichtlich, dass ihn die Frage unangenehm berührte. »Ich kannte ihn, ich meine Rüdiger. Er hat zumeist in der Welt des Pokerspiels gelebt, dort war er zu Hause und ein völlig anderer Mensch. Am Kartentisch, mit Spielkarten in der Hand, hatte er alles im Griff, vor allem sich. Er gab sich dominant und selbstbewusst, besaß beim Spiel eine Art siebten Sinn. Das Gegenteil traf auf ihn im normalen Leben zu. Leichtsinn, Schüchternheit, Selbstzweifel und eine gewisse Lethargie zeichneten ihn aus. Es waren diese Eigenschaften, die Elisabeth den Kopf verdreht hatten. Fakt ist, Rüdiger ist mein Schwiegersohn.«

Für einen Moment verlor Eric die Beherrschung. »Elisabeth beziehungsweise Lisa ist Ihre Tochter?«, stieß er fassungslos hervor, ohne zu laut geworden zu sein.

»Ja, seit neunundzwanzig Jahren«, gab er kleinlaut, fast verlegen zu.

»Ich werde verrückt, jetzt wird mir Ihr Verhalten klar«, sagte der Privatdetektiv, jeder weitere Kommentar dazu erschien ihm überflüssig. Stattdessen schlug er sich mit der Handfläche sanft gegen die Stirn. Er trank einen Schluck und musterte den Mann, der ihm gegenübersaß. Der Kriminalhauptkommissar machte einen gefassten Eindruck, aber er wollte nicht in dessen Haut stecken. »Es geht um Ihre Tochter, Ihren Schwiegersohn, wieso sitzen wir nach etlichen Umwegen zusammen, wozu war die teilweise angewendete Geheimniskrämerei nötig?«

»Im Moment ist das nicht wichtig.«

»Für mich schon«, erwiderte Eric.

»Müssen wir jetzt darauf eingehen, oder können wir diesen Punkt nach Ihrer Rückkehr aus der Schweiz besprechen?«

»Jetzt!«

Der Kriminalhauptkommissar hatte keine andere Aussage erwartet, dennoch ließ er einen Seufzer los, durch den seine Unzufriedenheit und Anspannung bekräftigt wurden. »Durch den Zeugenschutz für Elisabeth und Rüdiger bin ich in meinem Job angreifbar geworden. Je

mehr Leute wissen, wer Harald von Hauenstein ist, umso größer wird das Risiko. Für mich, die Wissenden und insbesondere für meine Tochter und ihren Mann.«

»Ich habe einen Informanten, der Ihren Schwiegersohn kennt. Er hat angedeutet, dass ich von einem Möchtegernadligen verarscht worden bin. Zugleich hat er behauptet, der Auftrag von Harald von Hauenstein sei von einem anderen Kaliber. Haben Sie eine Vermutung, was er damit gemeint hat?«, fragte Eric, nachdem er zuvor auf das Gespräch mit Ali eingegangen war. Fordernd sah er den Kriminalhauptkommissar an.

»Vielleicht liegt es an den Umständen von damals. Der Überfall, das Zeugenschutzprogramm, die neuen Identitäten und die Überführung der Gefährdeten in die Schweiz, alles lief unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen ab. Im Nachhinein war es ein Glück, dass Elisabeth und Rüdiger viel unterwegs waren. Erst als die Villa fertiggestellt worden war, hatte meine Tochter die Reiselust verloren. Trotzdem, die beiden waren am Ende der Straße wohnhaft und hatten keinen Kontakt zu den Nachbarn. Über das Leben der zwei wurde viel spekuliert, und es gab wilde Gerüchte, letztlich nur aus einem Anlass: Da stand eine neu erbaute Villa, nur wusste niemand, von wem sie in Auftrag gegeben worden war und von wem sie bewohnt wurde. Das kam uns in Bezug auf den Zeugenschutz entgegen. Wären Elisabeth und Rüdiger stadtbekannt gewesen, hätte sich die Angelegenheit wesentlich komplizierter gestaltet. Wir hatten praktisch die Aufgabe, aus unbekannten Leuten ein unsichtbares Ehepaar zu machen. Das war nicht schwierig und hatte die gesamte Prozedur enorm erleichtert. Die Einträge in Bezug auf die Besitzverhältnisse und bei der Stadt, auch beim Finanzamt, zu ändern war kein Problem. Ich nehme an, Sie wissen, wie so etwas abläuft. Somit stellen Sie nun in gewisser Weise ebenfalls ein Sicherheitsrisiko dar. Falls eine falsche Person in Erfahrung bringen sollte, dass Sie auf irgendeine Art in die Sache involviert sind, wird die Gang, die auf Rache sinnt, davon unterrichtet, und Sie werden zu einer Zielscheibe. Der Einzige, der Ihnen zumindest ein wenig Schutz bieten kann, bin ich«, sagte Werthofen zum Abschluss des Vortrags.

»Schöne Aussichten«, erwiderte Eric, ohne eine Spur von Euphorie.

»Vertrauen Sie dem Informanten, der sie mit Quatsch und Tratsch versorgt?«, erkundigte sich Manfred.

»Sie kennen ihn?«

Die Mundwinkel des Kriminalhauptkommissars deuteten kurz ein Lächeln an. Er hob die Hand und zwei Finger in die Höhe, nachdem von ihm registriert worden war, dass eine der Bedienungen in seine Richtung gesehen hatte. »Ich nehme an, es handelt sich um Ali. Wenn jemand einen Informanten in Buer hat oder benötigt, ist meistens er im Spiel.«

»Keine Ahnung, ob er anderen gegenüber zuverlässig ist, aber ich traue ihm.«

Werthofen entgegnete: »Er ist ein Kleinkrimineller und eine Quelle, die mit Vorsicht zu genießen ist. Seine Informationen bestehen häufig aus an den Haaren herbeigezogenem Nonsens. Ali ist kein schlechter Kerl, allerdings besitzt er einen Charakter, der vom Honorar abhängig ist. Seien Sie auf der Hut, ihm macht es nichts aus, wenn er Sie ans Messer liefert. Wussten Sie, dass er für uns arbeitet?«

»Erwähnt hat er es nicht, vermutet habe ich es schon, allein deshalb, da er seitens Ihrer Institution ziemlich unbehelligt durch Gelsenkirchen laufen kann.«

Manfred sah, dass die Bedienung mit zwei vollen Gläsern zu ihrem Tisch unterwegs war, wartete, bis sie bedient worden waren, sie sich wieder entfernt hatte, und fragte: »Nehmen Sie den Job an?«

Eric war unentschlossen, deswegen wurde Werthofen mit einer Gegenfrage konfrontiert. »Was könnte Ali damit gemeint haben, dass Aufträge des Grafen ein anderes Kaliber besitzen?« Manfred prostete dem Privatdetektiv zu, trank einen Schluck und zuckte ahnungslos mit den Schultern. »Nur bei einer Antwort nehme ich die Fahrt in die Schweiz auf mich«, stellte der Privatschnüffler den Beamten vor die Wahl.

»Im Umfeld von Ali geht seit einer halben Ewigkeit ein Gerücht um. Es besagt, dass ein gewisser Graf Harald von Hauenstein mit dem Tod Geschäfte macht. Angeblich verschwinden eines natürlichen Todes gestorbene Leichen aus Krankenhäusern und Begräbnisinstituten. Die Story ist haarsträubender Blödsinn, dennoch wurde ihr unsererseits kurzfristig nachgegangen. Es fanden sich keine Spuren, die die Behauptungen belegt hätten. Jetzt zufrieden?«

»Nein, aber ich fahre in die Schweiz.«

Ω

Eine Stunde später saß Eric Holler hinter dem Steuer seines Wagens. Während der Fahrt waren ihm Ali, Werthofen, der Graf und das Gerücht nicht aus dem Kopf gegangen. Immerhin hatte er neunzehn Leichen in der Villa des vermeintlich Adligen gesehen, für deren Existenz es keine Beweise gab, außer dem Vorhandensein der Blechwannen. Eines hatte Eric gelernt: Alle Gerüchte besaßen einen Hintergrund. Er war die Nahrung für irgendwelche absurden Behauptungen, unabhängig ihres Wahrheitsgehalts. Unerklärlich blieb der Graf. Wer war in sein Büro gekommen und hatte ihm den Auftrag erteilt, die Tochter des Kriminalhauptkommissars zu beschatten? War es Rüdiger, somit eventuell Harald Hauenstein, oder ein Mann, dessen wahre Identität bisher unbekannt war?

Über einen Sachverhalt hatte sich Eric schlaugemacht. Bevor er Buer verlassen hatte, war er bei Manfred Werthofen stehengeblieben und hatte sich Bilder von Lisa und ihrem Mann geben lassen. Nachdem sie ihm überreicht worden waren, konnte er es nicht unterlassen zu erwähnen, dass der Besitz der Fotos ebenfalls ein Sicherheitsrisiko darstellte. Die Aussage hatte Werthofen mit einem ernsten Blick quittiert und ihm dennoch eine gute Fahrt gewünscht. Die Fotografien von Lisa und Harald, vormals Elisabeth und Rüdiger, gaben Eric zu denken. Obwohl die Aufnahmen einige Jahre alt waren, hatte er keine Zweifel, dass er in seinem Büro von Rüdiger aufgesucht worden war, außer bei dem Mann hätte es sich um einen Doppelgänger oder Zwillingsbruder gehandelt. Letzteres schloss er nicht vollständig aus, es kam ihm jedoch zu absurd vor. Wie wären ein unbekannter eineiiger Zwilling oder ein Double an ein Foto von Lisa gekommen, schließlich befand sie sich im Zeugenschutzprogramm. Die Angelegenheit wurde immer konfuser. Für Eric war es Motivation genug, die Fahrt in die Schweiz anzutreten. Er hatte sich inzwischen eingestanden, dass der gegebene Sachverhalt zu einem persönlichen Thema geworden war. Egal, wer zu ihm ins Büro gekommen war, das Erscheinen der Person hatte dem Zweck gedient, ihn auf irgendeine Art zu benutzen. Vielleicht besaß der Urheber der Idee zudem die Absicht, ihn in eine Schweinerei zu verwickeln. Es stand fest, niemand hatte das Recht, so mit ihm umzugehen.

Doch welchem Ziel war das Vorgehen gewidmet? Eric fand keine Antwort, obwohl er in Gedanken die verrücktesten Eingebungen durchgespielt hatte. Worum ging es überhaupt? War die Konstellation der Umstände und der Ereignisse den Leichen oder dem im Zeugenschutzprogramm befindlichen Ehepaar geschuldet?

Drei weitere Details gaben ihm keine Ruhe: War Harald von Hauenstein so dämlich und hatte die erworbenen Adelstitel dem neuen Namen hinzugefügt? Wenn, dann war es kein Wunder, dass er entlarvt worden war. Außerdem: Wo waren die Leichen aus der Villa und wo Lisa? In der Schweiz war sie jedenfalls nicht.

Bindungen

Auf dem Weg in die Schweiz hatte Eric nur eine Pinkelpause eingelegt. Er war schnell vorangekommen, das überschaubare Verkehrsaufkommen in der Nacht hatte es ermöglicht. In den frühen Morgenstunden kam er in dem Ort an, wo Elisabeth und Rüdiger unter falschen Namen wohnhaft waren. In einem Café an der Hauptstraße nahm er ein Frühstück zu sich und begab sich danach zu Fuß zu der Adresse, die ihm von Manfred Werthofen gegeben worden war. Eric sah es für überflüssig an, besondere Vorsicht walten zu lassen. Entweder die Eheleute Hauenstein waren zugegen oder eben nicht. Im letzteren Fall hätte er nach ihnen fragen können, ohne dadurch auffällig zu werden. Jeder Mensch wurde irgendwann einmal gesucht, das traf auch in der ordentlichen und sauberen Schweiz zu.

Das Gebäude, in dem Lisa und Harald ein neues Leben begonnen hatten, befand sich in einer gewöhnlichen Siedlung, die durch die Bauweise der Einfamilienhäuser ein sonderbares Flair bekam. Die Hausbesitzer hatten auf einen soliden Abstand zu den Grundstücken ihrer Nachbarn geachtet, vielleicht, um die Neutralität der Schweiz auf diese Art zusätzlich zu betonen.

Eric war zu dem Haus der Hauensteins gegangen, hatte geläutet, vergeblich. Niemand öffnete die Tür, keine Geräusche drangen aus dem Inneren an sein Ohr, nachdem er es gegen die Eingangstür gedrückt hatte. Die Rollos im Erdgeschoss waren herabgelassen, die Fenster der zweiten Etage alle geschlossen. Der Anblick besaß nichts, was auf ein überstürztes Verlassen des Hauses hingedeutet hätte. Eher das Gegenteil traf zu: Die Fassade des Gebäudes sah aus, als ob die Bewohner in einen längst geplanten Urlaub aufgebrochen wären.

Die Gegebenheiten hatten den Privatdetektiv gezwungen, den Aufenthalt in der Gemeinde um ein paar Stunden zu verlängern. Ohne ein Ergebnis wollte er Manfred Werthofen nicht gegenübertreten. Deswegen übernahm er die Rolle eines Verwandten, der sich zu einem spontanen und fälschlicherweise unangemeldeten Besuch der Eheleute Hauenstein entschlossen hatte. Unter der erlogenen Tarnung begann er Erkundigungen anzustellen.

In einer Bäckerei, bei einem Metzger und an einer Tankstelle wurden ihm auf Nachfragen Informationen zugetragen, die zu einer seiner wirren Überlegungen passten. Eine ziemlich unwahrscheinliche Eingebung, über die er sich während der Fahrt den Kopf zerbrochen hatte, gewann durch die erhaltenen Aussagen zunehmend an Gewicht. Eric hielt es nicht für ausgeschlossen, dass die falschen Identitäten von Rüdiger und Elisabeth aufgeflogen waren, zumindest eine der beiden. Seiner Vermutung nach war es nicht in der Schweiz geschehen, sondern in Gelsenkirchen. Die Annahme hatte der Bäcker mit seinen Sätzen wahrscheinlicher werden lassen. Die Worte des Tankstellenbetreibers belegten es erneut, und in der Metzgerei wurde ein Ereignis zur Gewissheit: Wieso auch immer, die Tochter des Kriminalhauptkommissars und ihr Gatte hatten die Schweiz vor geraumer Zeit verlassen.

Eric fing an, die wenigen Puzzlestücke zusammenzusetzen. Aus Rüdiger und Elisabeth Schmid waren durch die Umstände Harald und Lisa Hauenstein geworden. Sie hatten im Zeugenschutzprogramm ein neues Leben begonnen und es aufgegeben. Ob es erst vor einigen

Tagen geschehen war oder schon vor Jahren, ohne die Schweiz verlassen zu haben, blieb für den Moment ein Rätsel. Laut manchen Dorfbewohnern in der Bäckerei waren Harald und Lisa, zumeist sie, regelmäßig in der Dorfgemeinschaft zu sehen. Vor Wochen hatten sie im Ort gegenüber ihnen näherstehenden Menschen angegeben, für längere Zeit verreisen zu müssen. Es erschien Eric sonnenklar, dass die Reise ein Vorwand für ein unbekanntes Unterfangen der beiden war.

Die Rückfahrt wurde für den Privatschnüffler zeitlich und körperlich erheblich anstrengender. Er hatte zu lange nicht geschlafen, und der Verkehr war enorm. Die meiste Zeit fuhr er mit offenem Fenster, um nicht in einen Sekundenschlaf zu fallen, durch den er eine Katastrophe ausgelöst hätte. Drei Mal blieb er an Raststätten stehen, um einen Kaffee zu trinken und schließlich war er hinter Düsseldorf in einen Stau geraten. Weit nach Mitternacht kam er zu Hause an und schlief kurz darauf auf dem Sofa ein. Auch ein Ex-Agent wurde nicht jünger und war nur ein Mensch.

03. Akt

Vermutungen

Der Dreitagebart von Eric Holler war mittlerweile ein aus Haaren bestehender Dschungel, der im krassen Kontrast zu seiner Glatze stand. Umgekehrt wäre ihm ein Haarwuchs auf dem Kopf lieber als im Gesicht gewesen, allerdings war er weit davon entfernt, auf Eitelkeiten zu achten. Er hatte keine Lust zum Rasieren und verließ das Haus nach einer kalten Dusche. In der »Hexe«, dem Hexenhäuschen, einem alteingesessenen und renommierten Restaurant in der Innenstadt von Buer, bestellte er ein Frühstück und las sich auf seinem Handy die Schlagzeilen des Tages durch.

Nachdem er sich genug über manche irreführenden Überschriften geärgert hatte und sich darin bestätigt sah, dass die Welt endgültig irre geworden war, gelang es ihm, Manfred Werthofen zu erreichen. Sie vereinbarten ein Treffen in der »Hexe« um die Mittagszeit, und kaum hatte Eric den Anruf beendet, begann sein Handy zu summen. Ali war es, der ihn sprechen wollte und ihn im Verlauf des Gesprächs um ein Stelldichein bat. Es wurde für den späten Nachmittag ausgemacht, und der Informant war einverstanden, sich mit Eric im Museumscafé zu unterhalten. Im Anschluss an den Anruf kam der Privatdetektiv erneut ins Grübeln. Insbesondere eine Frage beschäftigte ihn: War der Schwiegersohn Manfred Werthofens tatsächlich so dumm und eitel gewesen, dass er die zu seinem Schutz erlangte Anonymität durch das Hinzufügen des Adelstitels verraten hatte? Er rief sich das Gespräch mit dem Grafen ins Gedächtnis und dachte über das Verhalten des falschen Aristokraten nach. Die Perspektive aus der Erinnerung ließ nur eine Schlussfolgerung zu: Rüdiger Schmid alias Harald Hauenstein war so sehr von sich eingenommen, dass es für ihn undenkbar war, auf den erworbenen Titel zu verzichten. Die nächste Antwort, die der Privatschnüffler gerne gehabt hätte, w der Anlass, warum die Eheleute zurück nach Gelsenkirchen gekommen waren. Aus den Gesprächen in dem schweizerischen Dorf konnte Eric ein Resümee ziehen, für das er keinen Beweis besaß. Wie er die Aussagen der Einwohner des Dorfes verstanden hatte, schien es sich so zu verhalten, dass Harald deutlich öfter unterwegs war als seine Frau. Wohin hatten ihn die Reisen geführt? Eventuell nach Gelsenkirchen? Der Gedanke war nicht abwegig, im Gegenteil. Unter Einbeziehung der Logik ergab das Fazit einen Sinn. Eric wurde schlagartig bewusst, dass er dem Kriminalhauptkommissar eine bestürzende Nachricht zu übermitteln hatte. Durch die Fahrt in die Schweiz waren seine übriggebliebenen, wenn auch geringen Zweifel beseitigt worden: Der Graf war tot, nur wer hatte ihn erstochen und warum? War der Mord ein Racheakt der Gang, die vor Jahren den Pokerspieler und seine Frau überfallen hatte? Oder wurde von Rüdiger vor langer Zeit ein Spiel begonnen, bei dem Karten überflüssig waren?

Eric sah ein, dass sein Verstand von den Spekulationen nach und nach vernebelt wurde. Er war ein Mensch, der viel Übles erlebt und gesehen hatte. Die schrecklichen Bilder im realen Leben hätten seine Gefühle zerstört, wenn er nicht imstande gewesen wäre, sie auszuschalten.

Er gab sich unnahbar, schien ein Kerl zu sein, dem nichts ans Gemüt ging und den keine Tragödie aufwühlen konnte. Die Einschätzung über ihn traf zu, äußerlich jedenfalls. Er war die Ruhe selbst, besaß offenbar Nervenstränge aus Stahl, und Katastrophen wie das Leben und der Tod verfügten nicht über die Macht, ihn zu berühren. Mit dem Leben und dem Tod, der Liebe und dem Hass, dem Krieg und dem Frieden, überhaupt mit allen Machenschaften auf der Welt hatte er abgeschlossen. Ihn konnte, so nahm es sein Umfeld wahr, scheinbar nichts mehr erschüttern, trotzdem war er ein menschliches Wesen. Der Privatdetektiv hatte erkannt, dass er gefühlsmäßig für herzlos gehalten wurde. Hätte ihn jemand gefragt, wäre es nicht zu leugnen gewesen, dass er emotional abgestumpft war. Innerlich verhielt es sich nicht viel anders, allerdings gehörte der Privatdetektiv zu den Leuten, die im Volksmund als Kopfmenschen bezeichnet werden. Deswegen waren ihm manche Eigenschaften nicht völlig fremd geworden. Ekel und Mitleid gehörten dazu, selbst wenn sie nur selten zum Vorschein kamen.

Der Privatschnüffler hatte nicht bemerkt, wie schnell die Zeit vergangen war. Plötzlich saß ihm Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen gegenüber und bat ihn, den Platz zu wechseln, um ungestört reden zu können. Eric hatte vor dem Lokal im Freien gefrühstückt, das Wetter lud dazu ein, denn die Temperaturen waren tropisch. Es war August. Mindestens dreißig Grad im Schatten waren seit Tagen angesagt, und die Temperaturen lagen oft noch höher. Der Pott ächzte unter der Hitze, und wegen der eingeschränkten Bademöglichkeiten und Strände gab es keine Chance, um den harten Konkurrenzkampf mit Mallorca, Ibiza oder Gran Canaria aufzunehmen. Das Thermometer trug dazu bei, dass Touristen auf eine Erkundung des Ruhrgebiets teilweise verzichtet hatten.

Das Restaurant war fast leer, die Tische vor der »Hexe« beinahe alle besetzt. Werthofen begab sich in eine Ecke mit drei Tischen, denen es trotz der angenehmen Atmosphäre nicht gelungen war, durstige und hungrige Gäste anzulocken. Nachdem sie Platz genommen hatten und bedient worden waren, bis dahin ein paar Sätze über das Hexenhäuschen gesprochen hatten, kam Eric zum Punkt: »Ich habe schlechte Nachrichten«, sagte er und nahm im Gesicht des Beamten wahr, dass er sich zum Aufenthalt von Harald und Lisa nicht weiter äußern musste. Die Aussage hatte dem Kripoangehörigen einen Fluch über die Lippen kommen lassen, woraufhin der Privatdetektiv schwarz zu sehen begann: »Ich befürchte, es kommt noch schlimmer«, gab Holler nach dem gehörten Schimpfwort von sich.

»Reden Sie schon«, forderte Werthofen seinen Tischgenossen auf und schlug die Speisekarte zu. Der Appetit auf ein Schnitzel war ihm vergangen.

»Was ich Ihnen jetzt sage, sind Vermutungen. Für nichts gibt es einen Beweis. Es sieht so aus, dass Ihr Schwiegersohn seit Jahren regelmäßig hier vor Ort war. Ich nehme an, obwohl es dämlich klingt, dass er den Adelstitel nicht nur aus Eitelkeit verwendet hat, sondern um seine neue Identität zu schützen.«

»Das würde ihm an Dummheit ähnlichsehen«, unterbrach Werthofen den Berichterstattenden und schwieg sofort, als er erkannte, dass sich der Privatdetektiv nicht gern das Wort nehmen ließ.

»Vermutlich hatte ihn Ihre Tochter ab und zu bei den Fahrten nach Gelsenkirchen begleitet. Letztlich haben die beiden die Schweiz letzten Monat verlassen, angeblich, um eine längere Reise anzutreten.«

»Hierher?«

»Das weiß ich nicht, nehme es aber an.«

»Der verdammte Idiot soll in der Hölle schmoren«, verfluchte Werthofen den Mann seiner Tochter.

Der Wunsch des Beamten kam Eric gelegen. »Ich bin davon überzeugt, dass Harald beziehungsweise Rüdiger sich genau dort befindet. Er ist tot, Kommissar! Er wurde erstochen, ich habe seine Leiche gesehen. Ihr Schwiegersohn hat seine längste und letzte Reise angetreten.«

Der Kriminalhauptkommissar hatte auf die Aussage keine Reaktion gezeigt, dafür gefragt: »Wo zum Teufel ist meine Tochter?«

»Auch nur eine Vermutung meinerseits, aber ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass sie entführt und der Graf durch den Umstand erpresst wurde.«

»Inwiefern?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Eric und ergänzte: »Ich habe nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass Harald bewusst in meinem Büro aufgetaucht ist. Es war ein Erscheinen aus Verzweiflung. Er wusste, dass Lisa nicht fremdgeht, vielmehr, dass sie gekidnappt wurde. Insgeheim gab er mir nicht den Auftrag, seine Frau zu beschatten, sondern Elisabeth zu finden. Wenn Sie so wollen, war es seinerseits ein Versuch, Ihre Tochter zu retten.«

»Wie edel von ihm.«

»Finde ich auch.«

»Wie geht es weiter, was schlagen Sie vor?«, fragte Manfred, obwohl er mit den Gedanken woanders zu sein schien und in Hinsicht auf seinen Beruf die Frage nicht hätte stellen sollen.

»Den Satz von Ihnen zu hören, ist merkwürdig. Angemessen wäre es, wenn ich die Frage gestellt hätte.«

»Es geht um meine Tochter! Wenn ich etwas dienstlich unternehmen würde, was dann? Ich höre es schon: Sie sind befangen. Sie kennen die Vorschriften. Sie wissen, wie es läuft. Den letzten Satz meines Vorgesetzten kenne ich am besten: Ich darf Sie nicht in dem Fall ermitteln lassen. Wenn Sie mir helfen, mein Mädchen zu finden, haben Sie etwas gut bei mir, versprochen«, sprach Werthofen den letzten Satz deutlich leiser aus als alle zuvor. Er musterte den Privatdetektiv eindringlich. »Geld spielt keine Rolle, Holler, die Hauptsache ist, dass ich auf Sie zählen kann.«

»Darum geht es nicht.«

»Worum sonst?«

An den zwei Worten fand Eric keinen Gefallen. War er soeben für geldgierig befunden worden? Er schob die unbestätigte Analyse in den prall gefüllten Keller seiner Erinnerungen. »Es geht um Sie.«

»Um mich? Wieso?«

»Sie verheimlichen etwas.«

»Wenn, dann sind es nur Vermutungen meinerseits.«

»Unsinn! Sie wissen eindeutig mehr, als Sie preisgeben.«

Werthofen zwang sich zu einem schmallippigen Lächeln und wurde sogleich ernst. »Ich schwöre Ihnen, es sind nur Theorien, für die ich keine Beweise habe.«

Eric gab sich für den Moment mit der Aussage zufrieden, ging zur Theke und bezahlte die komplette Rechnung. Mit dem Beleg in der Hand war er zu Manfred zurückgekehrt, ohne sich erneut zu setzen. »Denken Sie dran, Sie schulden mir etwas, egal ob ich Ihre Tochter finde oder nicht«, sagte er und ließ den Angesprochenen allein.

Wendungen

Mit jeder Minute, die während des Gesprächs mit Werthofen vergangen war und damit seine Lebenszeit verkürzt hatte, wurde Eric Holler gedanklich paranoider. Bewusst hatte er es unterlassen, nach dem Ermittlungsstand zu der abgebrannten Villa zu fragen. Unabhängig davon, ob ihn der Kriminalist in Neuigkeiten eingeweiht hätte, der vermutliche Entführungsfall Lisa besaß seiner Meinung nach eine unsichtbare Hintertür. Dazu kam die Reaktion des Kriminalhauptkommissars auf die Behauptung, dass sich Harald nicht mehr unter den Lebenden aufhalten würde. Sie war sonderbar, nahezu gleichgültig, was in seinen Augen dem Bild eines besorgten Schwiegervaters in keiner Weise entsprach. Die Vermutungen, sämtliche Indizien und der Kommissar gaben Eric Rätsel auf. Zugleich bestärkten sie ihn in dem Glauben, es mit einer Sache zu tun zu haben, die verschleiert werden sollte. Dass er neunzehn Leichen in einer Villa gesehen hatte und in seinem Beisein ein Mord geschehen war, schien überhaupt niemanden zu interessieren, schon gar nicht Werthofen. Selbst die Brandstiftung war den Medien keine große Schlagzeile wert.
Deswegen hatte sich Eric noch einmal in die Ekhofstraße begeben und den abgesperrten Brandort besichtigt, zumindest, soweit es möglich war. Das nächste, von einem heftigen Wind begleitete Gewitter würde die Überreste der verkohlten Ruine zum Einsturz bringen, darauf wäre er jede Wette eingegangen. Am Ende hatten sich der Weg und zeitliche Aufwand nicht gelohnt. Er fand weder einen Gegenstand noch einen Hinweis, die ihm in irgendeiner Weise weitergeholfen hätten. Danach fuhr er zum Kunstmuseum, um sich mit Ali zu treffen.

Die Verabredung schien unter keinem guten Stern zu stehen. Erst hatte sich die Suche nach einem Parkplatz gefühlt endlos dahingezogen, die Warterei auf seinen Informanten war zu einer empfundenen widerwärtigen Ewigkeit geworden. Als um acht Uhr im Museumscafé der Feierabend eingeläutet wurde, hatte sich Ali immer noch nicht blicken lassen oder sich bei ihm gemeldet. Komisch war, dass seine Quelle das Treffen nicht abgesagt hatte. Zum ersten Mal war Eric von dem Tunesier enttäuscht und versetzt worden. Besonders ungewöhnlich für ihn waren die Begleitumstände des Sitzen-Gelassen-Seins.

Es war schließlich Ali, der um ein Gespräch gebeten hatte. Was für eine Botschaft wollte ihm der Informant mitteilen? Zu gern hätte Eric die Information gehört, weshalb er ihn zu suchen begann. Zwei Stunden später hatte er genug davon. Ali blieb, wie so oft, unauffindbar. An normalen Tagen wäre das kein Grund zur Besorgnis gewesen, diesmal schon. Dennoch entschloss er sich dazu, nach Hause zu gehen. Von der Nacht auf dem Sofa war er ein wenig gerädert, es lag am Alter und nicht am Körper. Von den fünfundvierzig Jahren, die er auf dem Buckel hatte, war ein Drittel der Zeit fast spurlos an ihm vorübergegangen. Wer ihn auf einem Foto mit dreißig Lenzen gesehen hätte, dem wären zu einem aus der Gegenwart kaum Unterschiede aufgefallen. Den ersten Griff, den Eric zu Hause getätigt hatte, betraf den Kühlschrank. Obwohl bereits spät, lagen die Temperaturen deutlich über zwanzig Grad. Ein perfektes Motiv, um sich vor der nähernden Geisterstunde ein Bier zu gönnen. Zwangsläufig wurde er von

den letzten Stunden und Tagen eingeholt. Nicht Lisa, Harald oder die mit ihnen zusammenhängenden Vorfälle fingen an, ihn zu beschäftigen, sondern die neunzehn Leichen.

Wer waren die Toten, und woher kamen sie? Wie und wann wurden sie in die Villa gebracht und wozu? Eines konnte Eric bei seinen Überlegungen von Anfang an ausschließen: Niemals hätte es der Zufall oder das Schicksal zugelassen, dass in einer Stadt, egal wo und in welcher, neunzehn Menschen spurlos verschwinden, ohne dass es jemand bemerkt. Zudem hielt er es für unmöglich, dass die leblosen Personen allesamt Gäste von Harald gewesen und ausgerechnet bei ihrem Besuch im Haus des Gastgebers wie Schmeißfliegen tot umgefallen waren. Außer es wäre zum Beispiel mit Gift nachgeholfen worden. Der Gedanke besaß ein unlogisches Detail: Wenn die Leute in den Blechwannen zu Opfern eines Giftattentats geworden wären, musste davon ausgegangen werden, dass sie gemeinsam zur gleichen Zeit ihr Leben verloren hatten. In diesem Fall hätte irgendjemand, ein Freund, Angehöriger oder Lebensgefährte, einen der Toten vermisst. Dass es in Gelsenkirchen, zumindest am Tag der Entdeckung der Leichen, keine Anzeigen dieser Art gab, war ihm von Manfred Werthofen mit spöttischer Stimme gesagt worden.

Die Gedankenspiele hatten Eric Holler endgültig davon überzeugt, dass die Leichen in den Wannen der Import eines Wahnsinnigen waren. Allen Indizien nach schien es sich bei dem Verantwortlichen um Harald zu handeln. Dagegen sprach, wie er in Bezug auf seine neue Identität mit dem erworbenen Adelstitel umgegangen war. Die Intelligenz des Grafen mochte beim Pokerspiel außergewöhnlich gewesen sein. Doch im realen Leben, womöglich im Kreis von Schwerverbrechern, hatte er anscheinend den Verstand eines naiven Kartenspielers an den Tag gelegt, dessen Vorliebe es war, Schwarzer Peter zu spielen. Im Umkehrschluss bedeutete es, dass Rüdiger die Rolle eines Handlangers eingenommen und einen, vielleicht sogar mehrere übergeordnete Komplizen hatte. Der Privatdetektiv holte sich noch eine Flasche Bier, überdachte seine geistigen Nachforschungen und kam zu einem Fazit: So oder ähnlich muss es abgelaufen sein. Er nahm sich vor, am kommenden Tag in diese Richtung zu recherchieren. Der Entschluss gab ihm zudem das Gefühl, der Tochter des Kriminalhauptkommissars einen Schritt näher gekommen zu sein.

War sie Opfer, Täterin oder gar die Drahtzieherin? Hielt sie bei den Leichenbeschaffungen die Fäden in der Hand? Hatte sie am Ende ihren Mann umgebracht? Eric wurde von der Möglichkeit nicht losgelassen, obwohl schlagkräftige Anzeichen vorhanden waren, die auf ihre Unschuld hinwiesen. Auch ohne einen Beweis war er sicher, dass Rüdiger zu ihm ins Büro gekommen war, um ihn insgeheim mit der Suche nach Lisa zu beauftragen. Dass sie mit der schmutzigen Sache nichts zu tun zu haben schien, dafür sprachen sich zudem ihre eher seltenen Fahrten nach Deutschland aus. Die Dorfbewohner in der Schweiz hatten glaubwürdig geschildert, dass Harald sehr viel mehr unterwegs war als seine Frau. Allein diese Punkte hätten Lisa von sämtlichen Verdachtsmomenten freisprechen können, wären nicht berechtigte Zweifel vorhanden gewesen. War sie absichtlich nicht nach Hause gekommen? Hatte sie sich versteckt, oder wurde sie tatsächlich entführt, um ihren Mann gefügiger zu machen? Es waren

nur einige Auszüge aus der Liste, die Eric in seinem Kopf überwiegend zu Ungunsten von Lisa angefertigt hatte. Dazu kam die Geheimniskrämerei ihres Vaters, die eindeutig vorhanden war.

Hoffnungen

Der Morgen begann, wie der Abend aufgehört hatte: Mit einer Hitze, die in den späten und frühen Stunden eines Tages kaum zu ertragen war. Mittlerweile wurde die anhaltende Dürre als die verheerendste der letzten fünfhundert Jahre bezeichnet, was Eric trotz des Klimawandels für übertrieben hielt. Er war kein Querdenker oder ein Verschwörungstheoretiker, aber auch nicht bereit, den Medien alles zu glauben. Schließlich hatten übertriebene und irreführende Schlagzeilen für die Herausgeber den Vorteil, mehr Leser zu generieren. Der Privatdetektiv saß in der Küche seiner Wohnung und bearbeitete sein Tablet, das von ihm zumeist für private Zwecke verwendet wurde. Das Gerät besaß, wie Manfred Werthofen, ein Geheimnis. Die IP-Adresse und der Standort des Teils konnten von keiner Menschenseele ermittelt werden. Wenn überhaupt, dann nur von professionellen Hackern, die nicht Gutes im Schilde führten, oder von Geheimdiensten, die ihm zufällig auf die Spur gekommen wären. Das Tablet hatte den Vorteil, an einen Server einer amerikanischen Organisation angeschlossen zu sein. Nur er und sein einziger, in Amerika lebender und bei der NSA tätiger Freund wussten davon. Die Konstellation brachte Eric bei Recherchen in eine Position, von der das Polizeipräsidium Gelsenkirchen womöglich gar nicht ahnte, dass es solche Möglichkeiten gab. Zwar hatte er keinen Zugang zu internen Akten der Behörde, aber über Umwege den Zugriff auf Daten, die von ihr gesammelt worden waren. Dazu gehörten Dateien, die als streng geheim behandelt wurden, denn ihre Existenz hätte der in Verruf stehenden Einrichtung einen weiteren erheblichen Schaden zufügen können. Der Privatschnüffler war gezwungen, sich in Geduld zu üben, bis er die Akten zu Gesicht bekam, nach denen er gesucht hatte. Aufmerksam begann er zu lesen und fing an, sich Notizen dazu zu machen. Vor seinen Augen hatten sich die verschiedenen Akten des KHK und Menschen Manfred Werthofen geöffnet. Innerhalb weniger Minuten wusste Eric mehr über ihn und seine Familie, als er von ihm bis dahin erfahren hatte. Zufrieden ließ er das Gerät herunterfahren und begann, sich kurz darauf in seinem Büro dem ausgeheckten Tagesplan zu widmen. Um ihn zu geplanter Zeit durchführen zu können, hätte er einen Einkauf tätigen müssen. Er blieb ihm erspart, worüber er nicht traurig war. Die Einsicht in die Dokumente des Kommissars waren Gold wert und hatten Auslagen in Höhe von einigen Hundert Euro überflüssig gemacht. Für Einbrüche, selbst bei Bestattungsinstituten, hätte er eben einen beachtlichen Betrag investieren müssen. Das neue Wissen über den verheirateten Kriminalhauptkommissar hatte wesentlich dazu beigetragen, dass der Privatdetektiv seinem Job weiterhin auf legale Weise nachgehen konnte.

Unerwartet hatte es am frühen Vortag jemand gewagt, an der Bürotür zu läuten. Eric war nicht überrascht, Werthofen vor sich stehen zu sehen. Sofort fiel ihm die düstere Miene des Kripobeamten auf. »Sie!«, gab er gespielt erstaunt von sich und bat den Mann herein.

Manfred trat ein, nahm vor dem Schreibtisch unaufgefordert Platz und sagte: »Heute habe ich schlechte Nachrichten.« Eric setzte sich in den Drehsessel, der ihm vorbehalten war. »Ich

bin nicht wegen meiner Tochter hier, sondern beruflich«, fügte er hinzu, nachdem sich die Männer auf Augenhöhe befanden.

Eric besaß eine Vorahnung, warum er unangemeldeten Besuch bekommen hatte. »Geht es um Ali?«, fragte er und sah sofort im Gesicht des Kommissars, dass er richtig lag.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich war gestern mit ihm verabredet, aber er hat mich versetzt.«

»Es geht tatsächlich um ihn.«

»Woraus ich schließe, dass er mich nicht mit Absicht warten ließ.«

»In der Tat. Er wurde übel zugerichtet, aber er lebt, zumindest noch.«

»Was ist passiert?«

Werthofen verzichtete auf den üblichen Spruch, mit dem er darauf hingewiesen hätte, zu laufenden Ermittlungen nichts sagen zu dürfen. »Wir wissen es nicht genau, auf jeden Fall wurde er brutal zusammengeschlagen und mehrfach auf ihn eingestochen. Es ist ein Wunder, dass er noch atmet.«

»Wann ist es geschehen?«

Der Kripoangehörige zuckte mit den Schultern. »Gestern, wir nehmen an gegen fünfzehn Uhr. Ali kann nicht befragt werden, er liegt im künstlichen Koma.«

»Scheiße!«

»Was haben Sie gestern gemacht, nachdem sich unsere Wege getrennt hatten?«, erkundigte sich Werthofen.

»Ist das eine Frage oder der Beginn eines Verhörs?« Es schien eine Stärke des Privatdetektivs zu sein, mit Gegenfragen zu antworten.

»Ein Verhör würde nicht hier stattfinden«, antwortete der eigentliche Fragesteller.

»Ist eine Tatwaffe gefunden worden?«, fragte Eric, womit er den Spieß umgedreht hatte.

»Nein, es gibt auch keine Verdächtigen. Ali hatte vielleicht doppeltes Glück, kommt drauf an, ob er überlebt. Er wurde in der Nähe des Ehrenmals in den Berger Anlagen gefunden, also unweit der Klinik Bergmannsheil. Glücklicherweise waren trotz der hohen Temperaturen Spaziergänger unterwegs, die erstaunlicherweise lebensrettende Erste Hilfe geleistet und den Notarzt verständigt haben.«

»Wann ging der Notruf ein?«

»Kurz vor halb vier«, sagte Manfred genervt und bei dem Zustand angelangt, um einen Protest einzulegen: »Sagen Sie, bin ich der KHK oder Sie?« Der Ton des Beamten hatte jede Freundlichkeit verloren.

»Ali und ich waren für siebzehn Uhr verabredet«, stellte Eric fest, ohne Manfred direkt anzusprechen. Unmittelbar danach sah er Werthofen an. »Er wollte sich mit mir treffen, nicht ich mich mit ihm. Ich denke, er hat etwas über den Brand der Villa in Erfahrung gebracht, was er mir mitgeteilt hätte, wenn es zu dem Stelldichein gekommen wäre.«

»Sie glauben, das Ziel des Überfalls war, die Verabredung zu verhindern?«, fragte Manfred milder gestimmt.

»Was sonst?«

»Ali ist bekannt dafür, immer viel Geld bei sich zu tragen.«

Der Privatschnüffler schob den Satz mit einer Handbewegung in den Mülleimer. »Verschonen Sie mich mit schlechten Opern, ich kann mir auch die guten nicht anhören.«

Werthofen hatte auf einen Kommentar verzichtet, aber durch die Bemerkung zwischen den Zeilen wuchs sein Unmut erneut. »In Bezug auf Ali war es meine Pflicht hierherzukommen. Mir war klar, dass Sie ihn nicht überfallen haben. Behandeln Sie mich also nicht wie einen Idioten. Ihre Meinung in Ehren, dennoch besteht die Möglichkeit, dass er bestohlen wurde. Im Übrigen wäre es nicht das erste Mal. Zwei Mal hat man ihn schon ausgeraubt, aber der Trottel hat nichts dazu gelernt. Egal, wann und wo er auftaucht, wedelt er mit seinen Geldscheinen herum, ist doch logisch, dass da manch ein schräger Vogel Kapital daraus schlagen möchte. «

»Nicht diesmal, aber sie konnten vorab nicht wissen, dass ich mit ihm verabredet war. Ich hatte es bei unserem Gespräch nicht erwähnt, oder doch?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Sagen Sie, haben Sie eigentlich einen Partner, oder sind Sie dienstlich immer allein unterwegs?«, fragte Eric, wodurch der Fall des Tunesiers zur Seite gelegt worden war.

»Natürlich habe ich einen Kollegen, von dem ich begleitet werde. Mit Ihnen wollte ich allein sprechen.«

»Um zu erfahren, ob ich mein Honorar wert bin?«

»Gibt es Neuigkeiten?«, fragte der Beamte im Gegenzug.

»Allerdings.«

»Würden Sie mich gnädigerweise auf den neuesten Stand bringen? Immerhin geht es um meine Tochter.«

»Ich habe keine Kinder.«

Werthofen hätte am liebsten mit der Faust auf den Tisch geschlagen, aber es gelang ihm, sich zu beherrschen. »Das war eine Metapher.«

»Keine originelle.«

»Was ist nun, gibt es Fortschritte? Ich habe das Recht, es zu erfahren, schließlich bin ich es, der Sie bezahlt.«

»Entgegen meinen Gewohnheiten habe ich in Bezug auf Ihre Tochter auf eine Vorauszahlung von fünfzig Prozent der vereinbarten Tagessätze verzichtet. Im Übrigen pfeife ich auf Ihr Geld. Ausnahmsweise gebe ich mich mit dem Honorar zufrieden, das Sie mir angeboten haben. Ich habe etwas gut bei Ihnen, mir reicht das in Ihrem Fall völlig.«

»Sind Sie ein Samariter, oder soll ich Ihr Entgegenkommen als nobel betrachten?«

»Weder noch.«

»Holler, reden Sie endlich! Was haben Sie herausgefunden?«, fragte Werthofen energisch und lauter, als er es beabsichtigt hatte.

»Sie wissen, wie es sich bei Ermittlungen verhält«, ließ Eric seinen Gast zappeln.

»Wollen Sie mich verarschen? Sie sind ein Privatdetektiv, kein Polizist«, erinnerte der Kripoangehörige den hochnäsig und arrogant erscheinenden Eric wutschäumend an die gegebenen Verhältnisse.

»Sie bekommen einen schriftlichen Bericht, wenn ich Ihnen Lisa nach Hause bringe«, sagte Eric gelassen und freute sich darüber, dass er den Kriminalhauptkommissar an den Rand eines Nervenzusammenbruchs gebracht hatte.

»Sie haben meine Tochter gefunden?«, schrie Werthofen auf.

»Noch nicht.«

»Was hat das nun wieder zu bedeuten?«, fragte Manfred und war unfähig, sich zu beruhigen.

»Ich glaube zu wissen, wer sie in der Gewalt hat.«

»Wer?«

»Spätestens seit meiner Rückkehr aus der Schweiz und des anschließenden Gesprächs zwischen uns ahnen oder wissen Sie, wer Lisa entführt und gefangen hält. Es wird Zeit, mit den Verschleierungsversuchen aufzuhören. Es ist für mich akzeptabel, wenn Sie mir keinen reinen Wein einschenken, umgekehrt muss es für Sie okay sein, dass ich Sie über meine Erkenntnisse nicht informiere. Wohlgemerkt, noch nicht.«

»Was haben Sie vor?«, fragte Werthofen kleinlaut.

»Es liegt nicht in meiner Absicht, Ihre Karriere zu ruinieren. Es gab eine Zeit in meinem Leben, in der ich genauso wie Sie damals gehandelt hätte.«

»Was wissen Sie bis jetzt?«

»In Ihren Augen vielleicht schon zu viel. Aus meiner Sicht zu wenig.«

Der Beamte dachte kurz nach. »Soll ich helfen, und wenn, wie?«, fragte er, obwohl sich die Frage mit der Wahrheit und somit dem Einschenken des reinen Weines erledigt hätte.

»In Ihrer Behörde wären Sie von einem Fall Lisa wegen Befangenheit abgezogen worden. In diesem Büro werden Sie zu einer Straftat an Ihrer Tochter nicht hinzugezogen. Ohnehin hätten Sie niemals in den Überfall an Ihrem Schwiegersohn involviert werden dürfen.«

»Sie scheinen tatsächlich Ihr Honorar wert zu sein«, erwiderte Werthofen anerkennend.

»Ansichtssache.«

Der Kriminalhauptkommissar erhob sich, begab sich zur Bürotür und wandte sich vor dem Verlassen der Räumlichkeit noch einmal an den Privatschnüffler. »Wann ich höre ich von Ihnen?«

»Bald, sehr bald. Vielleicht schon morgen Abend.«

Verbindungen

Die Einsicht in die Unterlagen über die Familie Werthofen und die Dokumente zum Familienoberhaupt hatten Eric Holler in einigen Vermutungen bestätigt und in anderen umdenken lassen. Die Geschichte, die er sich daraufhin zusammengereimt hatte, klang logisch und war in jeder Hinsicht nachvollziehbar. Ob sie sich deswegen genauso zugetragen hatte und die Abläufe der Ereignisse zu einhundert Prozent der Wahrheit entsprachen, stand jedoch in den Sternen.

Nachdem sich der geplante Tagesablauf des Privatdetektivs zuvor am Tablet geändert hatte, erfuhr er durch das Erscheinen des Kommissars einen neuerlichen Wandel. Es war kein totaler Umbruch der angestrebten Tagespläne, sondern nur einer in Form von aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Statt einer legalen Aufwartung bei einem der Bestattungsinstitute Gelsenkirchens fuhr Eric zunächst in die Klinik Bergmannsheil, um sich nach Alis Gesundheitszustand zu erkundigen. Wie es Manfred Werthofen gesagt hatte, befand sich sein Informant im künstlichen Koma, und die Überlebenschancen lagen deutlich unter fünfzig Prozent. Es war nicht so, dass der Schwerverletzte und der Privatschnüffler Busenfreunde waren. Sie bildeten eine Zweckgemeinschaft und hatten Respekt voreinander, nicht mehr und nicht weniger. Eric hätte es lieber gesehen, wenn Ali kein Kleinkrimineller wäre, umgekehrt hatte er damit kein Problem. Die Informationen, die ihm durch den Tunesier zugetragen wurden, waren in den Bürgercentern der Stadt nicht erhältlich, genauso wenig im Stadtarchiv. Die Auskünfte des Zuträgers besaßen Botschaften, an die merkwürdigerweise häufig nur kriminelle Kreise herankamen.

Die Hinweise von Quellen wie Ali beinhalteten Details, die aus zwei Kategorien bestanden: Aus Geheimnissen, die ein Motiv und den Tatort eines Verbrechens vor oder unmittelbar nach dem Delikt beschreiben konnten. Hinzu kam ein Wissen über die Hintergründe der Täter und Opfer. Ausgerechnet den Kriminellen war bekannt, wer warum erpresst wurde. Sie wussten von den Machenschaften in ihrer und der angeblich gesetzestreuen Welt. Ihnen war es vorbehalten zu wissen, wer Dreck am Stecken hatte, wo und wann eine Straftat gleich welcher Art stattfinden würde. Nicht umsonst befanden sich weltweit Agenten im Einsatz, wurden Spione angeheuert und Informanten gesucht. Das betraf sämtliche Regierungen, zog sich wie ein roter Faden durch die Politik, über die Industrie bis hin zur Privatwirtschaft, wo dem Treiben kein Ende gesetzt war. Die unlauteren Vorgehensweisen hatten in fast allen Institutionen, bis in die tiefsten Niederungen der Gesellschaft, Einzug gehalten. Ob Staaten, Unternehmen oder Privatpersonen, wer einen Vorteil ergattern wollte, dem waren die angewandten Methoden egal.

Eric Holler war nach dem Krankenbesuch in die Cranger Straße gefahren. Sie verband die Stadtteile Erle und Buer. Auf Höhe der Middelicher Straße bog er nach links ab und hatte kurz darauf seinen Zielort erreicht. Der Tag schien ihm trotz der Nachricht über Alis Schicksal wohlgesinnt zu sein. Vor dem Geschäft, das er aufzusuchen gedachte, waren die Parkplätze leer. Offenbar hatte in Gelsenkirchen niemand Lust zu sterben. Auf der länglichen

Außenreklame über dem Haupteingang stand der Name des Unternehmens »Bestattungsinstitut Ruhe mit Freude in Frieden«.

Der Privatdetektiv schüttelte wegen des Namens der Firma erneut den Kopf. Albern, dachte er wiederholt, nachdem das Beerdigungsinstitut zuvor auf seinem Tablet zu einem Teil seiner Recherchen über die Familie Werthofen geworden war. Nicht der Kriminalhauptkommissar besaß einen Bezug dazu, sondern seine Frau. Es konnte ein Zufall sein, aber es war die einzige Spur, die Eric hatte. Niemals wäre sie ihm zugänglich gewesen, wenn er nicht einen Einblick in die Papiere der Familie bekommen hätte. Die Eltern Heike Werthofens waren die Besitzer des Bestattungsunternehmens. Natürlich musste die Verbindung keine Bedeutung haben oder in einem Zusammenhang stehen, aber Eric hatte eine Theorie, die es zu überprüfen galt.

Kurz darauf stand er vor einer verschlossenen Tür. Das Geschäft hatte während der Mittagspause von zwölf bis vierzehn Uhr geschlossen. Verärgert nahm der Privatschnüffler zur Kenntnis, dass er eine Stunde zu spät beziehungsweise zu früh dran war. Kaum hatte er es registriert, vernahm er Kirchenglocken, die damit anfingen, die dreizehnte Stunde des Tages einzuläuten. Kurz dachte er über einen Spaziergang in Erle nach, was im prallen Sonnenschein kein Vergnügen wäre. Tatsächlich schien der Tag es gut mit ihm zu meinen: Bei der Absicht, ins Auto zu steigen um irgendwo zu Mittag zu essen, hielt er inne. Ein Leichenwagen des Instituts kam genau in dem Moment auf dem Parkplatz vor dem Gebäude zum Stehen. Die Überlegungen, die sich Eric wegen der Ereignisse und in Bezug auf Lisa zusammengebastelt hatte, wurden dadurch schlagartig realer. Ein konstruiertes Gedankengebilde hatte unverhofft ein Indiz erhalten, wodurch es wahrscheinlicher geworden war.

Den Mann hinter dem Steuer des Leichenwagens schien die Anwesenheit des Privatdetektivs davon abgehalten zu haben, aus dem Wagen zu steigen. Er hatte bemerkt, dass er von Eric erwartungsvoll angesehen wurde und überlegte, wie er sich verhalten sollte. Die Reaktionen des Fahrers gaben Eric zu verstehen, dass er ihm nicht unbekannt war, obwohl er selbst ihn nie persönlich gesehen hatte. Jeder Außenstehende hätte erkannt, dass es umgekehrt anders war. Der Lenker des Begräbniswagens kannte Eric vom Sehen, daran gab es nichts zu rütteln. Der Privatdetektiv hatte den Kerl am Steuer ebenfalls schon gesehen, nicht jedoch von Angesicht zu Angesicht, stattdessen in den Dokumenten der Familie Werthofen. Eindeutig befand sich der Sohn des Kriminalhauptkommissars im Firmenwagen des Bestattungsinstitutes. Martin hieß er, und seine Existenz war eines der Geheimnisse, die der Kripoangehörige gegenüber Eric zu bewahren versucht hatte. Aus der Sicht des Beamten war es verständlich: Der Sohn besaß eine kriminelle Vergangenheit. Einen Ausrutscher hätte Manfred Werthofen ihm womöglich verziehen, unmöglich konnte er jedoch darüber hinwegsehen, dass sein Nachkomme das Auge des Gesetzes über Jahre hinweg ignorierte. Martin war kein Mörder und Kapitalverbrecher, allerdings ließen sich seine Straftaten nicht verharmlosen. Die krummen Touren des Polizistensohnes waren zum Teil mit Anwendung von Gewalt durchgeführt worden, was eine Verbannung aus dem Familienkreis nach sich gezogen hatte. Zumindest väterlicherseits, wie sonst wäre es zu erklären, dass er augenscheinlich ein Angestellter im Betrieb seiner

Großeltern mütterlicherseits war. Eric Holler hatte den linken Unterarm auf dem Dach seines Wagens liegen und war gespannt, wie sich der Sohn Manfreds in den nächsten Sekunden verhalten würde. Plötzlich hatte Martin ein Handy in der Hand und hielt es sich ans Ohr. Zunächst hatte er zugehört, dann startete er einen Monolog. Das Telefonat wollte kein Ende nehmen, zog sich hin und wurde erst nach zwanzig Minuten beendet. Kaum hatte Martin das Gerät zur Seite gelegt, wurde von ihm die Fensterscheibe auf der Fahrerseite elektrisch herabgelassen. Frech, irgendwie siegessicher, fing er an zu lächeln. Eric wurde schlagartig klar, dass er hereingelegt worden war und mit seiner Naivität einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hatte. Die schauspielerische Darbietung des Wagenlenkers wäre von der in Hollywood zuständigen Akademie für die Vergabe der Oscars mit der Statue belohnt worden. Martin hatte einen eingehenden Anruf vorgetäuscht, stattdessen einen getätigt und ihn bewusst in die Länge gezogen. Der Privatdetektiv begriff die Situation und hätte sich am liebsten einen Arschtritt wegen seiner Dummheit verpasst. Die Frage, wo er von Martin gesehen worden war, wurde zur Nebensache. Von links und rechts kamen ihm zwei Männer entgegen, die es eindeutig auf ihn abgesehen hatten. Ihre Absichten waren ihnen am Gang und im Gesicht anzusehen. Unabhängig ihrer forschen Schritte und düsteren Mienen war ein gewisser IQ vorhanden. Immerhin hätten sie mit hohem Tempo und quietschenden Reifen in die Straße einbiegen können, stattdessen kamen sie zu Fuß. Eric entschloss sich, auf eine Flucht zu verzichten. Es war seiner Ansicht nach eine einmalige Gelegenheit, die Tochter Manfreds aus der Gefangenschaft zu befreien. Obwohl die Lage unangenehm zu werden drohte, war er überzeugt, dass er Lisa auf diese Weise am schnellsten finden würde. Nachdem er von den Typen umringt worden war und ihnen zu verstehen gegeben hatte, keinen Widerstand zu leisten, wurde er angewiesen, sich hinter das Steuer zu setzen. Zwei Kerle nahmen auf dem Rücksitz in seinem Auto Platz, einer auf dem Beifahrersitz. Der vierte Mann setzte sich neben Martin in den Leichenwagen. Die Männer im Wagen des Privatdetektivs waren körperlich genauso robust gebaut wie er. Keiner von ihnen hatte eine Waffe in der Hand, wozu auch. Während der Fahrt konnte der Privatschnüffler null Dummheiten machen, ohne sein eigenes Leben in Gefahr zu bringen. Wäre er am Zielort zu einem Angriff gegen die Kidnapper bereit, hätte er sich gegen eine Übermacht durchsetzen müssen, die das Fünffache seines Körpergewichts besaß. Mit seinen fast zwei Metern wog Eric gesunde einhundertfünf Kilo, was einem leichten Übergewicht entsprach, welches ihn jedoch in der Bewegungsfreiheit noch nie eingeschränkt hatte. Eric wurde vom Beifahrer befohlen, dem Leichenwagen zu folgen. Er kam der Order nach, schwieg und freute sich, dass der Abstand zu Lisa mit jedem zurückgelegten Meter kürzer wurde.

04. Akt

Offenbarungen

Manfred Werthofen hatte Feierabend gemacht und geplant, Eric Holler auf ein Bier einzuladen. Der Privatdetektiv blieb jedoch unerreichbar, weshalb er nach Hause gefahren war. Für den insgesamt langweiligen Arbeitstag wurde er in den eigenen vier Wänden entschädigt.

Nachdem er den Privatschnüffler über den Überfall auf Ali unterrichtet hatte, bestand sein Dienst aus Tätigkeiten, die am Schreibtisch erledigt werden mussten. Die Aufgaben waren öde und besaßen nichts, woran sich Kriminalisten wie Columbo oder Kojak erfreut hätten. Akten wälzen, Berichte schreiben, Unterlagen sichten, Protokolle durchgehen und Recherchen durchführen, so sah in Wahrheit die Arbeit eines Ermittlers aus. Von wegen Verfolgungsjagden, Schießereien und Heldentaten. Der Alltag bei der Kripo sah anders aus, als er im Fernsehen dargestellt wurde.

Wie es der Kriminalhauptkommissar erwartet hatte, waren in der abgebrannten Villa keine Hinweise auf ein Verbrechen und einen Mord gefunden worden. Es gab kein Opfer, es hatte nicht eine verbrannte Leiche zwischen den Trümmern gelegen. Nur die Blechwannen stellten ein Indiz dar, dass die Worte des Privatdetektivs wahr sein könnten. Ihr Vorhandensein war ohnehin merkwürdig. Wer hatte in seinem Haus zwanzig Wannen aus Blech und wozu? Fakt war, es wurde von den Berichten der Spurensicherung und des Brandermittlers belegt, in der Ruine war nichts an Gegenständen vorhanden, wodurch irgendwelche Ermittlungen gerechtfertigt wären, sah man von der nachgewiesenen Brandstiftung ab. Mehrfach hatte Manfred die Villa seines Schwiegersohnes verflucht, auch deswegen ließ er die mit Absicht herbeigeführte Tat von Kollegen bearbeiten. Er wollte mit dem Haus, dem Feuer, den Wannen und dem angeblichen Mord an Rüdiger nichts zu tun haben. Allerdings war das ein Wunschgedanke, und das wusste er. Werthofen hatte Schuld auf sich geladen, weniger in Bezug auf seinen Sohn, mehr auf seine Tochter und ihren Ehemann. Trotzdem konnte es möglich sein, dass durch sein damaliges Handeln in der Gegenwart eine Tragödie ausgelöst worden war. Er hatte den Tathergang des Überfalls bewusst gefälscht. Seine Tochter und ihr Gatte waren bei dem versuchten Raubüberfall nicht in das Visier einer berüchtigten Motorradgang geraten, sondern in das der Bande seines Sohnes. Nach Bekanntwerden des Details wurde der Fall zur Verschlusssache erklärt und Werthofen von ihm abgezogen. Später wegen privater Umstände im Zusammenhang mit dem Zeugenschutzprogramm kurzzeitig wieder hinzugezogen. So oder so: Zu der Zeit noch Kommissar, befand sich Manfred in einem Dilemma, aus dem es kein Entrinnen zu geben schien. Der gefälschte Tathergang und die Angaben zu Opfern und Tätern hatten nicht nur die Staatsanwaltschaft auf den Plan gerufen, sondern auch den gefürchteten und ausnahmsweise unschuldigen Motorradclub. Der zuständige Staatsanwalt sah die Chance, der fälschlicherweise beschuldigten Bande einen verheerenden Genickschlag versetzen zu

können. Die Gang hingegen wollte den Verdacht nicht auf sich sitzen lassen, und einige Mitglieder fingen an, auf eigene Faust zu recherchieren. Für sie war klar, dass ihre Gruppe von den Leuten verdächtigt wurde, die überfallen worden waren. Deswegen hatten sie vor, von den Betroffenen eine Gegendarstellung einzuholen. Rüdiger und Elisabeth hatten anonyme Briefe erhalten, aber auf diese aus Unwissenheit nicht reagiert. Schließlich hatten sie die Motorradgang mit dem Überfall nie in Verbindung gebracht. Für Manfred Werthofen wurde die Situation immer prekärer. Er hatte den Ablauf der Ereignisse so nicht kommen sehen und die sich daraus ergebenden Probleme völlig unterschätzt. Ein persönliches menschliches Drama drohte nun, zu einem beruflichen Fiasko zu werden.

Er hatte es so nicht gewollt, stattdessen versucht, seinen Sohn letztmalig zu schützen. Vielleicht war Martin nach dem Verlust eines Freundes und zwei verhafteten Bandenmitgliedern doch noch zu bekehren. Außerdem hoffte er, dass der missglückte Raubüberfall auf eigene Familienangehörige ihm nachhaltig zu denken geben würde. Die Hoffnung bekam zusätzlich Nahrung durch den Umstand, dass sein missratener Junge zu diesem Zeitpunkt die Füße noch unter dem Tisch der Eltern hatte. Es kam alles anders. Den ersten Nackenschlag erhielt Werthofen durch die Staatsanwaltschaft: Seiner Tochter und Rüdiger wurde wegen der anonymen Briefe und anzüglichen Annäherungsversuchen von Mitgliedern des Motorradclubs keine Sonderbehandlung zuteil. Dadurch sah er sich zu einer Eigeninitiative gezwungen, die alles war, nur nicht legitim. Ohne die beiden zu informieren oder vorzuwarnen, um sie vor der Polizei glaubhaft dastehen zu lassen, hatte er drei fingierte Anschläge auf sie verübt. Erst danach wurden die zwei in das Zeugenschutzprogramm aufgenommen und er für notwendige Formalitäten kurzzeitig wieder hinzugezogen.

Auf diese Weise entstanden für Rüdiger und Elisabeth neue Identitäten. Im gleichen Zeitraum wurden der Kauf des Areals in der Ekhofstraße, der Bau der Villa und die Besitzverhältnisse des Gebäudes in allen Belangen manipuliert. Die Immobilie erhielt einen neuen Besitzer. Bei dem Austausch der Zahlen und Zahlungen hatte der KHK an die Zukunft gedacht. Womöglich würde der Tag kommen, an dem Rüdiger und Elisabeth über Umwege zurück nach Deutschland gelangen könnten. Um den Besitz unbürokratisch und ohne jeglichen Papierkram dem ursprünglichen Eigentümer zukommen zu lassen, hatte er durchgesetzt, dass die neue Besitzerin der Villa seine Frau Heike geworden war. Offiziell hatte sie das Anwesen von ihren Eltern geerbt, was natürlich gelogen und erfunden war. Fast im gleichen Atemzug wurde von ihr ein Testament aufgesetzt, in dem sie Harald Hauenstein zum Erben der Villa bestimmte.

Den nächsten Schlag in den Nacken bekam Werthofen von seinem Sohn. Vehement hatte er geleugnet, den Überfall geplant und Handlanger losgeschickt zu haben, um ihn durchzuführen. Daraufhin war es zu einem Handgemenge zwischen den beiden gekommen, das der Vater zwar für sich entscheiden konnte, bei ihm allerdings einige schmerzhafte Blessuren hinterlassen hatte. Der Verlust eines Schneidezahns hatte nicht nur wehgetan, sondern zudem seinen Stolz erheblich verletzt. Martin flog umgehend aus dem Haus, nie wieder wollte Manfred

seinen Sohn sehen. Nicht allein wegen der Eskalation, auch wegen der Lügen und seines kriminellen Gebarens, aber vor allem aufgrund der Erkenntnis, dass bei ihm Hopfen und Malz verloren war. Zwangsläufig war es danach zu einem Streit mit Heike gekommen, woraufhin der Haussegen für Wochen irreparabel beschädigt blieb. Nachdem die Familie durch die Umsetzung des Zeugenschutzprogramms komplett auseinandergerissen wurde, hatte das Ehepaar Werthofen eine Scheidung lange in Betracht gezogen. Sie wurde von Manfred durch die Beichte sämtlicher Hintergründe verhindert. Die Ehe blieb erhalten, doch die Harmonie von einst und die Gefühle von früher hatten Schaden genommen.

Der Kriminalhauptkommissar war sich seiner Verfehlungen bewusst. Er hatte als Vater zu schützen und als Schwiegervater zu retten oder zu verhindern versucht. Viele Männer in seiner Lage hätten nicht anders gehandelt, doch für eine Sache gab es keine Entschuldigung: Er hatte einen Verdacht, dem er bis zur Stunde nicht nachgegangen war. Es lag nicht an seinem Willen und Arbeitseifer. Die unterlassene Recherche ließ sich auf Ängste zurückführen, die die Oberhand über ihn besaßen. Sie waren Panikattacken ähnlich, die einen Menschen von jetzt auf gleich lähmen konnten. Die furchtbare Vermutung, die der Beamte gegenüber niemandem zu äußern imstande war, hatte das Potential, sein gesamtes Weltbild zu zerstören. Manfred Werthofen hatte es nie geleugnet, sich für seinen Sohn zu schämen. Es war ihm und Heike unerklärlich, wieso von Martin der Werdegang eines Kriminellen eingeschlagen wurde. Er war ein anständiger Junge gewesen, der keine Auffälligkeiten gezeigt hatte. Seine Zeugnisse waren gut, mit Freude und Neugier hatte er eine Lehre zum Elektriker begonnen. Von heute auf morgen war alles anders. Alkohol und Drogen kamen ins Spiel, schließlich wurden Aggressionen sichtbar. Die anfängliche Begeisterung für die Ausbildung sank, die ersten Prügeleien folgten, danach fingen die Einbrüche an. Zuerst auf dem Niveau eines Deliktes, später in der Kategorie einer schweren Straftat. Ab irgendeinem Zeitpunkt waren die Überfälle mit Gewaltorgien vergleichbar. Für den Kripoangehörigen hätte es keine größere Schmach geben können.

Seit dem Rauswurf hatte Manfred null Kontakt zum Sohn. In den Gesprächen mit seiner Frau wurde er nie erwähnt, von seinem Verbleib wollte er nichts wissen, außer er wäre zurück nach Gelsenkirchen gekommen, nachdem er vor Jahren die Stadt verlassen hatte. Wieso, das konnte sich Werthofen nicht erklären, aber der Verdacht betraf seinen Sohn. Er nahm an, dass er wieder vor Ort war und hielt es nicht für unmöglich, dass sich Martin an Rüdiger gerächt hatte. Weitere Gedanken folgten, sie waren düster, bitter und traumatisierend. Wenn sie der Wahrheit entsprechen würden, war Manfred Werthofen felsenfest entschlossen, einen Suizid zu begehen.

Konfrontationen

Martin Werthofen hätte in seinem Leben viel erreichen können, wenn er nicht vom Pfad der Tugend abgewichen wäre. Der Ruf seines verdorbenen und verrohten Charakters war ihm bei der Rückkehr nach Gelsenkirchen in der Unterwelt vorausgeeilt. Dafür hatte er selbst gesorgt, die Welt war nämlich oft kleiner, als es sich der menschliche Verstand ausmalen konnte. Wie viele Kriminelle kannte auch er Ali, was nicht zu bedeuten hatte, dass der soziale Kreis des Tunesiers nur aus Ganoven bestand. Seinem Umfeld gehörten zudem Leute an, die durch Informationen an Vorteile kommen wollten, die ihr Leben bereichert hätte. Der Polizistensohn und der Informant kannten sich aus dem Knast. Sie waren keine Freunde, aber die gemeinsame Zeit hinter den schwedischen Gardinen hatte sie zu einer Art von Blutsbrüdern gemacht.

Martin hatte überhaupt nicht vor, seine Rückkehr in die Stadt von Trompeten, Posaunen und Fanfaren begleiten zu lassen. Deshalb hatte er sich an Ali gewandt und ihn mit Drohgebärden mehrfach zum Schweigen aufgefordert. Niemand sollte wissen, dass er wieder in Gelsenkirchen war. Um es bewerkstelligen zu können, bat er Ali, ihm einen gefälschten Ausweis zu besorgen. Mit dem Dokument begann er ein neues Leben in der Stadt, und der Familienname Werthofen hatte der Titulierung Franzen weichen müssen. Seitdem waren Jahre vergangen, und Martin schien ein anderer Mensch geworden zu sein. Er blieb zu Beginn seiner Anwesenheit straffrei, ging zuverlässig einem Job nach und hatte auch in allen anderen Lebensbereichen darauf verzichtet, auffällig zu agieren. Doch dann wurde der offenbar Geläuterte ausgerechnet von Rüdiger Schmid alias Graf Harald von Hauenstein aus der Bahn geworfen. Er hatte etwas gesehen, was er niemals hätte sehen dürfen. Möglicherweise hätte er den Weg der Ehrlichkeit und Anständigkeit beibehalten, wenn der Graf nicht der Mann seiner Schwester gewesen wäre. Martin ließ sich in die Abläufe des Gesehenen einweisen und war perplex, welche Personen in die Sache involviert waren. Zuerst war er nur ein Handlanger, mit der Zeit wuchs das Vertrauen zu ihm, und er bekam immer mehr Kompetenzen. Emsig hatte er sich an die sechste Stelle der kriminellen Vereinigung hochgearbeitet und einen Plan gefasst. Er wollte unter die Top Fünf der Organisation, was ihm mittlerweile gelungen war. Nachdenklich sah Martin den Privatdetektiv an. Eric Holler saß dem Mann mit dem falschen Familiennamen gegenüber. Er war weder gefesselt noch geknebelt, dafür befand er sich in der Zange der vier Fleischkolosse. Einer stand links, der andere rechts, zwei hinter ihm. Er hatte die Anweisung befolgt und war dem Leichenwagen gefolgt. Das Ziel wurde bald erreicht, es lag zwischen Buer und der Ortschaft Westerholt und trug den Namen „Ruhestätte Natur“. Es war ein Wald, in dem Verstorbene, die sich verbrennen lassen hatten, ihre letzte Ruhe unter einem Baum fanden. Die Oase wurde vom Westerholter Wald umgeben, der seine eigene Geschichte hatte. Wahrscheinlich würde es ihn ohne das Zutun des Grafen Westerholt, dem der Adelstitel rechtmäßig zustand und der ihn nicht gekauft hatte, in der gegenwärtigen Form nicht mehr geben. Es war ihm nämlich gelungen, zu verhindern, dass der Mischwald durch den Bau einer

Bundesstraße in zwei Hälften geteilt wurde. Dem Privatschnüffler war die Vorgeschichte des Areals im Augenblick egal.

Er saß auf einem umgefallenen Baumstamm, der vielleicht vor vier Jahren vom Sturm »Friederike« entwurzelt worden war. Sie hatten das Gelände über einen Waldweg erreicht, der offenbar nicht oft benutzt wurde. Der Zustand der Bäume, des Weges und der Natur in der näheren Umgebung ließ die Vermutung zu. Irgendwie schien der überschaubare Bereich vom Rest des Waldes auf eine merkwürdige Art abgeschottet zu sein. Eric hielt dem prüfenden Blick Martins stand, der sich auf einen Baumstumpf gesetzt hatte. »Was soll das werden?«, fragte er.

»Du musst keine Angst haben, ich will nur mit dir reden, sonst nichts«, erwiderte Martin.

»Ich habe keine Angst.«

Der Polizistensohn deutete ein fragwürdiges Lächeln an. »Noch haben wir dir keinen Grund dazu gegeben, reize uns nicht, sonst sorgen wir dafür, dass du dir in die Hose machst.«

Eric ging auf die Drohung nicht ein. »Also, was gibt es zu besprechen?«

»Ich möchte, dass du deine Nase nicht in Dinge steckst, die dich nichts angehen.«

»Das habe ich nicht getan.«

Martins Ton wurde schärfer. »Hast du wohl! Was hast du in der Villa gewollt?«

Ganz klar, der Sohn des Kriminalhauptkommissars sprach den Todestag des Grafen an. »Ich wurde dorthin bestellt.«

»Von wem? Von Rüdiger etwa und wenn, wieso?«

Eric begann zu grübeln. Was er in den Dokumenten der Familie über Martin gelesen hatte, widersprach im Moment gänzlich dessen Naturell. Aus den Dokumenten war hervorgegangen, dass der Kriminelle eine überdurchschnittliche Intelligenz besaß. Seine Fragen waren jedoch alles andere als klug. »Wer hätte mich sonst in die Ekhofstraße beordert?«, antwortete er wieder einmal mit einer Gegenfrage.

»Warum hat er dich zu sich bestellt?«, erkundigte sich Martin skeptisch.

»Er hat mich mit der Beschattung seiner Frau beauftragt.«

»So ein Idiot«, sagte Martin und fing zu lachen an. »Ist das ein dämlicher Trottel«, beschimpfte er Rüdiger erneut und schlug sich vor Entzücken mit den Händen auf die Oberschenkel.

Der Privatdetektiv war hellhörig geworden. Martin hatte den toten Grafen in der Gegenwartsform erwähnt. War es möglich, dass er vom Tod des Beleidigten nichts wusste, oder hatte er eben seinen Verstand eingesetzt? »Falls Rüdiger alias Harald ein dummer Mensch war, ist er es nicht mehr«, stellte er Martin auf die Probe, indem er in seiner Aussage das sein oder nicht sein umgedreht hatte.

»Was soll das heißen?« Im Nu war Martin das Lachen vergangen.

»Was wohl?«

»Er ist tot?«

»Mausetot!« Eric war sich noch nicht sicher, obwohl er die überraschte Reaktion seines Gesprächspartners für echt hielt. Deswegen sagte er: »Tun Sie nicht so scheinheilig. Sie oder einer der netten Herren neben beziehungsweise hinter mir haben Ihren Schwager umgebracht und einen Mordanschlag auf Ali verübt.«

Martin schnappte nach Luft. Für einen Gangster seiner Sorte ein ungewöhnlich menschlicher Akt. »Sind Sie irre?«, fragte er, nachdem er seine Fassung wiedergefunden hatte. »Ich mag vieles sein, aber ein Mörder bin ich nicht.«

»Wer war es dann?« Eric sah nach rechts. »Sie?« Kaum gefragt, wandte er den Kopf zur anderen Seite. »Oder Sie?« Er erhob sich und drehte sich den Männern in seinem Rücken zu. »War es einer von euch zwei Tanten?« Kaum ausgesprochen, stieg er auf den Baumstamm, auf dem er eben gesessen hatte. Bevor einer der robust gebauten Männer einen Protest einlegen und ihn zum Hinsetzen auffordern konnte, war es geschehen.

Eric stach den Kerlen vor sich den Zeigefinger in ein Auge, vollführte auf einem Fuß eine Drehung und traf mit dem anderen den Kopf des rechts von ihm stehenden Mannes. Blitzschnell hatte er die Bewegung auf dem anderen Fuß wiederholt und den Mann links zu Boden geschlagen. Erneut wandte er sich um, trat dem einen mit voller Härte in die Weichteile, packte den anderen an den Haaren und versetzte ihm mit dem Knie einen Knockout. Der Koloss, der rechts von ihm gestanden hatte, hatte ebenfalls das Bewusstsein verloren. Ihn hatte der Privatschnüffler perfekt getroffen. Der Kerl zu seiner Linken war im Begriff aufzustehen, doch dazu kam es nicht. Der Ex-Agent sprang vom Baumstamm, schlug ihm mit der Faust gegen die Schläfe, woraufhin der Getroffene in Ohnmacht fiel. Übrig geblieben war der Proband, der sich wimmernd auf dem Waldboden krümmte und seine von der Hose bedeckten Perlen in den Händen hielt. Eric verzichtete darauf, ihn ins Reich der Träume zu schicken, seiner Meinung nach war es gerecht, ihn die Schmerzen empfinden zu lassen.

Wie ein Wiesel hatte er sich Martin zugedreht, der angefangen hatte, ihm Applaus zu spendieren. »Beeindruckend«, sagte er. »Wirklich beeindruckend«, wiederholte er sich und ließ Eric nicht aus den Augen. »Wieso sollten Sie meine Schwester beschatten?«, erkundigte er sich immer noch händeklatschend, wodurch es ihm erneut gelungen war, den Privatschnüffler zu erstaunen.

»Er gab vor, dass Lisa fremdgeht, aber ich nehme an, dass er wollte, dass ich sie finde.«

»Wieso?«

»Sie ist vermutlich entführt worden«

»Blödsinn, das wüsste ich.«

»Wo ist Lisa?«, fragte Eric. Er sah, dass der Kerl, dem er in die Weichteile getreten hatte, sich zu erholen begann, trat zu ihm und zeigte sich gnädig, indem er ihn ins Märchenland schickte. Die Aktion nahm keine zehn Sekunden in Anspruch, doch als er danach zu dem Baumstumpf sah, war Martin verschwunden. Kurz darauf vernahm er ein Motorengeräusch. Vor einer Antwort zum Verbleib seiner Schwester oder einem Überraschungsangriff hatte sich Martin gedrückt. Irgendwie ergaben sämtliche Szenarien keinen Sinn, nichts passte zusammen. Eric

begab sich zu dem Mann, den er mit einem Faustschlag unschädlich gemacht hatte, und fing an, seine Hosentaschen zu durchsuchen. Der Privatdetektiv hätte sich die Aktion sparen können, sie waren leer. Im Anschluss rollte er den Körper auf den Bauch und tatsächlich, in den Gesäßtaschen fand er den Beweis für eine seiner Vermutungen. In seiner Hand hielt er einen Dienstausweis der Kriminalpolizei. Er hievte den Spitzel auf seine Schulter, trug ihn zu seinem Wagen und fuhr davon.

Erniedrigungen

Langsam öffnete der Ohnmächtige die Augen. Nachdem sein Blick klarer geworden war, sah er jedoch nicht dem Privatdetektiv ins Gesicht, sondern seinem übergeordneten Kollegen KHK Manfred Werthofen. Erst in diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er in das Polizeipräsidium Buer und dort in einen Verhörraum gebracht worden war. Paul Wranicki hieß der Mann, der mit Handschellen dem Kriminalhauptkommissar an einem Tisch gegenübersaß. Extra für ihn war ein Bürosessel in das Zimmer gekarrt worden, um ihm einen Sturz beim Erlangen des Bewusstseins zu ersparen. Der Privatschnüffler hatte die Erlaubnis erhalten, bei dem Verhör anwesend zu sein. Das Einverständnis kam von Werthofen, obwohl er wusste, dass die Einvernahme von Paul auch für ihn unangenehm werden konnte. Noch hatte er dem Maulwurf aus den eigenen Reihen keine Frage gestellt. Nicht, um Zeit für sich herauszuschinden, sondern um dem Verhafteten die Minuten zu geben, die es benötigt, wenn der Verstand wach zu werden versucht.

Schließlich ging es unsanft los: »Paul, Sie Drecksau! Wollen Sie reden, möchten Sie einen Rechtsanwalt, oder soll ich Sie hier und jetzt auf der Stelle wie einen räudigen Hund erschlagen?« Aus den ersten drei Fragen in einem Satz war sofort herauszuhören, dass die Laune des Kriminalhauptkommissars durch eine Weigerung, eine Hinhaltetaktik oder eine Lüge das Niveau eines nuklearen GAUs erreichen würde.

Das Hirn des von Eric eher sanft Zusammengeschlagenen fing an zu kooperieren. »Zuerst reden, ich frage mich worüber?«

»Das geht ja hervorragend an. Sie Mistkerl geben interne Polizei- und Ermittlungsdetails an außenstehende kriminelle Personen weiter und spielen uns den Unwissenden vor? Sind Sie nicht ganz bei Trost? Wenn für Sie aus dieser Unterhaltung überhaupt etwas herausspringen kann, dann wird es meine Fürsprache bei der Staatsanwaltschaft sein. Ob es zu so einer kommt, hängt ganz allein von Ihnen ab. Also, fangen Sie zu reden an, sofort, ansonsten vergesse ich, wer ich bin und wo wir uns befinden!«

»Okay, beruhigen Sie sich. Ich brauche keinen Deal mit der Staatsanwaltschaft.«

Werthofens Nerven waren angespannt. »Na gut, ich werde hören, wohin uns das führt. Zunächst eine saloppe Frage: wieso? Warum haben Sie Informationen unserer Dienststelle weitergegeben? War es Gier nach Geld, oder sind Sie erpresst worden? Haben Sie persönliche Probleme zu einem Maulwurf werden lassen?«, fragte Werthofen und gab seinem langjährigen Mitarbeiter mit einem Teil der Fragen eine Chance, sich zu erklären.

»Nichts davon«, erwiderte Paul, ohne zu zögern.

»Noch eine Lüge, und wir beenden das Gespräch.« Manfred übersprang die Frage nach dem Motiv. Nicht vor ihm, sondern vor Gericht musste sich Paul dazu erklären. »Wie lange geht das schon so?«

»Nicht lange. Ich schätze drei oder vier Jahre. Keinesfalls länger.«

Werthofen hätte sich wegen der Aussage beinahe verschluckt. Er hustete, kopfschüttelnd formulierte er danach seine nächste Frage: »Welche Informationen haben Sie an Unbefugte weitergegeben und vor allem, an wen. Vergessen Sie nicht, das ist jetzt Ihre große und einzige Chance, wenn ich ein gutes Wort für Sie einlegen soll.« Dass der Maulwurf den angegebenen Zeitraum von mehreren Jahren als eine nicht lange Zeit beschrieben hatte, hallte in seinem Kopf weiterhin nach.

»Möchten Sie das wirklich wissen?«, entgegnete der Spitzel und hatte damit die Strategie angewendet, die von Eric Holler in Form von Gegenfragen häufig benutzt wurde.

»Unbedingt!«, antwortete Manfred und spürte, wie sein Herz zu rasen anfing.

»Darf ich kurz etwas einwenden?«, fragte Eric, bevor Paul die Details und Namen nennen konnte. Werthofen wäre ihm in dem scheinbar entscheidenden Augenblick der Befragung gern entweder an oder um den Hals gesprungen, was er jedoch mit Mühe unterdrücken konnte. Ob er den Privatdetektiv gewürgt oder an sich gedrückt hätte, wusste er selbst nicht. Vielleicht hatte er deswegen nichts gegen den Einwand und zustimmend genickt. Eric blieb an der seitlich zum Tisch befindlichen Wand angelehnt und musterte den korrupten Polizisten. Aus den Augenwinkeln sah er, dass Werthofen das Aufnahmegerät ausgeschaltet hatte. Sein Vorhaben war damit bereits geglückt. Seine Sätze hatten im Verhörprotokoll nichts zu suchen, er war zwar zu dem Verhör zugelassen, aber nicht befugt, Fragen zu stellen. Doch es lag in seinem Bestreben, dass die nächsten Aussagen Paul Wranickis ebenfalls nicht aufgenommen wurden, sie hätten seiner Ansicht nach die Karriere des Kriminalhauptkommissars zerstört. Vorausgesetzt, seine Vermutungen besaßen nach wie vor ihre Daseinsberechtigungen. In weiser Voraussicht hatte er die Brusttasche seines Hemdes mit einem Kugelschreiber und Zettel ausgestattet. Beides hielt er nun in der Hand, drehte sich zu der Wand und drückte das Papier auseinandergefaltet gegen sie. Schnell hatte er eine Notiz angefertigt und sah danach den geschmierten Bullen wieder an. Langsam fing er an, eine Runde durch den Raum zu drehen, wobei ihn sein Weg zunächst vorbei an Werthofen geführt hatte. Als er neben dem Beamten stand, ohne seine Schritte zu beenden, begann er zu reden: »Wie haben Sie von meinem Treffen mit Ali im Museumscafé erfahren, und wem haben Sie diese Info verkauft? Bevor Sie antworten, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Fürsprache des Kommissars auch von dieser Angabe abhängt. Aus diesem Grund habe ich mich zu Wort gemeldet.« Während Eric gesprochen hatte, war der Rundgang nicht unterbrochen worden, und erst, als er verstummt war, stand er wieder neben dem vernehmenden Kripoangehörigen. Kurz war er aus dem Sichtfeld des Verhafteten verschwunden, da ihn die Runde an Pauls Rücken vorbeigeführt hatte. Genau in diesem Moment hob Eric den Notizzettel, damit ihn Manfred zu lesen bekam. »Gerät nicht wieder einschalten«, stand auf dem DIN-A5-Blatt. Die Bemühungen wären im Beisein eines Polizisten sinnlos gewesen, aber im Vorfeld hatte der Privatdetektiv Werthofen darum ersucht, dafür zu sorgen, dass der Verhörraum nur drei Personen zugänglich sein sollte. In den nachfolgenden Minuten hatte sich die Vorsichtsmaßnahme nur bedingt als begründet erwiesen. Paul Wranicki schwor auf den Namen seiner Mutter, keine Informationen

über den Tunesier gehabt und weitergegeben zu haben. Seine nächsten Aussagen waren nicht das Geld wert, womit er von Martin Franzen bezahlt worden war. Er hatte kein brisantes Material preisgegeben, nur den Sohn des Kriminalhauptkommissars über die Aktivitäten seines Vaters auf dem Laufenden gehalten. War die Art der Bespitzelung die Handschellen an seinen Handgelenken wert? Manfred Werthofen begann, sich die Haare zu raufen. Er hatte wegen des Namens Franzen sofort begriffen, über welchen Martin gesprochen wurde, und ebenso war ihm klargeworden, dass ihn die seinerseits gehegten Verdachtsmomente näher an einen Selbstmord gebracht hatten. Unerwartete Fragen des Privatdetektivs ließen ihn aufhorchen. Eric besaß keinen Grund, der es gerechtfertigt hätte, dem so furchtbar korrupten Kommissar nicht zu glauben. Was war verwerflich daran, dass ein Sohn Interesse an dem Tun seines Vaters zu haben schien. Zwei Haken gab es jedoch, und mit ihnen wurde Paul konfrontiert. »Wenn Sie keine Information über Ali hatten, wer dann? Wer konnte von der Verabredung wissen?«

Paul zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass sich Martin und Ali schon länger kennen. So, wie ich es verstanden habe, haben sie gemeinsam einige Monate im Knast verbracht.«

An der Aussage gab es nichts auszusetzen. »Können Sie mir den Sachverhalt vor dem Begräbnisinstitut und den danach im Wald erklären?«

»Martin hat uns angerufen. Er hat gesagt, dass er sich von Ihnen bedrängt fühlt. Mann, Sie hätten ja vernünftig mit ihm reden können und uns nicht zusammenschlagen müssen. Wir wollten doch nur unserem Freund zur Seite stehen und ihm im Notfall aus der Patsche helfen.«

Das Gespräch wurde interessant. »Wer waren die drei, mit denen Sie aufgekreuzt sind?«

»Herrgott! Angestellte des Bestattungsunternehmens, seine, also Martins und meine Freunde. Die drei hatten Mittagspause, und wir waren gemeinsam Mittagessen. Gelegentlich machen das Kumpel so. Meine Anwesenheit war Zufall, und ich bin in meiner Eigenschaft als Kommissar mitgekommen. Vielleicht hätte ich in irgendeiner Weise eingreifen können oder sogar müssen.«

Eric runzelte die Stirn. »So weit, so gut, nur erklärt sich dadurch nicht, warum die Fahrt in den Westerholter Wald von Ihnen zugelassen wurde.«

Paul Wranicki antwortete auch diesmal, ohne eine Sekunde zu zögern, wodurch seine Glaubwürdigkeit die zuvor erlangten Risse verlor. »Martin wollte mich sprechen, deswegen saß ich auch bei der Hinfahrt neben ihm.«

»Was wollte er?«

»Er hat mich über Sie ausgefragt. Offenbar war er der Meinung, dass Sie etwas mit dem Verschwinden von Harald zu tun haben.«

»Ich? Wie kommt er zu dieser Annahme?«

»Ich glaube, er hat von Ali erfahren, dass Sie am Tag des Feuers in der Villa waren. Seitdem ist auch Harald nirgendwo mehr aufgetaucht.«

»Noch einmal, die Fahrt in den Wald, warum haben Sie die Tour nicht verhindert?«

»Sind Sie paranoid? Martin und die Jungs hätten Ihnen niemals etwas angetan, schon gar nicht in meinem Beisein. Ich gebe zu: Martin ist wegen seiner Vergangenheit womöglich nicht der ideale Freund für einen Polizisten, aber er ist absolut in Ordnung. Seit er wieder in Gelsenkirchen lebt, hat er sich nichts zuschulden kommen lassen und versucht, die Fehler aus der Vergangenheit zu korrigieren. Er arbeitet wie ein Berserker, leistet Wiedergutmachung und liebt seine Schwester sowie seine Eltern. Selbst die Sache mit Harald war ausgestanden, die zwei hatten sich versöhnt und begonnen, sich immer besser zu verstehen. Letztlich hatte ich die Fahrt nicht verhindert, um Ihre Story zu hören. Vielleicht hätte ich meinem Vorgesetzten den Mann präsentieren können, der weiß, wo Harald ist«, sagte er und deutete auf Werthofen. Langsam wurde dem Privatschnüffler die Sache peinlich. Alles, was Paul von sich gegeben hatte, ergab einen Sinn. Dem Kriminalhauptkommissar schien es gefühlsmäßig ähnlich zu gehen. Seinem Selbstwertgefühl wurde durch den Mitarbeiter ein zusätzlicher Hieb versetzt. »Chef, Ihr Sohn hat Fehler begangen, die er bereut. Sein Interesse an Ihnen beweist, dass er sich versöhnen möchte, ich denke, er hat eine Chance verdient. Es ist Ihre Entscheidung, und ich möchte nun wissen, wie es für mich weitergeht?«

Werthofen zog einen Schlüssel hervor, nahm dem Kollegen die Handschellen ab und sagte: »Verschwinden Sie aus meinen Augen, nehmen Sie sich ein paar Tage frei. Ich möchte Sie mindestens eine Woche lang nicht sehen!«

Paul Wranicki begann sich die Handgelenke zu massieren und wurde von Eric vor seinem Abgang aufgehalten. »Eine Frage noch, die letzte, versprochen: Kennen Sie Lisa, und wo ist sie?«

»Ich schätze, sie wird in die Schweiz gefahren sein, um nachzusehen, ob Harald dort ist«, erwiderte Paul und hielt dem Privatdetektiv den Mittelfinger vor die Nase, bevor er den Verhörraum verließ.

Auch Werthofen sah den Privatschnüffler vorwurfsvoll an. »Diese Scheiße habe ich Ihnen zu verdanken. War es nötig, ihn hierherzubringen, noch dazu im bewusstlosen Zustand? Zu dem Mist kommen Ihre neunzehn Leichen. Sie haben doch ein Rad ab!«

»Ich habe die Toten in der Villa gesehen, auch Rüdiger mit einem Messer in der Brust, daran geht kein Weg vorbei.«

»Vielleicht ist mein Schwiegersohn in die Schweiz unterwegs gewesen, als Sie sich auf dem Rückweg befanden.«

»Keinesfalls.«

»Jedenfalls wissen wir, wo Lisa ist.«

»Falls Ihr Kollege recht hat.«

»Zweifeln Sie dran?«

»Nicht wirklich«, gab Eric zu und hatte vor, den Beamten wie in der »Hexe« zum zweiten Mal sitzen zu lassen.

Unterbunden wurde es von einem Polizisten, der in den Verhörraum gerannt kam, um Werthofen über eine Verhaftung zu informieren.

Berichtigungen

Frustriert hatte sich Eric Holler in die »Hexe« begeben. Er nahm an einem der Tische vor dem Lokal Platz, ließ sich ein Weißbier servieren und einen Aschenbecher geben. Er musste über alles nachdenken und einige seiner Vermutungen korrigieren, dazu war eine Zigarette notwendig.

Im Polizeipräsidium hatte er miterlebt, dass zwei Männer vorgeführt wurden, die für den Überfall auf Ali verantwortlich waren. In ihrem Fahrzeug waren die vermeintliche Tatwaffe und ein hoher Geldbetrag gefunden worden, dessen Herkunft aus Widersprüchen bestand. Im Kofferraum befand sich außerdem blutverschmierte Kleidung. Der Angriff auf Ali schien somit geklärt und ebenso die Tatsache, dass sich der Privatdetektiv brutal geirrt hatte. Niemandem war die Verabredung mit dem Tunesier mitgeteilt worden. Werthofen hatte von Anfang an recht gehabt, es war ein Raubüberfall, sonst nichts, aber auch das war tragisch genug. Insbesondere für den im Krankenhaus liegenden Schwerverletzten. Schon dieser Punkt war Anlass genug, um die eigenen Theorien zu überdenken. Der zweite fatale Irrtum betraf das Erscheinen des Grafen in seinem Büro. Er war tatsächlich wegen der befürchteten Untreue seiner Gemahlin bei ihm erschienen und nicht aufgrund einer möglichen Entführung. Ob Lisa wegen einer Affäre oder aus anderen Gründen am Abend vor dem Tod Haralds nicht nach Hause gekommen war, darüber ließ sich im Moment nur spekulieren. Der dritte Denkfehler, zumindest sah es nach einem solchen aus, hieß Martin. Er hatte scheinbar von nichts eine Ahnung, aber von wem hatte er erfahren, dass Eric am Todestag des Pokerspielers in der Villa war? Von Lisa? Von ihr, der Frau, die, falls fremdgehend ein Motiv für die Tat besaß, oder dem wahren Mörder? Der Privatschnüffler war von der Unschuld der Ehefrau dennoch überzeugt. Warum sonst wäre sie in die Schweiz gefahren, um nach ihrem Mann zu suchen. Klar, für die Behauptung Pauls gab es keine Beweise, aber sie hatte plausibel geklungen. Sollte sie nicht zutreffen, blieb die Frage die gleiche: wo war Lisa?

Eric wollte nicht noch einmal seinen wilden Spekulationen nachgeben. Obwohl, seine Thesen waren zu Beginn logisch und nachvollziehbar, nun hatten sich die meisten als falsch erwiesen und in Luft aufgelöst. Zwei nicht: der tote Graf und die neunzehn Leichen. Als ob er von einer Tarantel gestochen worden wäre, sprang er auf, rannte ins Lokal, bezahlte das Bier und lief zu seinem Wagen, der immer noch auf dem Parkplatz des Polizeipräsidiums stand. Es war ein Zufall, dass Manfred Werthofen genau zu diesem Zeitpunkt das Gebäude 2 des Präsidiums verließ, um Feierabend zu machen. Bevor sich der Beamte versah, saß er auf dem Beifahrersitz in Erics Auto.

Es war noch nicht zu spät, und zwanzig Minuten danach standen die Männer im »Bestattungsinstitut Ruhe mit Freude in Frieden« vor der Schwiegermutter des Kriminalhauptkommissars, die gerade in Begriff war, den Laden zu schließen. Während der Fahrt hatte der aufgewühlte Privatschnüffler dem immer noch angefressenen Kripoangehörigen erzählt, welchem Gedanken er nachgehen wollte.

Ohne Werthofen an seiner Seite wäre Eric nicht mehr in den Laden gekommen. Widerwillig wurde ihnen der Weg freigegeben und der Schwiegersohn verwünscht. Im Geschäft, zwischen einigen Mustern an Grabsteinen, begann die Unternehmerin, einen anderen Ton anzuschlagen, nachdem sie vorher die unerwünschten Besucher brüsk abzuwimmeln versucht hatte. Die Mutter der Ehefrau Manfreds hatte ein schweres Los zu tragen. Schon im Mittelalter war ihr Vorname bei den Hexenverbrennungen eigentlich zu Asche geworden, doch ihr Vater hatte darauf bestanden, allen negativen Prophezeiungen zum Trotz, sie Hedwig taufen lassen. Es war eine Vorsehung ihres Erzeugers. Er hatte wohl beim Anblick des neugeborenen Kindes gesehen, dass es ein Biest werden würde. So kam es. Hedwig war eine böse Frau, die sich nur dann des Lebens zu erfreuen wusste, wenn jemand in einem der Särge oder der Urnen des Familienbetriebes bestattet wurde.

Ungewohnt freundlich wandte sie sich auch wegen des gewählten Berufes an den verhassten Schwiegersohn. Zu oft hatte sie es erlebt, dass Bestattungen durch die Kripo verzögert worden waren. »Wie kann ich Euch helfen, Manfred? Bitte, es war ein langer und unerfreulicher Tag«, fügte sie hinzu und sah dabei Eric verachtungsvoll an. Es war komisch, aber sie konnte sogar bei höflichen Umgangsformen ihre Boshaftigkeit nicht komplett verstecken. Die Natur war eben stärker als der Charakter.

Die Sympathien beruhten auf Gegenseitigkeit, wodurch es dem Beamten leichtfiel, seine miese Stimmung mit Hedwig zu teilen. »Wir wollen die Toten sehen«, sagte er in einem Ton, bei dem sich jeder Sterbende eine höhere Lebenserwartung gewünscht hätte, nur um das Drama miterleben zu dürfen.

»Das geht nicht. Die Ruhe der Verblichenen darf nicht gestört werden. Hast du überhaupt einen Durchsuchungsbefehl?«

»Wenn du uns nicht die Leichen ansehen lässt, erschieße ich dich auf der Stelle, und den Bescheid für die Durchsuchung halte ich deinem Kasper vor die Nase«, erwiderte Werthofen genervt und zog, ohne Witz, seine Dienstwaffe hervor.

Hedwig schrie auf, und schlagartig wurde es still. Der Laden hatte sich binnen eines Wimpernschlags zu einem vierköpfigen Wachsfigurenkabinett verwandelt. Die Ursache war Martin. Er stand plötzlich im Raum und sah seinen bewaffneten Vater an. Hedwig wusste um die Vater-Sohn-Beziehung, Eric hatte sie bedingt in Erfahrung gebracht, und für die beiden war es eine Begegnung, mit der keiner von ihnen gerechnet hatte. Martin war der Erste, der die Lethargie der Familienangehörigen zu beenden imstande war. Langsam ging er auf seinen Vater zu, umarmte ihn, griff nach seiner Hand und zog ihn mit sich.

Während es geschah, schrie Hedwig auf: »Nein, nein, Martin, bitte, mach das nicht!«

In all den Sekunden war Eric zu einem Fan des Kommissars geworden. Nie hätte er ihm eine Handlung wie mit der Waffe zugetraut und niemals angenommen, dass Werthofen in irgendeiner Form seinem Sohn verzeihen würde. Dass er ihm gefolgt war, rang ihm Hochachtung ab. Unverzüglich eilte er den beiden hinterher und kam gleichzeitig in einem Raum an, in dem zig Särge neben- und übereinander gestapelt waren.

Die drei Männer standen im Krematorium des Unternehmens. Eric war etwas abseits stehengeblieben, um Vater und Sohn die Gelegenheit zum Reden zu geben. Martin ließ die Hand seines Vaters los und begab sich zu einem der Holzsärge. Er öffnete ihn und sah in die Augen des Kriminalhauptkommissars. Die Stunde der Entscheidung war gekommen. Der Privatdetektiv sah es genau: Die nächsten Minuten waren dazu bestimmt, über die Zukunft von Martin und Manfred zu entscheiden.

Der Vertreter des Gesetzes trat an den Sarg, sah hinein und dann seinen Sohn an. Was er von ihm zu hören erwartet hatte, wurde übertroffen.

Martin hielt den Kopf gesenkt, als er zu sprechen begann. »Angefangen hat es im Mai 2019«, sagte er zur Einleitung und brachte den Mut auf, seinen Vater anzusehen. »Ich habe es im August des gleichen Jahres mitbekommen. Die Toten wurden immer mehr, schuld war die Pandemie. Großmutter hatte sich verpflichtet, überforderten Bestattungsunternehmen im Pott auszuhelfen, plötzlich waren wir absolut überlastet. Irgendwann kamen wir mit dem Verbrennen und den Bestattungen nicht mehr hinterher. Zwangsläufig wurde es hier zu eng. Harald war weg, aber regelmäßig hier. Er hat deine Ratschläge in Bezug auf das Zeugenschutzprogramm nie befolgt, sich stattdessen neue Pokerrunden aufgebaut. Hier, in Köln, Berlin, München, überall, nur nicht im Ausland. Keine Ahnung, warum. Ich glaube, daran war Lisa schuld. Sie wollte einfach nicht mehr ständig unterwegs sein, sondern einen beständigen Wohnsitz haben. Selbstredend, dass Oma und Opa, der Betrieb und die Angestellten an den Toten mitverdient hatten. Corona wurde milder, die Leichen weniger, aber Großvater hatte eine geniale Idee. Die Institute verkaufen uns ihre Toten, wir verbrennen und bestatten, dafür bekommen sie Provisionen fürs Nichtstun. Der Vorteil für die Fremdfirmen war, dass sie selbständig bleiben und legale Steuerrückerstattungen beim Finanzamt stellen konnten. Was denkst du, wie viele bei der Sauerei mitgemacht haben? Während der Hochsaison in der Pandemie hatte Oma dreiundzwanzig Firmen, die ihre Aktion in Anspruch nahmen. Irgendwann, noch bevor ich von den Vorgängen eine Ahnung hatte, kam Harald dazwischen. Ihm erschien das Geschäft lukrativ, und plötzlich wurden auch Leichen aus der Schweiz angeliefert und in Urnen oder Särgen zurückgeführt. Das heißt, die Bestattungsfirmen in der Schweiz konnten ohne große Unkosten mächtig kassieren. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt bekam ich Wind von der Sache, und Harald, oder Rüdiger, nenne ihn, wie du willst, hat mich beschworen, den Mund zu halten und mitzumachen. Okay, es war nicht richtig, aber ich war wie immer knapp bei Kasse und sah die Chance, einige meiner Sünden wieder auszugleichen. Das ist keine Rechtfertigung, es ist so, wie es ist. Inzwischen, nach über drei Jahren Corona und annähernd zwei mit milderen Verläufen, haben meine Großeltern über vierhundert Begräbnisunternehmen, die den Komfort des Nichtstuns für sich gebucht haben. Der Rubel rollt zurzeit auf beiden Seiten, außer in Russland, und seit Monaten sind hier die Kapazitäten völlig ausgelastet. Nein, es gibt keine mehr. Aus dieser Sicht sind wir eine kriminelle Vereinigung, die das Finanzamt hintergeht, betrügt und mit toten Körpern einen Handel betreibt. Es war Rüdigers Idee, die Villa als Zwischenlager zu nutzen. Ende, Punkt, aus und basta.«

Erschüttert, hilflos, völlig desillusioniert sah Werthofen den Privatdetektiv an und hinter seinem Rücken im Türrahmen Hedwig stehen. Der Privatschnüffler trat an den Sarg und wäre unter anderen Bedingungen und an einem nicht vergleichbaren Ort in frenetischen Jubel ausgebrochen. In dem Holzsarg lagen aus Kapazitätsgründen drei statt einer Leiche. Nun war klar, wieso er in der Villa neunzehn Tote gesehen hatte. Aufmunternd klopfte er dem Gesetzesvertreter auf die Schulter. Jetzt war nur noch der Tod von Rüdiger zu klären und natürlich der Verbleib von Lisa. Dass Martin und die Angestellten die Leichen in die Villa und aus dem Gebäude gebracht hatten, verstand sich von selbst. Komisch war, dass der ermordete Pokerspieler bereits verschwunden war, bevor Martin und seine Jungs die Toten abgeholt hatten. Manfred Werthofen, dem es zunehmend schwerer gefallen war, die Welt und die Abläufe auf ihr zu verstehen, hatte die Aussagen der Beschäftigten unerlaubt bei sich zu Hause aufgeschrieben, was auf seinen konfusen Zustand zurückzuführen war. Dass seine Schwiegereltern in solch eine Intrige verwickelt waren, wollte einfach nicht in seinen Kopf. Seine Verfassung geriet in die Nähe eines Kollapses, als ihm Heike, seine Frau, beichtete, dass sie die ganze Zeit über von den Vorgängen unterrichtet war. Sie hatte sogar zugegeben, einen regelmäßigen Kontakt zu Harald und Lisa gehabt zu haben, nachdem es ihrem Schwiegersohn gelungen war, die Pokerrunden und Leichentransporte zu organisieren. Nicht gelogen: Manfred Werthofen war nie näher an einem Herzinfarkt in Verbindung mit einem Schlaganfall als in diesen Tagen. Der geistige, nervliche, moralische und körperliche Zusammenbruch des Kriminalhauptkommissars wurde durch das Auftauchen von Lisa verhindert. Plötzlich stand sie heulend in der Tür des Elternhauses, was von Manfred Werthofen unmoralisch mit dem Erscheinen einer schwangeren Jungfrau gleichsetzte. Seine Tochter gab allen Beteiligten zu verstehen, dass sie in der Schweiz vergeblich nach ihrem Mann gesucht hatte, nachdem er ihr in der Villa eine Notiz hinterlassen hatte, umgehend wegen eines tragischen Notfalls in die Schweiz zu kommen. Eric wusste, wann Rüdiger alias Harald die Zeilen aufgesetzt hatte: Noch bevor er in sein Büro getreten war, um ihm den Auftrag zu erteilen, Lisa zu beschatten.

Alles schön und gut, die Frage lautete nicht mehr, wo ist Lisa, sondern, wo die Leiche von Harald, und wer hatte ihn aus welchem Grund zur Strecke gebracht.

Ω

Lisa war wieder da, und Manfred Werthofen hatte sich mit seinem Sohn versöhnt. Unter der Bedingung, dass seine Schwiegereltern ihr aktuelles Geschäftsgebaren mit sofortiger Wirkung beenden würden, nahm er einen weiteren Schandfleck in Bezug auf seine berufliche Karriere in Kauf. Die Aussagen der Beschäftigten, inklusive der seines Jungen, wurden von ihm für andere unauffindbar im Keller deponiert. Es war ein erhebendes Gefühl, sich mit den Eltern seiner Ehefrau nach Jahrzehnten der Abwertung auf Augenhöhe zu befinden. Ein Punkt war noch zu klären, und der betraf den Privatdetektiv. Aus diesem Grund trafen sie sich in der Crêperie in der Hagenstraße, am selben Tag, an dem sie erfahren hatten, dass Ali aus dem künstlichen Koma geholt worden war und überleben würde. Das gemütliche Lokal besaß einen Vorteil: Es hatte zu kurz geöffnet, um sich richtig einen hinter die Binde gießen zu können. Die zwei Männer waren um achtzehn Uhr wie abgemacht im Lokal und hatten drei Stunden Zeit, um die vergangenen Tage an einem Tisch zur Straßenseite zu besprechen.

Begonnen wurde die Unterhaltung von Manfred, der deutlich besser gelaunt war als an den Tagen zuvor. Womöglich war das die Erklärung, warum er darauf beharrt hatte, die Kosten des Abends zu übernehmen. »Ich habe während meiner Dienstzeit schon einiges erlebt. Es gab Höhen und Tiefen, Erfolge und Enttäuschungen, aber unabhängig von dem: Noch nie habe ich mich so beschissen gefühlt wie in den letzten Tagen.«

»Willkommen im Club.«

»Worüber denken Sie nach?«, fragte Werthofen, nachdem es ihm nicht entgangen war, dass der Privatdetektiv zwar vor ihm, aber mit den Gedanken nicht am Tisch anwesend war.

»Über den Unterschied zwischen den Zahlen neunzehn und zwanzig.«

»Muss ich das verstehen?«

»Ich wurde mächtig verarscht.«

»Inwiefern?«

»Zwanzig Wannen, neunzehn Leichen. Ihr Sohn hat mich unbewusst aufgeklärt. Harald, Rüdiger, egal, wie er heißt, der Graf wurde nicht ermordet. In Wahrheit hat er sich verpisst, und eine der fehlenden Leichen in den Wannen hatte seinen Platz eingenommen. Wer ihm dabei geholfen hat, ich habe keinen blassen Schimmer. Ist es ein Verbrechen, einen bereits Toten zu ermorden?«

»Wäre im schlimmsten Fall Leichenschändung«, erwiderte Werthofen merkwürdig erleichtert.

»Bravo.«

»Holler, grämen Sie sich nicht. Ich finde, Sie haben Enormes erreicht, ohne viel getan zu haben.«

»Zum Beispiel?«

»Ihrer Meinung nach gibt es keine Toten, außer den Leichen, die bereits verstorben waren. Dazu kommen Einzelheiten, die Ihnen vielleicht unwichtig sind, aber von Menschen wir mir anders beurteilt werden. Lisa ist da und wohlauf, meine Familie ist vereint, und zum ersten Mal während meiner Ehe bin ich uneingeschränktes Familienoberhaupt. Dazu kommen

Kleinigkeiten: Typisch Buer, doch es spricht sich herum, dass Sie vier bewegliche Wandschränke umgehauen haben. Ali ist auf dem Weg der Besserung, und mein Kollege hat mindestens genauso viel dazu beigetragen wie Sie, dass ich Frieden mit meinem Sohn schließen konnte. Okay: Sie und ich haben in dem Fall, der im Grunde genommen keiner war, aber über kurz oder lang einer geworden wäre, keine Bravourleistung abgeliefert. Scheiß drauf! Wir haben nun ein paar Geheimnisse, die wir miteinander teilen. Sie wissen mehr über mich, als mir lieb ist, und umgekehrt verhält es sich genauso. Ich denke, darauf lässt sich trotz der Pannen in den vergangenen Tagen aufbauen.«

»Sind Sie gläubig?«

»Jeder Bueraner ist es.«

»So sei es: Ihr Wort in Gottes Ohr!«

Ω

Rüdiger Schmid, Harald Hauenstein, beide alias Graf Harald von Hauenstein saß an einem Pokertisch in Shanghai. Seine Vorlieben hatten sich geändert: Statt Steaks mochte er gebratene Enten, anstatt gediegenen und anhimmelnden Atmosphären ein pulsierendes und exotisches Leben.

Schlanke Frauen, wie zum Beispiel Lisa, konnten ihn nicht mehr erregen. Bügelbretter wie seine Ehefrau waren zum Kochen, Waschen und Putzen da, aber nicht für eine exzessive Liebesstunde geeignet. Es entsprach den Tatsachen, dass er Pokerrunden in Deutschland aufgebaut und sich in das Geschäft der Großeltern seiner Gattin, des Begräbnisinstitutes »Ruhe mit Freuden in Frieden«, eingebracht hatte. Klar war auch, dass sein Umfeld nicht imstande war zu begreifen, welches wahnsinnige Potential das Geschäftsmodell besaß. Sicher, nicht im deutschsprachigen Raum. Mit den etwas mehr als einhundert Millionen Einwohnern war nur ein überschaubarer Gewinn zu erzielen.

Erschwerend waren trotz des Schengen-Abkommens die grenzübergreifenden Transporte. Jederzeit hätte die Struktur der Geschäftsinteressen an einem Schlagbaum einen Schaden erleiden können. Anders verhielt es sich in Asien und Ländern wie China und Indien. Über zwei Milliarden Menschen hatten über kurz oder lang, egal auf welche Weise, das Bedürfnis, ihrem Gott gegenüberzutreten. Für Harald war klar: Verbrennen, Verbuddeln, Versenken oder Verstreuen, die vier V waren mit enormen Gewinnen verbunden.

Das Kopfzerbrechen von Eric Holler bezüglich seiner Leiche war ihm egal, schließlich war er der Pokerspieler und hatte den Privatschnüffler mit einem simplen Trick in die Irre geführt. Nicht er war erstochen worden, sondern eine der Leichen, die in den Wannen und vermutlich an Corona oder sonst wie gestorben waren. Dabei wurde ihm von der bösen Hedwig geholfen, die es nicht mehr länger erwarten konnte, das Leichenimperium selbst verwalten zu dürfen.

Genial war die List, dem Privatdetektiv zu verheimlichen, dass Lisa am Tag ihres angeblichen Verschwindens bei einer Freundin übernachtet und er es gewusst hatte. Manchmal war es eben sinnvoll, zu lügen oder zu schweigen!

Wer hätte das uneingeschränkte Recht, es nach den vielen Irritationen und Verwicklungen anders zu formulieren, als es war: Ende gut, alles gut!

Ende

Hinweise:

- Alle Titel der Gelsenkrimis sind unabhängig voneinander lesbar.

- Bitte beachten Sie in jedem Gelsenkrimi, dass Fund- und Tatorte zum Teil fiktiv beschrieben werden. Alle erwähnten Stadtteile und Straßennahmen entsprechen jedoch der Realität.

- Alle Gelsenkrimis sind als Taschenbuch im deutschen Buchhandel erhältlich.

- Wussten Sie, dass auf der Website Autors gelegentlich kostenlose Bücher zum Download zur Verfügung stehen? Außerdem können jeden Monat Werke des Schriftstellers gewonnen werden. Ergänzt werden die Gewinnmöglichkeiten durch Sonderverlosungen und Gewinnspiele. Gehen Sie bei Interesse auf www.gelsenkrimi.de

Veröffentlichungen des Autors

Titel des Autors:

Blutender Tod – Tatort Boston 1 – Thriller
Worte aus meiner Feder – Lyrik
Die Liste – Tatort Boston 2 – Thriller
Eine andere Zeit – Zukunftsroman
Der Rachekeller – Tatort-Boston 3 – Thriller

Die Gelsenkrimis des Autors:

Eric Holler: Wo ist Lisa?
Eric Holler: Glück Auf, Tod!
Eric Holler: Gelsenkiller!
Eric Holler: Leichen im Kanal

Kontakt zum Autor:

romanjust@gelsenkrimi.de
info@gelsenkrimi.de

www.gelsenkrimi.de